

# Vielfalt gestalten

*Praxisorientierte Impulse und  
wissenschaftliche Perspektiven für  
die internationale Kultur- und  
Gesellschaftspolitik*

**ifa – Institut für Auslandsbeziehungen,  
Deutsches Zentrum für Integrations- und  
Migrationsforschung und Goethe-Institut (Hg.)**



# Vielfalt gestalten

*Praxisorientierte Impulse und  
wissenschaftliche Perspektiven für  
die internationale Kultur- und  
Gesellschaftspolitik*

**ifa – Institut für Auslandsbeziehungen,  
Deutsches Zentrum für Integrations- und  
Migrationsforschung und Goethe-Institut  
(Hg.)**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Grußwort</b> <i>Peter Kettner</i> .....	3
<b>Vorwort</b> <i>Gitte Zschoch</i> .....	4
<b>Einleitung</b> <i>Caroline Assad, Mara Kirchmann, Marc-André Schmachtel</i> .....	6
<b>Erster Teil: Externe Beobachtungen und Impulse</b> .....	8
Diversity: A Geopolitical Upheaval <i>Mauri Balanta Jaramillo</i> .....	9
Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit als Moderatorinnen von Diversität und die Gefahr der Einflussnahme seitens der Politik <i>Julius Heinicke</i> .....	17
Potentiale und Limitationen von diskriminierungssensiblen Diversitätserhebungen in Organisationen <i>Annett Gräfe-Geusch, Sabrina Zajak, Sophia Aalders, Caroline Assad, Samera Bartsch</i> .....	35
Nieder mit der Exzellenz? Eine klassismuskritische Perspektive auf den Begriff der ‚Exzellenz‘ <i>Francis Seeck</i> .....	59
Fragen aus der Praxis: Förderprogramme diskriminierungskritisch gestalten <i>Cordula Kebr, Eylem Sengezer und Bahareh Sharifi</i> .....	67
North-South Relations in International Cultural Relations and the Role of Western Host Organizations <i>Muhammad Salah Abdulaziz, Anita Rind</i> .....	73
Working Together After 2022: Conditions and Strategies <i>Anonymous Russian Curator</i> .....	82
<b>Zweiter Teil: Interne Perspektiven und Reflexionen</b> .....	88
Vielfalt und Transkulturalität in der Museumsarbeit: Chance und Verantwortung für das Humboldt Forum <i>Han Song Hiltmann, Andrea Scholz</i> .....	89
Interview: Maaza Mengiste on Her Cooperation with the Humboldt Forum .....	103
Diversität in der Praxis: das Neighborhood Interpretive Center in Los Angeles <i>Lien Heidenreich-Seleme</i> .....	107
Interview: Allegra Padilla on Her Cooperation with the Goethe-Institut Los Angeles .....	123
The ifa Touring Exhibition – A Co-Creative Process <i>Sabina Klemm, Sanja Kojić Mladenov</i> .....	126
<b>The contributors</b> .....	137
<b>Impressum</b> .....	142
<b>Weitere Publikationen der ifa-Edition Kultur und Außenpolitik</b> .....	144



# Grußwort

Gesellschaftsaußenpolitik findet zwischen Gesellschaften, zwischen Menschen statt. In einem demokratischen Rechtsstaat ist sie logischer Teil einer Außenpolitik, die ihre Legitimation dadurch gewinnt, dass sie den Souverän erreicht: die Menschen. Die Gesellschaftsaußenpolitik gestaltet Außenpolitik mit gesellschaftspolitischen Mitteln – eben jenen Mitteln, die Menschen verbinden, darunter allen voran die Kultur.

Damit sie in diesem Sinne im Rahmen der Außenpolitik wirken kann, muss die Kultur, wenn sie außen wirkt, ein paar Voraussetzungen schaffen: Um zwischen Menschen wirken zu können, muss sie den gesellschaftlichen Resonanzraum jedenfalls verstehen, bestenfalls abbilden. Dazu gehört eben auch, dass sie gesellschaftliche Vielfalt aufnimmt, transportiert, ihr Raum gibt innerhalb der Möglichkeitsmodelle, die Kultur bereitstellen kann.

Wenn wir aber über die Notwendigkeit von mehr Diversität, mehr Inklusion in der Gesellschaftsaußenpolitik reden, hat das noch eine andere, unmittelbar nützliche und deutschen Interessen dienende Komponente: Wir werden dadurch besser, wir erreichen mehr Menschen, aktivieren sie nachhaltiger und schaffen dadurch stabilere Verbindungen zu Deutschland. Diversität und Inklusion gewähren wir nicht gnadenhalber, und sie sind auch nicht lediglich Gebote von Teilhabe – sondern schlechterdings notwendig, wenn wir erfolgreich Außenpolitik gestalten wollen.

Dieses Dossier ist von daher wichtig: Es gibt uns Ansatzpunkte und Handhabe auf dem Weg zu einer wirksameren Gesellschaftsaußenpolitik. Es hilft uns, die Interessen einer diversen deutschen Gesellschaft besser zu vertreten und stabilere Beziehungen aufzubauen. Es macht das, was wir alle gemeinsam tun, besser.

Der Dank für dieses Dossier gilt vor allem den Herausgebenden – sie haben großartige Arbeit geleistet.

**Dr. Peter Kettner**

Leiter des Referats 600

Strategie und Planung Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Auswärtiges Amt

# Vorwort

## Der Einsatz für Diversität ist ein Bekenntnis zu den Menschenrechten

„In Vielfalt geeint“, das Motto der Europäischen Union, zeigt: Diversität und die Anerkennung von Pluralität sind Werte, die für das Zusammenleben in Deutschland und Europa grundlegend sind. Dass das nicht selbstverständlich ist, zeigen die Erfahrungen der Menschen, die wir am ifa in unseren Schutzprogrammen für gefährdete Künstler:innen und Menschenrechtsaktivist:innen aufnehmen: In Russland hat 2023 der Oberste Gerichtshof die LGBTQIA+-Community als ‚extremistisch‘ eingestuft und ihre Aktivitäten auf russischem Territorium verboten, Hasskriminalität gegen queere Menschen nimmt dort seit Jahren zu. Das iranische Regime verfolgt Minderheiten wie die Kurd:innen; Frauenrechtler:innen drohen harte Sanktionen von Gefängnis- bis Todesstrafen. Dazu kommt, dass in den USA Institutionen aufgefordert sind, ihre Diversity-Programme einzustellen. Und in Deutschland erleben viele Menschen antisemitische und rassistische Diskriminierung im Alltag, wie Untersuchungen des Bundesverbands der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus und des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors des DeZIM zeigen.

Vielfalt und Diversität geraten international also zunehmend unter Druck. Dabei sind sie in zentralen Abkommen der Weltgemeinschaft verankert: Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 betont die universelle Menschenwürde, die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und den Schutz vor Diskriminierung. Der Einsatz für Diversität und Anti-Diskriminierung ist also eine Schlussfolgerung aus dem Menschenrechtsversprechen. Die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen von 2005 erklärt kulturelle Vielfalt zudem als Grundlage für Frieden und Sicherheit und hat eine „Kultur des Friedens“ durch gegenseitige Achtung zum Ziel. Das zeigt: Der Einsatz für Vielfalt kann friedlichere Gesellschaften stärken.

Deutschland gehörte zu den Mitinitiator:innen dieses von mehr als 150 Staaten ratifizierte Übereinkommens der UNESCO. Es ist folgerichtig, dass sich deutsche Kulturorganisationen für die darin festgeschriebenen Ziele einsetzen und auch ihre eigene Arbeitspraxis selbstkritisch hinterfragen. Die ifa-Studie

„Diversität und Inklusion in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik“ kam 2021 zu dem Ergebnis, dass Kulturmittler intern diverse Strukturen etablieren müssen, um in der internationalen Zusammenarbeit, gerade im Bereich Demokratie und Menschenrechte, die eigene Glaubwürdigkeit zu stärken. Sonst drohe der Verlust der diskurs-mitbestimmenden Position der Auswärtigen Kultur- und Gesellschaftspolitik. Und auch darauffolgende Studien wie die des DeZIM (2023) zeigen, dass faire Rahmen- und Förderbedingungen in den internationalen Kulturbeziehungen noch nicht erreicht sind.

Die Anerkennung von Vielfalt sowie das Umsetzen entsprechender Maßnahmen sind also noch immer Arbeitsaufträge. Dafür liefert dieses Dossier Impulse aus Wissenschaft und Praxis. Es gibt Anstöße dafür, wie wir vielfältige Perspektiven und Menschen in Kontakt bringen und wie wir alle in unserem Einsatz für faire, friedlichere Gesellschaften besser werden können.

**Gitte Zschoch**

Generalsekretärin des *ifa – Institut für Auslandsbeziehungen*

# Einleitung

Wenn Kultur(mittler)organisationen Vielfalt in der internen und internationalen Zusammenarbeit stärken möchten, stehen sie oft vor ähnlichen Herausforderungen und Fragen. In Austauschformaten wie den Diversitätswerkstätten des Auswärtigen Amtes zeigt sich dies besonders deutlich. Für Denkanstöße zu diesen Fragen möchten wir vielstimmige Ansätze und Reflexionen von internationalen und deutschen Expert:innen, Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen in diesem Dossier zusammenbringen. Um diese Vielstimmigkeit abzubilden, haben wir uns entschieden, englischsprachige Beiträge nicht zu übersetzen. Wir zeichnen Beispiele aus dem Diskurs zu Diversität in den internationalen Kulturbeziehungen nach und möchten Institutionen, die sich in der internationalen Kulturarbeit engagieren, Impulse geben, wie man dieses Arbeitsfeld diskriminierungssensibler gestalten kann.

Dafür blicken im ersten Teil des Dossiers Beitragende aus einer Außenperspektive auf Kultur(mittler)institutionen:

- Mauri Balanta Jaramillo reflektiert das Konzept von Diversität als vom Globalen Norden geprägt.
- Julius Heinicke untersucht Bedingungen der diversitätsorientierten Kulturarbeit in der Auswärtigen Kultur- und Gesellschaftspolitik (AKGP).
- Wie Daten in Organisationen diversitätssensibel erhoben werden können, untersucht das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- Francis Seeck hinterfragt klassismuskritisch das Konzept von ‚Exzellenz‘.
- Diversity Arts Culture beschreibt diskriminierungssensible Förderprogramme aus der Praxis.
- Anita Rind und Muhammad Salah reflektieren über Nord-Süd-Beziehungen.
- Wie Vielfalt in *shrinking spaces* eine Rolle spielen kann, thematisiert ein:e aus Sicherheitsgründen anonym publizierende:r Verfasser:in am Beispiel Russlands.

Der zweite Teil des Dossiers umfasst Praxiserfahrungen aus der Innenperspektive von Kultur(mittler)institutionen und ergänzt sie mit der Perspektive von Kooperationspartner:innen:

- Han Song Hiltmann und Andrea Scholz beschreiben den Einfluss von Community Engagement und die Erfahrungen des Humboldt Forums im diversitätssensiblen Umgang mit Kulturgütern.

- Maaza Mengiste reflektiert in ihrer Zusammenarbeit mit dem Humboldt Forum über Potentiale und Fallstricke des internationalen Community Outreach in der Museumsarbeit.
- Lien Heidenreich-Seleme beleuchtet die Auswirkungen des Umzugs des Goethe-Instituts in Los Angeles in eine sozio-ökonomisch benachteiligte, diversere Gegend.
- Allegra Padilla schreibt als Leiterin einer lokalen Kulturinstitution über ihre Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Los Angeles und über Diversifizierungsprozesse.
- Sanja Kojić Mladenov und Sabina Klemm beleuchten am Beispiel der ifa-Tourneausstellung EVROVIZION das Prinzip der Ko-Kuration in der internationalen Zusammenarbeit in der Kunst.

Das Konzept für diese gemeinsame Publikation entstand Mitte 2023, ausgehend von Studien des DeZIM (2023) und des ifa (2021) sowie einer Diskursreihe des DeZIM und Goethe-Instituts (2022). Dieses Entstehungsdatum ist ein Grund, warum viele seitdem eingetretene, wichtige Entwicklungen im Dossier kaum oder nicht thematisiert werden, wie das Vorgehen der Trump-Administration gegen Diversitätsprogramme oder der Krieg der israelischen Regierung in Gaza nach dem Terrorangriff der Hamas und die Auswirkungen auf die Zivilgesellschaften und den Kultursektor. Ein weiterer Grund ist, dass eine umfassende Analyse der gegenwärtigen komplexen Gemengelage den Rahmen dieses Dossiers überschreiten würde, das nur eine Auswahl an Diskurs- und Praxisbeispielen abbilden kann.

Angesichts dieser Komplexität der Gegenwart sind wir als Herausgebende mehr denn je überzeugt: Vielstimmigkeit und Diversität zuzulassen, zu thematisieren und zu fördern ist eine Gerechtigkeitsfrage und Grundbedingung für einen nachhaltigen Aufbau von gegenseitigem Verständnis und Vertrauen – dem Ziel internationaler Kulturbeziehungen. Die Texte dieses Dossiers liefern dafür wertvolle Anstöße. Wir danken allen Autor:innen sehr herzlich für ihre Beiträge und den beteiligten Institutionen für ihre Unterstützung.

### **Das Redaktionsteam**

Caroline Assad – ehemals DeZIM, jetzt Humboldt Forum  
 Mara Kirchmann – ifa – Institut für Auslandsbeziehungen  
 Marc-André Schmachtel – Goethe-Institut



# **Erster Teil: Externe Beobachtungen und Impulse**

# Diversity: A Geopolitical Upheaval

*Mauri Balanta Jaramillo*

## Summary

Since multiculturalism was adopted as a democratic norm, the concept of diversity has occupied a large space in the rules and principles that organize international policies and international cultural relations and has been increasingly influential in cooperation agendas. Its evocation in institutional and civil life has strengthened organizational capacities and forged closer links between leaders fighting for equality, justice and human rights at multiple levels. However, this word, which generates so many idealisms in societies, does not escape the tensions produced by the asymmetries of power which, historically, have determined the course of many geographies, identities and human groups based on patriarchal, colonial and capitalist domination. Due to the importance of continuing to nurture a critique which helps to enhance the reflections, learning and opportunities which today lead us to speak of cross-culturality, this article seeks to question the conventionalisms on diversity, to insist on a necessary redefinition of many of the discourses and practices which have endowed Global North–Global South cooperation with verticality, essentialism and control.

The multiplicity of identities which converge and demand recognition of their specific experiences have led to diversity and inclusion becoming points of reference for public debate in contemporary societies. By studying the discursive body which defines them, it is possible to identify the tensions between different categories of identities located in the polarities of the Global North and South, also evidencing the cultural dictum according to which institutions should organize and manage them. Both concepts question the duty-to-be of institutions and organisations, both in the reaffirmation of that otherness for the construction of plural and democratic societies, as well as to evidence the contradictions of a grammar on civil liberties, shaped under a Eurocentric rationality and which has resulted excluding to many subjectivities, due to biases facing the implications of race, ethnicity, gender identity, sexual orientation, religion, and other identity variables (Alkadry and Blessett, 2010; Blessett, 2018; Starke et al., 2018 in McCandeless et al., 2022).

For many authors, multiculturalism is nothing more than the acceptance of a complex of social experiences shaped by the diverse manifestations of human life. Such cultural plurality functions as a promise of integrity and dignity within democratic societies. Likewise, the capacity for representation and participation granted by democracy undertakes on the exchange between these ways of making sense of the world to enhance the material and spiritual legacy of humanity, which is known as interculturality. The truth is that, in both notions, culture is at the centre of very heated debates on the basis of the meanings it has for different peoples: for some, it means making sense of the world, for others, it means making claims to territory, and again for others, it emphasizes difference and perhaps even inferiority (Åkermark, 2008, p. 43).

Thus, it is necessary to question the conceptions, meanings and practices which make up the discursive body of institutions and organisations around diversity and inclusion, allowing these to go beyond mere aspirations embodied under a liberal rhetoric, so that they also accommodate the confrontations resulting from a modernity where democratic principles based on patriarchal, colonial and capitalist domination are inscribed (Hill Collins, 2000). By introducing this critique, we seek to dimension the impacts of the Global North–Global South relationship in the construction of subjectivities and political agencies, which evidences to what extent the imbrication of power continues to reinforce values, languages and other conventions which generate fewer opportunities for affirmation, representation, participation, and decision making for historically marginalized identities.

A complex scenario is presented here, due to the strong mechanisms of administration and control which are mimicked through international cooperation. In this context, policies that promote diversity and inclusion are discordant in the face of the continued responsibility of the Global North in the production of war, environmental crisis and extractivism in the Global South. From a geopolitical point of view, in the legal frameworks where “difference” has been classified, there also persists a first-world verticality which patrols those social formations where the criteria of distinction based on historical power relations are challenged. Starting from the fact that the State is a political organisation of Eurocentric nature, concepts applied to this social body such as Globalization, Third Worldism or Orientalism have been paradigms which demonstrate how modernity has made use of the sciences (among several

resources) to support the expansion of imperialist and capitalist projects. It is precisely in this confrontation that diverse actors and social movements are turned into “moral enemies” of the nation-state for daring to question the discursive structures of multiculturalism, as they contravene the hegemonic common sense about a national body or body politic. (Snorton, 2017, p. 9)

The pursuit of greater social justice requires both a commitment by the State to guarantee rights and active political control over the institutional framework by citizen sectors in the broadest sense of the term. This is of paramount importance, given the notable reduction of spaces for citizen participation generated by the resurgence of conservatism and its clear intention to erode advances in racial, environmental and gender justice. In this sense, the role of the cultural and political institutions of the Global North becomes even more decisive in the face of the challenge of slowing down the anti-rights advance on a planetary scale, based on their contributions to the strengthening of community activism and social movements in the Global South. This leads to a necessary revision of the precepts and conditions under which diversity and inclusion policies are administered.

## **The ontology of definitions**

When studying the constituent variables of the North-South relationship, the question arises as to the type of knowledge which has been legitimized to define social categories such as diversity. If we think of an international vision of the matter, it would imply analyzing under what discursive structures the “other” is being defined, taking into account that the civilizing legacy of the West underlies the political and epistemological suppression of this “other” which has been interpreted as an entity which can be modified by a hegemonic “truth”. The historical responsibility of the Global North for the marked inequality in the Global South directly confronts any political idealism about the possible harmonisation between these geographical poles, calling for a necessary re-reading of the very place in which the institutions and organisations of the Global North position themselves in order to redefine the forms of relationship which have been forged in the heat of domination.

To fuel the discussion around the administrative and institutional frameworks which regulate diversity and inclusion, it is worth reviewing three definitions proposed by the UN:

- **(Cultural) Diversity:** Is the common heritage of humanity. Culture takes diverse forms over time and space. This diversity is manifested in the originality and plurality of identities that characterize the groups and societies that make up humanity.
- **(Citizen) Participation:** Is the ability to influence policy and public affairs, playing a crucial role in promoting democratic governance, the rule of law, social inclusion and economic development, as well as the promotion of all human rights.
- **(Social) Inclusion:** Ensures that all people without distinction can exercise their rights and guarantees, take advantage of their abilities and benefit from the opportunities found in their environment.

A concept which strains the nature of the above definitions is that of “political subjectivities” (Mead, 1997; Castoriadis, 1988; Guattari, 1996), since it proposes diversity beyond the social value assigned by conventional sources of authority, validating those political expressions where autonomy is defended as a response to the interpretative gaps within the hegemonic discourses on identity. Here, it is imperative for institutions and organisations to question the paradigm adopted to understand the cultural diversity they seek to promote and, based on this, what challenges are revealed to create diversity-sensitive environments; in other words, to ask themselves what constitutes their understanding of diversity. In this regard, Martínez and Cubides (2012) state that:

*“From this point of view, political subjectivity is the production of meaning and the condition of possibility of a way of 'being' and 'being' in society, of assuming a position in society and making visible its power to act. A position that is inscribed in a complex field of forces that demands the subject to deconstruct and reconstruct itself permanently in that permanent tension between the instituted and the instituting. A tension in which inherited, hegemonic modes*

*of production coexist alongside pre-figurative modes of subjectivity, because, as we have insisted, political subjectivity is configured in the midst of traditional or conventional politics and emerging modes of production.”*

Therefore, it is crucial to recognize the architecture which sustains North-South cooperation, forged in a logic of power which simultaneously produces oppressed subjects and subjects of privilege. It requires, then, the ability to confront a Western subjectivity accustomed to demarcating itself in a neoliberal, white, metropolitan “inside”, which thinks itself worthy of welfare and, from there, imagines an “outside” full of emptied subjects. Projecting the decolonisation of the “outside”, leaving unscathed the powers which sponsor the sufficiency of the “inside”, remains a paralyzing contradiction. The notions of how to transform the Global South and guarantee conditions which favour diversity and inclusion do not only derive in a question of philanthropy, but also in how to transform the lexicon of needs for that subject of the North. There is still a strong colonial bias in the idea of cooperation between haves and have-nots, which can be overcome to the extent that the Global North reorganizes the ontologies and epistemologies of what it means to coexist in these geopolitical spaces.

## **Diversity seen from the perspective of intersectionality**

The intersectional perspective can become a powerful tool for interrogating discursive practices on diversity and inclusion at both institutional and societal levels. As a lens which highlights the multidimensionality of the experiences lived by marginalized subjects (Crenshaw, 2013), intersectionality examines how they negotiate identities, revealing the extent to which they move towards or away from an understanding, affiliation or relationship with each other. Thus, from an intersectional perspective, diversity is nothing more than convergent modes of relationship between social and political categories, according to differential aspects such as gender, ethnicity, sexuality, disability, age, and educational level, among others. Therefore, when thinking about environments which promote diversity and inclusion, it is key to investigate

what could constitute a bias towards those identities to be included and how the nature of such environments makes it possible to see different identities, experiences and contexts in a situated manner. Many organisations and institutions vehemently proclaim diversity, ignoring the mechanisms which reinforce hierarchies and the exclusion of certain identities in decision-making positions, whether due to the underestimation of their knowledge or to the vertigo produced by self-criticism in the face of structural issues. When this happens, there will be very remote opportunities to achieve deep and sustainable changes, beyond slogans.

It is wrong to think of diverse environments and ignore the disparity between identities, especially because when these frictions occur, it is common to end up reinforcing the dynamics which privilege Eurocentric thinking, disobliging those which have always been relegated from representation, affirmation, participation, and decision making. The meaning of diversity must attend to the variations within the experiences of subjects from the Global South, replacing the essentialisms which portray them as monolithic entities with opportunities for self-awareness and self-interpretation of their individual and collective realities. An example of this is the habit of narrating subjects as entirely oppressed, denying their capacity to agitate processes of organisation, resistance and production of knowledge which, in themselves, constitute a force to re-imagine and re-define the world. If we are dealing with cultural institutions or organisations, the responsibility to look critically at the discourse of authority which drives the discussion on diversity and inclusion becomes all the greater so as not to leave out the networks of meaning and social technologies which the communities of the Global South themselves have developed for the transformation of their realities.

Given the need to incorporate other contemporary debates on diversity, it is important to understand that one way of perpetuating the geopolitical imbalance is precisely by not linking the ways in which the subjects of the Global South are capable of analyzing, resignifying and empowering their political agencies without the need for the plausibility of Western thought. The epistemologies of the South can corroborate how, for example, black and indigenous women produce knowledge in an intergenerational manner, making them the main agents of social organisation and action, based on ancestral knowledge and knowledge which they mobilize collectively, without

depending on the approval of a Eurocentric feminist thought which endorses what they have historically done to reconstitute their own corporealities and territorialities from the ravages caused by the Global North.

## **Diversity in cross-culturality**

In recent years, the concept of cross-culturality has increased its recognition within cultural institutions in the Global North, as it focuses on an idea of “permeability” from the horizontal encounter of identity experiences and distances itself from the secundarization which multiculturalism has imposed on other sources of knowledge outside the Western academy. In this context, diversity makes sense to the extent that it resists the colonial legacy and appeals to the self-interpretation of the subjects. However, it should not be seen as a panacea to the gaps of multiculturalism and interculturality, because it is far from being so. Rather, one could take advantage of its provocations to complete some clues leading to a deeper understanding of how the identity experiences of the Global South, its political agencies and its disruptions in the Global North are gestated, which, of course, surpasses any cultural idealism of liberal democracies.

From the perspective of cross-culturality, the first thing which can be said about the category “diversity” is that it is capable of transgressing the political limits of liberal discourse, leading to a disalienation from the cultural devices which Western hegemony has imposed on the subjects of the Global South. In the possibility of rewriting its meaning and scope for the construction of social justice, it is vital to continue analyzing the role of the institutions and organisations of the Global North, what they mobilize and trace politically in the subjects, especially in the direct effects of their postulates on the organizational and participatory dynamics of the communities where they are located; in other words, to encourage this process of naming and describing from the tensions, instead of jumping into the comfort of indifference.

By accepting that there is still a normalisation of the privileges granted by a Northern-Global citizenship, a possibility to question both the “messianic” idea of cooperation and the lack of radicalism in recognizing and transforming systemic problems within culturally diverse spaces is ensured. In this way,

diversity is a challenge to hegemonic power and a strong calling to revalue the exercise of North-South cooperation, also constitutive of those forms where citizenship of the Global North is rarely questioned or, on the contrary, highly exalted from a progressive vision, but which inadvertently avoids the crisis of recognizing the historical complicity in which the ways of thinking about the other side of the world have been built and of organizing itself accordingly.

## References

- Åkermark, S. S. (2008). Multiculturalism in Crisis? Derechos humanos y diversidad: nuevos desafíos para las sociedades plurales, 12, 43.
- Castoriadis, C. (1988). *Political and Social Writings Volume 2*. DA Curtis. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Crenshaw, K. W. (2013). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. In *The public nature of private violence* (pp. 93-118). Routledge.
- Guattari, F. (1996). Remaking social practices. *The Guattari Reader*, 262-272
- Hill Collins, P. (2000). Black Feminist Thought. In L. Back y, J. Salomos. (Eds.), *Theories of Race and Racism*. London and New York: Routledge.
- Martínez, M.C., Cubides J, en Echandía, C. L. P., Gómez, Á. D., & Vommaro, P. (2012). *Subjetividades políticas*. Clacso.
- McCandless, S., Bishu, S. G., Gomez Hernandez, M., Paredes Eraso, E., Sa-bharwal, M., Santis, E. L., & Yates, S. (2022). A long road: Patterns and prospects for social equity, diversity, and inclusion in public administration. *Public Administration*, 100(1), 129-148.
- Mead, G.H. (1997) *Mind, self and society*. University of Chicago.
- Snorton, C. R. (2017). *Black on both sides: a racial history of trans identity*. University of Minnesota Press.



# Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit als Moderatorinnen von Diversität und die Gefahr der Einflussnahme seitens der Politik

*Julius Heinicke*

Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit agieren in einem zunehmend kulturpolitisch herausfordernden Spannungsfeld, welches die Notwendigkeit ihrer Existenz unterstreicht. Deutsche Akteur:innen der internationalen Zusammenarbeit sind in letzter Zeit vermehrt mit Konflikten konfrontiert, in denen ihnen eine klare Haltung abverlangt wird, was aufgrund vielseitiger Bündnisse und Kooperationen kein leichtes Unterfangen ist. Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, der Terrorangriff der Hamas gegen Israel, Fragen um Restitution und koloniales Erbe, verschiedene politische Radikalisierungstendenzen im In- und Ausland: Diese Aufzählung verdeutlicht die brisante politische Lage, die sich ebenfalls auf das kulturpolitische Feld auswirkt. So werden innerhalb dessen folgende Aspekte beobachtbar, welche die komplexe gegenwärtige Situation verdeutlichen:

- **Überlagerung von ‚innen‘ und ‚außen‘:** Themen und Konflikte der internationalen Politik erfordern Haltung und Reaktionen von Institutionen und Akteur:innen auswärtiger und inländischer Kulturarbeit und Kulturpolitik.
- **Kulturgeschichte der Degradierungen:** Deutschland hat in der Gegenwart und Geschichte zahlreiche Formen kultureller Degradierungen hervorgebracht, die Ursachen für Pogrome, Genozide und systematische Gewalttaten sind und unterschiedlich ausfallen.
- **Rechtsruck und Zunahme dichotomer Freund-Feind-Schemata in den Parlamenten:** Vertreter:innen des rechten Spektrums versuchen, das komplexe Feld der Kulturpolitik für den Ausbau ihrer Macht zu missbrauchen und setzen auf Zuspitzungen, Vereinfachungen und Freund-Feind-Schemata.

- **Hürden für die Diversität als politische Vision:** Obwohl sich Diversität als kulturpolitische Vision durchsetzt, stellen sich ihr, auch weil unterschiedliche Systeme multiperspektivisch einbezogen werden, vermehrt Herausforderungen.
- **Politische Einflussnahme auf künstlerische Freiräume:** Der Handlungsspielraum von Akteur:innen und Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit wird zunehmend politisch kontrolliert und beschnitten.

Die gegenwärtige Situation, in welcher sich einerseits eine Zunahme an Diversität und vielseitigen Perspektiven und andererseits ein Erstarken von Polarisierung und Radikalisierung offenbaren, erfordert zum Teil neue Erfahrungs-, Wissens- und Handlungsweisen, um verantwortungsvoll und zukunftsorientiert agieren zu können. Da Institutionen und Akteur:innen der auswärtigen Kulturarbeit an verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Schnittstellen tätig sind, können sie sich diesen komplexen Aufgaben stellen, was neben Besonnenheit auch Zeit benötigt. Diese jedoch werden den Akteur:innen aufgrund der Aktualität von Krisen und der allgemeinen Erwartungshaltung, schnelle Statements abzugeben und zügig zu reagieren, oft nicht zugestanden.

## Überlagerung von ‚innen‘ und ‚außen‘

Mit Blick auf die Debatten um deutsche Kulturinstitutionen wird deutlich, dass inländische und auswärtige Kulturpolitiken sich überlagern. Kunstschaffende und Kulturinstitutionen repräsentieren vermehrt internationale und vielseitige kulturelle Praktiken. Einhergehend mit dieser Perspektivverschiebung werden der Gestus und die Haltung gegenüber zum Teil marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen und Minderheiten befragt. Koloniale Hierarchien, Exotisierungen, Stereotypisierungen, Aneignungen und Ausgrenzungen sind immer noch sichtbar oder vorhanden, doch werden sie zunehmend reflektiert. Folgerichtig beziehen Kulturszenen in Deutschland nicht nur aufgrund ihres Verständnisses, eine Migrationsgesellschaft zu sein, sondern auch, um globale Pluralität und Multiperspektivität darstellen zu können, häufig internationale Bündnisse und Kunstschaffende ein. Die Entscheidung der

Findungskommission der documenta, das indonesische Künstler:innenkollektiv *ruangrupa* mit der Kuration der „documenta fifteen“ zu beauftragen, lässt sich als Konsequenz dieses zukunftsorientierten Ansinnens lesen.

Im Rückblick gelang es den Leitungsebenen der Institution und den Handelnden der Kulturpolitik und Öffentlichkeit in Deutschland jedoch nicht, die verschiedenen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Ansätze und Agenden zu moderieren. Sie waren schlichtweg mit der Überlagerung von ‚innen‘ und ‚außen‘ überfordert. So ist es eine der entscheidenden Aufgaben des deutschen Staats, Jüd:innen ein sicheres und freies Leben zu garantieren. Er muss gegen jegliche Form von Antisemitismus eintreten. An dieser Stelle hat die Generaldirektion der documenta, trotz einiger Versuche im Vorfeld, nicht entschieden genug rote Linien kommuniziert. Das hängt wiederum auch mit dem Respekt vor den eingeladenen Kunstschaffenden zusammen, welche als ein Kollektiv aus dem sogenannten ‚Globalen Süden‘ zu Recht eine postkoloniale Perspektive einnahmen und diese auch aufgrund der nationalsozialistischen, kolonialen und feudalen Geschichte Deutschlands einforderten.

Auf der „documenta fifteen“ trafen verschiedene Sichtweisen und ihre jeweiligen Kontextualisierungen aufeinander. Sie wurden hinsichtlich roter Linien aus inländischer und aus internationaler kulturpolitischer Perspektive unterschiedlich bewertet, was in Gesellschaften, die von kultureller Diversität geprägt sind, zunächst nicht ungewöhnlich ist. Die Verantwortung Deutschlands für die Folgen des Nationalsozialismus und des Kolonialismus muss zur Sprache kommen, ist jedoch aufgrund ihres globalen Ausmaßes mit verschiedenen Perspektiven und unterschiedlichen Erfahrungen konfrontiert. Im Nationalsozialismus wurden Jüd:innen, Sinti:zze und Rom:nja, homosexuelle Personen, Menschen mit Behinderung und psychischen Beeinträchtigungen sowie politisch Andersdenkende verfolgt und ermordet. Die Shoa und der Genozid an Sinti:zze und Rom:nja verdeutlichen in ihrer unfassbaren Grausamkeit die Unmenschlichkeit und Brutalität der deutschen Gesellschaft in jener Zeit, die weder vergessen noch verharmlost werden dürfen. In der Kolonialzeit wurden Angehörige bestimmter ‚ethnischer Gruppen‘ drangsaliert, gedemütigt und getötet. Der Genozid an Herero und Nama in Namibia wurde vom deutschen Staat erst 2021 offiziell anerkannt, die rassistisch motivierten Menschenversuche und Misshandlungen in den ehemaligen Kolonien werden erst nach und nach in Kultur- und Bildungsinstitutionen reflektiert.

Die deutsche Kulturgeschichte ist geprägt von Widersprüchen und ambivalenten Zuschreibungen, durch welche unterschiedliche Gruppen weltweit immer wieder stereotypisiert und degradiert wurden und werden. Die gegenwärtige Situation zeigt deutlich, dass diese immer noch wirkungsmächtig sind. Akteur:innen der Kulturarbeit und -politik müssen sich also dieses Erbes an grausamen Degradierungen, seines globalen Ausmaßes und seiner lokalen Aktualität bewusst sein und sich mit diesen beschäftigen.

## **Kulturgeschichte der Degradierungen: Christliche, koloniale und nationalsozialistische Degradierungsstrategien und deren gegenwärtige Wirkmacht**

Innerhalb der Strategien des Nationalsozialismus und Kolonialismus wird versucht, künstliche, kulturell konstruierte Normen und Zuschreibungen ‚natürlich‘ erscheinen zu lassen. Durch diese Strategien wird Vielfalt in einem ‚homogen‘ wirkenden ‚Volkskörper‘ aufgehoben, der jegliche kulturelle und gesellschaftliche Diversität ausschließt. Um ‚leibhaftig‘ zu werden und ‚natürlich‘ zu wirken, benötigt diese Gemeinschaftsvorstellung die Konzeption des ‚Anderen‘ mit dem Ziel, sich von diesem abzugrenzen und so Körperlichkeit suggerieren zu können. Mit der Entstehung des Christentums wurden Jüd:innen kontinuierlich und systematisch als das ‚Andere‘ kategorisiert, um den christlichen Glauben vom jüdischen abzugrenzen und der christlichen Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen einen Körper zu verleihen (vgl. von Braun 2001: 2). Dies führte immer wieder zu Beschuldigungen, Ermordungen und Pogromen. Nachdem beispielsweise die Pest in Nürnberg gewütet hatte, wurde 1499 die dortige Synagoge zerstört. Jüd:innen wurden aus der Stadt vertrieben und ermordet. Die Synagoge fiel schon einmal 150 Jahre früher, 1349, offensichtlichem Hass auf Jüd:innen zum Opfer. Die lange Geschichte des institutionalisierten Antijudaismus ist noch heutzutage in vielen Sakralbauten in Deutschland sichtbar.

Im Kolonialismus spielten religiöse Metaphern ebenfalls eine Rolle. Die ‚ungläubigen‘ Menschen anderer Kulturen und Religionen wurden als ‚minderwertig‘, ‚unvollkommen‘ und, da sie nicht die religiöse Reinigung durch das Abendmahl und die Sündenvergebung erfuhren, als ‚unrein‘ abgewertet. In

beiden Degradierungsstrategien wurde versucht, religiösen Vorbehalten einen ‚natürlichen‘ Anschein zu geben, indem die Kategorie ‚Rasse‘ erfunden wurde. Diese, so zeigt es der Menschenrechts- und Rassismusforscher Hendrik Cremer mit Rückgriff auf Antje Sommers Arbeiten, wird das erste Mal nachweisbar in Europa im 13. Jahrhundert verwendet (spanisch *raza*, portugiesisch *raça*, französisch und englisch *race*) (vgl. Cremer 2008; Sommer 1984: 137–139). 1492 wurden in der spanischen *Reconquista* Jüd:innen mithilfe des Begriffs degradiert, der sich auf die ‚Reinhaltung‘ des christlichen Bluts bezog (ebd.). Er steht somit in der Tradition des christlich-europäischen Antijudaismus und offenbarte bereits in jener Zeit antisemitische Strategien. Im Zuge der Kolonisierung wurde ‚Rasse‘ ab dem 17. Jahrhundert ebenfalls systematisch für die Kategorisierung und als Strategie der Degradierung außereuropäischer Kulturen benutzt, um die vermeintliche ‚Natürlichkeit‘ der Abgrenzung wissenschaftlich zu untermauern. In den deutschen Kolonien wurden rassistische Menschenversuche durchgeführt, an welche der Nationalsozialismus anknüpfen konnte. Die Verbindungen zwischen Antijudaismus, Antisemitismus, Kolonialismus und Rassismus werden innerhalb dieser europäisch-christlichen Degradierungs- und Abgrenzungsversuche mehr als deutlich.

In der deutschen Geschichte wurden diese Strategien oftmals mittels künstlerischer Sphären zementiert. Offensichtlich eignen sich kulturelle Praktiken, um künstlich erschaffenen Kategorien einen ‚natürlichen‘ Anschein zu geben und sie innerhalb der Gesellschaft zu vermitteln. Jede Menge antijudaistischer, antisemitischer und rassistischer Stereotype in Literatur, Bildern, Musik- und Theaterstücken ziehen sich durch die gesamte deutsche Kulturgeschichte. Im Nationalsozialismus wurde Kulturpolitik als Machtmittel strategisch eingesetzt. Nicht nur die kulturpolitischen Hauptakteure Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg, sondern auch Adolf Hitler selbst setzte auf die Wirkmacht von Kultur. In seiner ‚Kulturrede‘ auf dem Parteitag in Nürnberg 1934 hetzte er gegen jüdische Kultur und jüdische Kunstschaffende. Darüber hinaus erklärte er die Moderne zum Feindbild seiner Kulturpolitik (vgl. Eikmeyer 2004: 154–160).

Die Moderne umfasst ästhetische und künstlerische Stilrichtungen, in welchen Grenzen von Kunst aufgehoben, das Subjekt neu erfunden, Geschlechterbilder hinterfragt und internationale Impulse aufgenommen wurden. Das erzeugte eine Form von Diversität, die von großen Ambivalenzen geprägt war,

so beschreibt es Almuth Spiegler anhand der Kunstszene Wiens. Diese wurde von jüdischen Mäzen:innen, Intellektuellen und Künstler:innen enorm gefördert und vorangebracht, gleichzeitig erstarkte in ihr antisemitisches Gedankengut, was beispielweise in Richard Wagners Wirken sichtbar wird (vgl. Spiegler 2018: 9). Die Moderne offenbart, dass Mehrstimmigkeit beziehungsweise Diversität fördernde kulturpolitische Ansätze ebenfalls Degradierungen hervorbringen können, was wiederum reaktionäre Stimmen nutzen, indem sie Diversität und Ausgrenzungsmechanismen innerhalb dieser Ansätze gegeneinander ausspielen.

In Hitlers Kulturpolitik wurde die Moderne als progressive, Grenzen sprengende Form abgelehnt, gleichzeitig deren ambivalenter Umgang mit Jüd:innen für die nationalsozialistische Propaganda genutzt. Vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Erstarkens von Antisemitismus und Rassismus in Deutschland einerseits und vielseitigen politischen Versuchen andererseits, Diversität und Multiperspektivität zu fördern, lehrt uns dieses historische Beispiel, einen reflektierten und differenzierten Blick auch in Bezug auf die Kultur- und Bildungspolitik einzunehmen. Innerhalb der kulturpolitischen Debatte im Kontext der „documenta fifteen“ wurde das Ansinnen der AfD, Antisemitismus und Rassismus beziehungsweise Kolonialismus gegeneinander auszuspielen, mehr als deutlich.

Der AfD-Abgeordnete Marc Jongen inszenierte sich im Ausschuss für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages am 8. Februar 2023 als Verbündeter gegen Antisemitismus und Antizionismus, indem er dem Postkolonialismus eine antisemitische und antizionistische Ideologie vorwarf (vgl. Deutscher Bundestag 2023a: 12–13). Dies erstaunt, denn auf Wahlkampfplakaten – so zum Beispiel im Zuge der Europawahlen 2019 – geht die AfD mit einer Bildsprache gegen Migration vor, welche ganz offensichtlich an die nationalsozialistische Propaganda erinnert und rassistische Stereotypisierungen vornimmt, wie sie auch im Antijudaismus und Antisemitismus eingesetzt wurden.<sup>1</sup> Die Erinnerung an die Shoah wird in diesem Fall missbraucht, um die eigene rassistische und xenophobe Agenda durchzubringen; an Perfidität ist

---

<sup>1</sup> Das Wahlplakat der Europawahl 2019 mit dem Titel „Damit aus Europa kein ‚Eurabien‘ wird“ nutzt ein historisches Bild aus dem 19. Jahrhundert mit rassistischen Stereotypisierungen, um Angstszenerien in kolonialer und nationalsozialistischer Tradition zu schüren.

dies nicht zu übertreffen. Auch Verbindungen von Kolonialismus und Nationalsozialismus, die sich wie oben gezeigt in der Rassenideologie zeigen, zweifelt Jongen im Ausschuss an (vgl. ebd.: 17). Vor diesem Hintergrund sollte stets Gegenstand kulturpolitischer Debatten sein, ob differenzierte Perspektiven in der Öffentlichkeit präsentiert oder dichotome Freund-Feind-Schemata bemüht werden. Wie können einerseits historische Degradierungen, beispielsweise antisemitische Metaphorik im Rahmen der Israelkritik, entlarvt werden und andererseits diese berechnete Sensibilisierung nicht zugunsten weiterer Degradierungen verwendet werden, beispielsweise als antisemitischer Generalverdacht gegenüber postkolonialen Diskursen, wie ihn die AfD betreibt?

Folglich ist eine Praxis des Fragens und Kontextualisierens vonnöten, welche vielseitige Perspektiven darstellt, diese kulturpolitisch und kulturgeschichtlich kontextualisiert und miteinander in Dialog bringt. Diversität fördern bedeutet, Degradierungsbestreben aufzudecken und zu reflektieren, was auch institutionell verankert sein kann. In kanadischen und neuseeländischen Institutionen – zum Beispiel an Universitäten – wird des Unrechts gegenüber kulturellen Gruppen gedacht. In einer Erklärung der Universität von Toronto wird darauf hingewiesen, dass diese auf einem Gebiet steht, das einst indigenen Gruppen gehörte, die brutal vertrieben wurden. Deutsche Institutionen können auf die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Verantwortung für die Shoa hinweisen. Sie können in Erklärungen und ihren Leitbildern auf koloniales Unrecht, Pogrome gegenüber Sinti:zze und Rom:nja, den Völkermord an den Herero und Nama, Degradierungen gegenüber homosexuellen Menschen und Personen mit Behinderungen hinweisen. Je nach thematischer Ausrichtung, regionaler Verortung und Geschichte können sie Schwerpunkte auf unterschiedliche Gruppen setzen, welche auf diese Weise begründet und historisch kontextualisiert werden. All dies würde den vielfachen Gewalt- und Degradierungsakten der deutschen Geschichte im gegenwärtigen Kulturschaffen Orte des Erinnerns, Reflektierens und Kontextualisierens geben.

Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit und -politik und ihre Mitarbeitenden können auf langjährige Partnerschaften mit Vertreter:innen unterschiedlicher kultureller Gruppen zurückgreifen und deren Rolle innerhalb globaler Hierarchien meist recht differenziert darstellen. Als Akteur:innen, die mit Kunst- und Kulturschaffenden weltweit agieren, können sie deren jeweilige Perspektive kulturell und historisch einordnen. Dabei geraten sie

jedoch in ein Feld verschiedener, einander oft widersprechender Ansichten, die eine internationale Orientierung mit sich bringen kann, wenn Globalität nicht als kolonialer Universalismus, sondern als Mehrstimmigkeit auf Augenhöhe verstanden wird. Dies wiederum fordert einen Kontextualisierungs- und Reflexionsraum ein, den digitale Kommentarfunktionen auf Twitter/X, Facebook und Instagram oftmals nicht bieten, ebenso wenig Medien, die eher auf Schlagzeilen denn auf gründliche Recherche und umfassende Darstellung setzen. Mediale Verkürzungen fördern eine binäre, stereotypisierte Debatte, vor welcher die Akteur:innen innerhalb der inländischen und auswärtigen Kulturarbeit und -politik geschützt werden sollten, wenn sie versuchen, im Sinne ihrer langjährigen Kooperationen komplexe Verbindungen, die durchaus ambivalent sein können, darzustellen. Die Forderung, Achille Mbembe als Eröffnungsredner der Ruhrtriennale 2020 auszuladen, und der Generalverdacht antisemitischer Tendenzen bei jeglichem Ansinnen, im gegenwärtigen Nahostkonflikt die Perspektive palästinensischer Kunstschaffender einzunehmen, sind besorgniserregende Versuche, Expertisen zu zensieren und wichtige Reflexionsräume für diverse Sichtweisen zu unterbinden. Dies entspricht der Praxis rechter und reaktionärer Parteien.

## **Rechtsruck und Zunahme dichotomer Freund-Feind-Schemata in den Parlamenten**

Der Rechtsruck in den Kommunen, Landes- und Bundesparlamenten erschwert sowohl das historische als auch das gegenwärtige Bestreben von international orientierten Kunst- und Kulturinstitutionen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Konflikten und Herausforderungen zu begegnen und die Debatte zu moderieren. Das rechte Lager präferiert ganz in der Tradition der oben dargestellten nationalsozialistischen Kulturpolitik die Suggestion einer homogenen Vorstellung von Kultur, die über die kulturelle Setzung eines dichotomen Gegenübers oftmals im Freund-Feind-Schema konstruiert wird. Für dieses Ansinnen sind die multiperspektivischen Räume der Institutionen der auswärtigen Kulturarbeit aufgrund ihrer komplexen Verweise ein Dorn im Auge, da sie eher Ambivalenzen und eine Diversität an Sichtweisen zulassen. Extremistische Positionen benötigen Dichotomien und polare Grundmuster, um mühelos Feindbilder erschaffen zu können, auf welche die

Unzufriedenheit der eigenen Wählerschaft gelenkt werden kann. Dass diese jedoch keine Lösungswege anbieten, sondern allein politische Spaltung fördern, wird verschwiegen.

Aus kulturpolitischer Sicht ist die Lage für Kulturinstitutionen, welche versuchen, der Diversität an Erfahrungen einen Ort zu geben und auf diese Weise Debattenräume zu eröffnen, extrem angespannt. Jüngste kulturpolitische Diskurse im Zuge der „documenta fifteen“ und des Terrorangriffs der Hamas gegen Israel am 7. Oktober 2023 verdeutlichen, dass die (kultur-)politischen Akteur:innen unter enormen Druck stehen. Dieser verhindert, dass sie souverän den ihnen unterstellten Institutionen Schutz bieten und deren vielseitige Arbeit unterstützen. Aus der Außenperspektive wirken sie wie Getriebene der Öffentlichkeit. Ihre Behörden und Mitarbeitenden werden, so scheint es oftmals, von Anfragen und Unterstellungen aus dem rechten Lager nahezu lahmgelegt. Die Aufgabe von Kommunen, Bund und Ländern, nicht nur Kultur, sondern auch eine demokratische Debatte und einen Austausch unterschiedlicher Sichtweisen zu ermöglichen, wird nicht mehr in vollem Umfang erfüllt, da den kulturellen Institutionen nicht der Freiraum zugestanden wird, den ihnen das Grundgesetz in Artikel 5 Absatz 3 garantiert.

In der Tradition einer eher verengenden Kulturstrategie, die zunehmend auf vereinfachte dichotome Freund-Feind-Muster und Abgrenzungsmechanismen baut, steht auch die ablehnende Haltung der AfD in der 41. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien des Bundestags am 20. September 2023 gegenüber dem Ansinnen der damaligen Bundesregierung, „Kultur in ihrer Vielfalt“ als Staatsziel zu verankern (SPD/BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN/FDP 2021). Aufschlussreich ist zudem die Argumentation der Sachverständigen der CDU/CSU, Klaus F. Gärditz und Christian Waldhoff, welche zwar nicht auf dichotome Muster setzen, doch ein solches Staatsziel als nicht sinnvoll erachten. Gärditz argumentiert, dass die Zentralisierung als Staatsziel dem Vielfaltsanspruch im Wege stehe, den eher die Länder mit ihren verschiedenen Perspektiven erfüllen könnten (vgl. Deutscher Bundestag 2023b: 10–11). Allerdings ignoriert diese Argumentation, dass auch in den Ländern und Kommunen aufgrund des Rechtsrucks binäre Freund-Feind-Schemata durchgesetzt werden, also die Vielfalt hier durch das rechte Lager kontinuierlich bedroht wird.

Für den zweiten Sachverständigen der CDU/CSU, Christian Waldhoff, ist es aus „demokratiethoretischen Gründen [...] problematisch, immer mehr Politikfelder, die man aus guten Gründen für wichtig hält, in die Verfassung selbst zu schreiben, sie dort zu verankern, weil damit immer mehr dem politischen Prozess, also der einfachen Mehrheitsbildung, entzogen wird“ (ebd.: 9). Mit Blick auf die dargestellten kulturpolitischen Debatten leuchtet diese Argumentation nicht ein, da kulturelle Vielfalt in einer Migrationsgesellschaft keinen politischen Prozess, sondern ein demokratisches Grundrecht auf Kultur darstellt, welches wiederum von der AfD nicht allen Bürger:innen zugestanden wird. Auch fällt mit Blick auf die Argumentationen von Waldhoff und Gärditz auf, dass beide von einem Kulturverständnis ausgehen, das die Mehrheitsgesellschaft – das impliziert Waldhoffs Forderung nach einer einfachen Mehrheitsbildung – per se teilt. Die vielfältigen Kulturerfahrungen gesellschaftlicher Minderheiten werden auf diese Weise marginalisiert.

Ein Staatsziel, das „Kultur in ihrer Vielfalt“ fördert und schützt, hat den Zweck, dass sowohl die Stimmen, Perspektiven und Erfahrungen der in Deutschland lebenden Gesellschaften als auch der auswärtigen Kulturzusammenarbeit präsentiert werden und ein demokratischer Austausch ermöglicht wird. Dabei muss garantiert werden, dass weder antisemitische noch rassistische, misogyne oder queerfeindliche Ansichten unter dem Deckmantel von Diversität präsentiert oder geduldet werden. Vielmehr muss gewährleistet sein, dass verschiedene kulturelle Perspektiven einen Aushandlungsort erhalten, der auch kritische Reflexion und Kontextualisierung ermöglicht. Einen Rahmen hierfür bildet das Grundgesetz, aber auch weitere mit der Weltgemeinschaft gemeinsam entwickelte Wertesysteme, beispielsweise der Vereinten Nationen (UN) und der UNESCO. Ihre globale Perspektive und Verortung sind heutzutage von unschätzbarem Wert.

Allerdings sind Tendenzen zu beobachten, Setzungen wie Vielfalt oder Diversität allein als Label zu verwenden, ohne tatsächlich vielfältige Stimmen zu Wort kommen zu lassen. Die Kritik am Staatsziel, welche von Waldhoff, Gärditz und den Ausschussmitgliedern der CDU/CSU vorgebracht wurde, kann ebenso in diese Richtung interpretiert werden. Allein ein im Grundgesetz verankertes Ziel fördert nicht per se Vielfalt, sondern muss, um wirkungsmächtig werden zu können, konkrete Handlungsspielräume erhalten. Der Blick auf die Moderne hat gezeigt, dass eine Verschiebung in Richtung Diversität nicht

bedeutet, dass Gruppen andere weniger ausgrenzen oder/und Formen der Degradierung dieser voranbringen. Ein möglicher Weg könnte sein, wie oben beschrieben an Gruppen zu erinnern, welche in der Kulturgeschichte Deutschlands degradiert und ausgestoßen wurden. Zudem sollten die Erfahrungen und die Expertise der auswärtigen Kulturpolitik und Kulturarbeit intensiver einbezogen werden. Diese stehen bereits seit langem in partnerschaftlichen Dialogen mit unterschiedlichen Gesellschaften und haben kulturelle Aushandlungsorte initiiert und erschaffen, in welchen diverse Perspektiven dargestellt und verhandelt werden können, wie es beispielsweise in Südafrika mit der Vision der *Rainbow Nation* und dem *Ubuntu*-Prinzip vorgeschlagen wurde.

## **Hürden für die Diversität als politische Vision: *Ubuntu* und *Rainbow Nation* in Südafrika**

Nelson Mandela setzte auf Diversität in einem der größten Umbruchsprozesse der letzten Jahrzehnte, der Transformation Südafrikas vom Apartheidstaat zur Demokratie. Für die Vision dieser neuen, sich aus diversen kulturellen und ethnischen Gruppen zusammensetzenden Nation nutzte er das Bild des Regenbogens. Damit der Staat sich von dem rassistischen und menschenverachtenden System der Apartheid in eine Demokratie verwandeln konnte, stellte Mandela das südafrikanische Versöhnungs- und Solidaritätsprinzip *Ubuntu* in den Mittelpunkt seiner inländischen und auswärtigen Politik. Vielfalt und Diversität bilden in diesem Ansatz den Ausgangspunkt, an welchem sich das politische Handeln orientiert. Das Selbstverständnis einer Nation, Vielfalt, wie sie der Regenbogen symbolisiert, als Grundlage zu begreifen, steht den Vorstellungen eines homogenen ‚Volkskörpers‘ diametral entgegen. Das *Ubuntu*-Prinzip fokussiert den kulturpolitischen Versuch, die Perspektiven der ‚anderen‘ einzunehmen, indem die gegenseitige Verantwortung und Sorge im Vordergrund stehen. So schreibt der Politikwissenschaftler Oluwaseun Tella:

*„South African culture is arguably embedded in the philosophy of Ubuntu that stresses values such as harmony, caring, dignity, forgiveness, reciprocity, equality, and community. While many of these values are attributable to*

*many African states, South Africa has gone a step further by ingraining them in its domestic and foreign policies.” (Tella 2021: 93)*

Auffallend ist hierbei, dass das kulturelle Konzept eine Grundlage für Außen- und Innenpolitik ist. Das bedeutet auch, dass Kunstschaffen eine entscheidende Rolle für Mandelas Politik spielte, um den politischen und gesellschaftlichen Wandel durchzuführen, reflektiert die Künstlerin Kim Berman:

*„When I returned to South Africa in 1990 [...], I was heeding the call by Nelson Mandela on his release from imprisonment to all South Africans to participate actively in building a democratic society. [...] When designing the Constitutional Court, he invited artists to imagine a future, to embed possibility, to visualize human rights in justice, and, by so doing, enabled artists to help create this transformative space that houses and protects our constitution.” (Berman 2013: 3)*

Aus heutiger Sicht erscheint Mandelas Strategie aus drei Gründen bemerkenswert. Erstens hat er nicht versucht, die kulturelle Vielfalt seines Landes in einem homogenen Bild und einem singulären Narrativ aufzuheben. Zweitens nutzte er Kunst und Kultur, um seiner Vision einen Erfahrungs- und Aushandlungsraum zu geben. Drittens gestaltete er dies mithilfe einer Bottom-up-Strategie. Obwohl die *Rainbow Nation* ‚präsidial‘ verordnet wurde, baute Mandela für die Ausgestaltung auf Strategien, welche die Zivilbevölkerung von Anfang an einbezogen, beispielsweise in der Einsetzung der Wahrheits- und Versöhnungskommissionen, in denen alle mit ihren Erfahrungen die Erzählung der Nation erschaffen sollten. Der Nationalsozialismus in Deutschland schlug demgegenüber einen Weg in die entgegengesetzte Richtung ein, nutzte hierbei jedoch ebenso die Sphären von Kunst und Kultur. Die kulturelle Vielfalt der Avantgarde und Moderne wurde im Bild eines einzelnen ‚Volkskörpers‘ aufgehoben. Das kulturpolitische Top-down-Modell forderte keine Vielfalt, sondern eine singuläre Narration und Vorstellung, die zentral aus Berlin – durch die nach Kunstgenres sortierten Einzelkammern der Reichskulturkammer des Propagandaministeriums – genau kontrolliert wurde.

Gleichwohl lässt sich aus heutiger Perspektive feststellen, dass sich Mandelas Vision – trotz dieser richtungsweisenden Strategie – nur teilweise eingelöst hat. Das gegenwärtige Südafrika ist geprägt von wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, einem hohen Maß an Gewalt und Xenophobie. Viele Menschen, die von Ungerechtigkeiten und Gewalt während der Apartheid betroffen waren, befinden sich immer noch am Rand der Gesellschaft und haben wenige Perspektiven. Das liegt jedoch nicht an der Vision des Regenbogens an sich, sondern an der mangelhaften konkreten politischen Umsetzung, die wenig an der Ungleichheit der Apartheid verändert hat. Mandela hat zwar versucht, die Republik neu zu erschaffen, doch scheitern die Regierungen an den ungleichen Voraussetzungen wirtschaftlicher und sozialer Art, welche politisch nicht konsequent genug angegangen und transformiert werden. Vielen hochrangigen Politiker:innen wurden und werden Korruption und Machtmissbrauch vorgeworfen, was der Vision einer *Rainbow Nation* beileibe konträr gegenübersteht. Darüber hinaus wendet die gegenwärtige Außenpolitik Südafrikas das *Ubuntu*-Prinzip nach zweierlei Maß an. Während Israels Gebaren gegenüber Palästinenser:innen verurteilt wird – Südafrika wirft vor dem Internationalen Gerichtshof Israel aufgrund dessen Militärationen im Gazastreifen genozidales Vorgehen vor –, findet der Terrorangriff der Hamas gegen Israel in der Anklage keine Erwähnung.

Der Blick auf Südafrika zeigt, dass in gegenwärtigen Gesellschaften Diversität ein politischer Ausgangspunkt sein muss, der erstens bewusst angegangen werden und nach dem Bottom-up-Prinzip strukturiert sein sollte. Zweitens zeigt das Beispiel Südafrika, dass die Prozesse der Aushandlung komplex sind. Drittens wird deutlich, dass auch Länder, die sich den Prinzipien von Diversität und Versöhnung verschrieben haben, nicht vor einseitigem Gebaren gefeit sind. Vor diesem Hintergrund ist das Ansinnen der Bundesregierung der 20. Legislaturperiode, „Kultur in ihrer Vielfalt“ als Staatsziel zu verankern, ein möglicher Schritt, die Multiperspektivität und Diversität von Kultur zu untermauern. Gleichwohl wäre die Umsetzung dieses Ziels mit Schwierigkeiten verbunden. Wie kann dieses strategische Ziel die Gesellschaft erreichen, von späteren Regierungen anerkannt und gemeinsam umgesetzt werden, damit es nicht – so die Befürchtung der zitierten Sachverständigen in der Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien – ein Lippenbekenntnis bleibt?

Ein möglicher Weg liegt auch hier darin, die Potenziale der Akteur:innen und Institutionen der auswärtigen Kulturpolitik und der international ausgerichteten Kulturarbeit zu nutzen. Sie können innerhalb dieser Prozesse eine Schlüsselfunktion einnehmen, da sie nicht nur kulturelle und künstlerische Räume in internationalen Settings gestalten, sondern auf diese Art und Weise Sphären kultureller Vielfalt erschaffen, deren verschiedene Stimmen sie moderieren und reflektieren können. Dafür benötigen sie nachhaltige Strukturen.

## **Weniger Politische Einflussnahme, mehr Freiräume für Vielfalt: Zusammenfassende Vorschläge**

Viele Kulturinstitutionen sind seit einigen Jahren bestrebt, unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft Zugang zu ermöglichen, und befragen koloniale, rassistische und weitere ausgrenzende Hierarchien der gegenwärtigen Gesellschaft. Gerade dadurch spiegeln sie vielseitige Perspektiven wider und können diese moderieren. Allerdings ist Multiperspektivität stets eine Frage der Repräsentation und somit auch des Zugangs. Dieser ist wiederum von kulturellen und politischen (teilweise auch, wie wir gesehen haben, in der Kulturgeschichte bereits über lange Zeiträume wirkenden) Setzungen abhängig, zum Beispiel davon, welche Parameter und Kategorien die eingeforderte Diversität ausmachen. Da derlei Zuordnungen im Diversitätsdiskurs mit Privilegien oder besonderer Aufmerksamkeit einhergehen, führen sie nicht selten zu Konkurrenz zwischen den einzelnen Gruppierungen.

Doch nicht nur die unterschiedlichen Interessensgruppen fordern die Kulturinstitutionen gegenwärtig heraus. Obwohl nach den Folgen der NS-Diktatur und deren zentral gesteuerter Kulturpolitik Kultur im Hoheitsgebiet der Kommunen und Länder liegt, nimmt der Einfluss des Bundes stetig zu. Das liegt einerseits an der oben erwähnten Verschränkung von innen und außen, welche von bundesweitem Interesse ist, wie es die Forderung im Koalitionsvertrag der Bundesregierung der 20. Legislaturperiode (2021) nach einem Staatsziel „Kultur in ihrer Vielfalt“ impliziert. Da die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Zuständigkeitsbereich des Bundes liegt und Mittlerorganisationen wie Goethe-Institut und ifa – Institut für Auslandsbeziehungen

einen Großteil ihrer Etats über das Auswärtige Amt erhalten, ist der Bund darüber hinaus direkt und indirekt mit zunehmend global agierenden Kulturinstitutionen und deren Projekten verschränkt. Zudem engagiert er sich in Kulturbereichen der Bundeshauptstadt (z. B. Berlinale, Haus der Berliner Festspiele, Haus der Kulturen der Welt (HKW) etc.) und bundesrelevanten Einrichtungen wie Gedenkstätten, aber auch der documenta (neben dem Land Hessen und der Stadt Kassel). Da das Auswärtige Amt und die Behörde der Beauftragten für Kultur und Medien Organe der Bundesregierung sind, geraten von ihnen geförderte Institutionen – trotz der im Grundgesetz verbürgten Kunstfreiheit – zunehmend in ein politisches Spannungsfeld. Dieses schlägt sowohl innerhalb als auch außerhalb Deutschlands Wellen, wie es die Debatten um den „BDS-Beschluss des Deutschen Bundestages“ (2019) oder den Beschluss des Deutschen Bundestags „Nie wieder ist jetzt“ (2024) zeigen.

Um der Zunahme sowohl an kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt als auch an politischer Bedeutsamkeit von Kultur begegnen zu können, müssen Institutionen Diversität leben können und gleichzeitig einen Raum erhalten, in dem sie ihrer politischen Verantwortung gerecht werden können. Dabei unterscheiden sie sich als Orte von Kunst und Kulturschaffen von den gängigen Orten, an denen politisch agiert wird. Sie fallen in ihrer Arbeitsweise unter Artikel 5 Absatz 3 GG und haben Anspruch auf Kunstfreiheit, obwohl sie vermehrt in polare, teils ideologisch aufgeladene Spannungsfelder hineingeraten. Es ist eine derzeit dringende Aufgabe der Kulturpolitik, den Institutionen und Akteur:innen diesen Freiraum zu ermöglichen, indem sie unabhängig von politischen Gremien agieren können, denn nur auf diese Weise kann Diversität gelebt und verhandelt werden. Anhand unterschiedlicher Beispiele wurde gezeigt, dass historische und gegenwärtige Degradierungen und politische Instrumentalisierungen institutionelle Kunst- und Kulturarbeit erschweren. Neben der Stärkung der von der Kunstfreiheit geschützten Sphären, die zunächst überhaupt die Debatte initiieren und Aushandlungen ermöglichen, ist es notwendig, dass möglichst viele Menschen Zugang zu ihnen haben.

Um auf angemessene Weise unterschiedliche Themenfelder und Perspektiven aufzugreifen und nachhaltige Dialoge und Reflexionen moderieren zu können, benötigen die Akteur:innen und Sphären der auswärtigen Kulturarbeit

von der Kulturpolitik Rahmenbedingungen, die eine Arbeitsweise unterstützen, welche:

- Akteur:innen das Recht eigener Kultur- und Kunstpraktiken und der eigenen Meinung zugesteht und dessen Ausüben ermöglicht, ohne Einengung oder Zensur seitens der Politik. Artikel 5 Absatz 3 GG (Kunstfreiheit) gilt ebenso für das Ausüben dieser diverskulturellen Perspektiven, allerdings unter Beachtung des Grundgesetzes und der Menschenrechte.
- der Vielfalt der (potenziellen) Beteiligten und ihren diversen Erfahrungshintergründen und -geschichten gerecht wird. Institutionen können Mitarbeitenden und Partner:innen Räume bieten, um die eigenen Erfahrungen und Geschichten in die Arbeit und in den Dialog mit anderen einzubringen, ohne darauf reduziert zu werden.
- mit den Kooperationspartner:innen Kompetenzen und Handlungsweisen herausarbeitet und sie dabei unterstützt, in regionalen und internationalen Konflikten zu vermitteln, verschiedene Positionen zu moderieren und Lösungswege zu suchen bzw. Kompromisse zu finden.
- den jeweiligen Beteiligten die Bedeutung gemeinsamer Werte (Grundgesetz, UN- und UNESCO-Konventionen, Menschenrechte) vermittelt. Diese haben eine globale Verankerung und unterstreichen die Notwendigkeit des Zusammenhalts, um in Vielfalt leben zu können.
- die Kulturgeschichten und ihre Ausgrenzungsmechanismen und Marginalisierungspraktiken transparent darstellt und einen direkten Bezug zur jeweiligen Region herstellt. Institutionen können ermuntert werden, Schwerpunkte auf historisch degradierte Gruppen zu setzen, einen besonderen Fokus auf die Erinnerung zu legen und diesen auf unterschiedliche Weisen zu vermitteln.
- globale Weitsicht durch die Zusammenarbeit der Partner:innen weltweit mit den lokalen Verortungen der Menschen in der jeweiligen Region verknüpft. Orte und Räume von Kunst- und Kulturarbeit werden auf diese Weise zu globalen (global-lokalen) Schnittstellen, welche diverse

Perspektiven zusammenbringen, verhandeln und mit den jeweiligen Lebensumfeldern verknüpfen.

Um diese Vorschläge umsetzen zu können, sind nicht nur Perspektiven der Vielfalt auf allen Ebenen der Institutionen, sondern zudem Bündnisse zwischen den unterschiedlichen kommunalen, Landes- und Bundesebenen notwendig. Dabei können die Agenden der internationalen, regionalen, nationalen und landesspezifischen Ebenen durchaus einbezogen und gestärkt werden, beispielsweise im Kontext von Erinnerungskultur oder durch spezifische Schwerpunktsetzungen in der Kulturarbeit. Auf diese Weise wird Diversität auch in die Vielseitigkeit der räumlich-lokalen und zeitlich-historischen Bezüge eingebettet und erhält langfristig einen Handlungs- und Wirkungsraum.

## Quellen

- Berman, Kim (2013): *Imagination and Agency. Facilitating Social Change through the Visual Arts*. In: Barnes, Hazel: *Arts Activism, Education and Therapies. Transforming Communities Across Africa*. Amsterdam: Rodopi.
- Cremer, Hendrik (2008): *Zur Problematik des Begriffs ‚Rasse‘ in der Gesetzgebung*. <https://heimatkunde.boell.de/de/2008/11/18/zur-problematik-des-begriffs-rasse-der-gesetzgebung> [24.11.2023]
- Deutscher Bundestag (2023a): *Kurzprotokoll der 27. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien, 8. Februar 2023*. [https://www.bundestag.de/ausschuesse/a22\\_kultur/oeffentliche\\_sitzungen/932166-932166](https://www.bundestag.de/ausschuesse/a22_kultur/oeffentliche_sitzungen/932166-932166) [26.11.2023]
- Deutscher Bundestag (2023b): *Wortprotokoll der 41. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien, 20. September 2023*. <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw38-pa-kultur-staatsziel-965704> [26.11.2023]
- Eikmeyer, Robert (Hg.) (2004): *Adolf Hitler. Reden zur Kunst- und Kulturpolitik: 1933–1939*, Frankfurt am Main: Revolver.

- Sommer, Antje (1984): Rasse. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 5 Stuttgart: Klett-Cotta, S. 137–141.
- SPD/BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN/FDP (2021): Mehr Fortschritt wagen – Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag 2021–2025 zwischen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP.  
<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1989762/4fe5f73596ec3ca1f41ff5a190ef1337/2021-12-08-koalitionsvertrag-data.pdf?download> [04.01.2022]
- Spiegler, Almuth (2018): Vision und Realität. In: Klimt und Co – Die Wiener Moderne. Die Presse-Geschichte. Nr. 8.
- Tella, Oluwaseun (2021): Africa’s Soft Power. Philosophies, Political Values, Foreign Policies and Cultural Exports. London: Routledge.
- von Braun, Christina (2001): Blut als Metapher in Religion und Kunst. Evangelischer Kirchentag Frankfurt 15.6.2001.  
[http://www.christinavonbraun.de/\\_pdf/blut.pdf](http://www.christinavonbraun.de/_pdf/blut.pdf) [01.12.2023]



# Potentiale und Limitationen von diskriminierungssensiblen Diversitätserhebungen in Organisationen

*Annett Gräfe-Geusch, Sabrina Zajak, Sophia Aalders, Caroline Assad, Samera Bartsch (Diversitäts- und Antidiskriminierungscluster Konsens und Konflikt, DeZIM)*

## Zusammenfassung

Ein zentraler Aspekt der diversitätsorientierten Organisationsentwicklung ist es, Daten zur Diversität in Organisationen zu erheben. Es ist allgemein bekannt, dass Organisationen in Deutschland, sei es in Politik und Verwaltung, Wirtschaft oder Zivilgesellschaft, nicht sehr divers sind, vor allem wenn man einen Blick auf die Führungspositionen wirft. Allerdings liegen empirische Befunde zum Grad der Diversität in Organisationen und dem Ausmaß der Unterrepräsentation verschiedener sozialer Gruppen nur in wenigen Fällen vor. Dies beruht – neben dem erheblichen Aufwand, der mit der Datenerhebung verbunden ist – auch auf Ängsten und Missverständnissen bezüglich der Datenerhebung sowie an den strengen Datenschutzvorgaben, die es zum Beispiel Arbeitgebern (zu Recht) nicht erlauben, Daten zur sexuellen Orientierung, Religionszugehörigkeit und ethnischen Herkunft zu erheben (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2018). In diesem Beitrag wird diskutiert, welche Relevanz Diversitätsstudien für die diversitätsorientierte Organisationsentwicklung haben, und spezifiziert, welche Daten für welche Zwecke sinnvoll zu erheben sind. Die Autor:innen nehmen die Stimmen ernst, die berechtigte Sorgen im Zusammenhang mit Datenerhebungen artikulieren und zeigen, dass es nicht unbedingt die eine gute ‚one size fits all‘-Lösung gibt. Denn selbst wenn alle ethischen und datenschutzrechtlichen Bedenken und Ängste aus dem Weg geräumt werden, bleibt das zugrunde liegende Dilemma, dass Datenerhebungen, und somit die Messung und Quantifizierung von sozialen Gruppen, diese Gruppen auch mit konstruieren, sichtbar machen, Gruppenzuschreibungen reproduzieren und somit zur Festigung und Perpetuierung von ‚Andersartigkeit‘ beitragen könnten. Dies zeigt eine grundlegende Ambivalenz in einer pluralen, postmigrantischen Gesellschaft (vgl. Foroutan 2019), die darin besteht, die Notwendigkeit von Datenerhebungen

für den Abbau von Unterrepräsentation und Diskriminierung zu erkennen und gleichzeitig forschungsethisch das Ziel zu verfolgen, dass soziale Kategorien an Relevanz verlieren. Dennoch versuchen die Autorinnen in diesem Beitrag, Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen für Diversitätsmessungen in Organisationen, die nicht nur das Ziel haben, Diversität in der Belegschaft abzubauen, sondern auch einen sinnvollen Beitrag zur Vielfaltsgestaltung und dem Abbau von Diskriminierung und Rassismus in Organisationen zu leisten.

## Einleitung

Personelle Diversität ist in den letzten Jahrzehnten auch in Deutschland zu einem wichtigen Bestandteil der Organisationsentwicklung geworden. Sozio-kulturelle Veränderungen, eine zunehmende Befürwortung von Vielfalt in der Gesamtbevölkerung (vgl. Drouhot et al. 2021; Schiller et al. 2020), die Förderung und Anerkennung der Schutzwürdigkeit verschiedenster Diversitätsdimensionen in Gesetzen, Aktionsplänen und Konzepten – vgl. etwa das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) (2006), das Bundesgleichstellungsgesetz (BGleG) (2015), den „Nationalen Aktionsplan Integration“ (Die Bundesregierung 2011) oder das „Bundeskonzzept Ostdeutsche in Führungspositionen“ (Der Beauftragte der Bundesregierung für Ostdeutschland 2023) – und nicht zuletzt soziale Bewegungen wie die „Black Lives Matter“-Proteste in Deutschland (vgl. Milman et al. 2021; Zajak et al. 2023) haben dazu beigetragen, den Druck auf Organisationen zu erhöhen, nicht nur die Inklusion und Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen, sondern auch Antidiskriminierungsarbeit ernst zu nehmen.

Hinzu kommt die Notwendigkeit eines Umdenkens in der Personalakquise aufgrund der demografischen Veränderungen der Bevölkerung in Deutschland. Hierdurch steuern viele Organisationen (öffentliche wie privatwirtschaftliche) um und versuchen, sich selbst als offene, attraktive und nicht-diskriminierende Arbeitgeber zu präsentieren, beispielsweise indem sie die „Charta der Vielfalt“ oder andere Absichtserklärungen zu Diversität unterzeichnen (Charta der Vielfalt e. V. 2024).

In diesem Text soll es nicht um Diversitätsmaßnahmen, Diversitätsgestaltung oder diversitätsorientierte Organisationsentwicklung gehen – dafür steht eine Fülle an Literatur bereit (vgl. Gräfe-Geusch/Sdunzik 2024; Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie 2017). Vielmehr geht es um die Relevanz von Daten in diesem Prozess und die Möglichkeiten und Wege, diese zu erheben. Organisationen selbst erheben kaum Daten zur personellen Diversität, auch aufgrund von Datenschutzhürden und -bedenken. Eine Ausnahme bilden hierbei die Daten, deren Erfassung sich aus der Erfüllung gesetzlicher Vorgaben ergibt. So dürfen Informationen zu Geschlecht und Schwerbehinderung erhoben und berichtet werden, um zu belegen, inwieweit die Vorgaben gemäß BGG und Sozialgesetzbuch Neuntes Buch (SGB IX) erfüllt sind.

Während beide dieser Dimensionen – Geschlecht und Schwerbehinderung – wichtige Indikatoren für mögliche strukturelle Benachteiligungen in der Arbeitswelt sind (vgl. Granato 2017; Leuze/Strauß 2016), gibt es darüber hinaus weitere Diversitätsdimensionen, die mit Ausschlüssen und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt verbunden sind (vgl. Polavieja et al. 2023), unter anderem rassistische Zuschreibungen, ethnische Herkunft, Religion und Weltanschauung, Alter oder sexuelle Identität (§ 1 AGG), aber von Organisationen nicht ohne rechtliche Grundlage erhoben werden dürfen. Deshalb werden häufig externe Institute mit der Erhebung dieser Daten betraut. Allerdings gibt es eine Vielzahl von Anbietern, die möglichst billige Studien anbieten, ohne jedoch wesentliche forschungsethische, datenschutzrechtliche und inhaltlich relevante Aspekte zu berücksichtigen – insbesondere dann, wenn es das Ziel der Erhebung ist, mangelnde Diversität abzubauen sowie Antidiskriminierung und Inklusion in der Organisation stärker zu verankern.

Im Folgenden stellen wir deshalb relevante Bausteine einer diskriminierungskritischen Diversitätserhebung vor, wobei bestehende Schwierigkeiten und Dilemmata skizziert und mögliche Lösungsansätze benannt werden. Der Text baut dabei auf Erfahrungen auf, die wir in verschiedenen Diversitätsstudien im Kontext der öffentlichen Verwaltung und der Zivilgesellschaft im Diversitäts- und Antidiskriminierungskluster am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) gesammelt haben.

## Bestandteile und Erhebungsdesigns von Diversitätsstudien

Zunächst muss festgehalten werden, dass es kein ‚Patentrezept‘ für die Inhalte, Erhebungsverfahren und Verwendung der Daten bei Diversitätsstudien gibt. Wir diskutieren im Folgenden eine Möglichkeit der diskriminierungskritischen Diversitätserhebung, eine Form der Datengewinnung, die für diskriminierungskritische, diversitätsorientierte Organisationsentwicklung verwendet werden kann. Im Unterschied zu dem stetig wachsenden Markt an Diversitäts-Consultants, die häufig einen *data-driven quick fix* gegen mangelnde Diversität oder gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz und damit verbundene Public-Relations- und Rekrutierungsprobleme anpreisen, möchten wir uns mit den Möglichkeiten und Benefits ebenso wie mit den Herausforderungen und Grenzen der Diversitätserhebungen in Organisationen beschäftigen. Dabei ist uns eine diskriminierungskritische Perspektive wichtig: Es geht also nicht nur darum, Diversität in der Personalstruktur zu quantifizieren, sondern auch Diskriminierungserfahrungen und den Umgang damit zu erheben, um einen darauf aufbauenden Verbesserungsprozess einzuleiten.

### Inhaltliche Bestandteile von Diversitätsstudien

#### Diversität in der Personalstruktur

Bei Diversitätsstudien und -daten denken viele als Erstes an die Vielfalt in der Personalstruktur. Die Erhebung derselben und damit eine Analyse des Ist-Zustands ist zentral, um zunächst das Ausmaß von Diversität zu erfassen und, basierend auf dem Grad der Unterrepräsentation bestimmter Gruppen, zielgerichtet Maßnahmen zur Erhöhung von Diversität zu treffen. Hier lässt sich eine zentrale Herausforderung benennen: Es gibt keine allgemeingültigen Standards dafür, welche Diversitätsdimensionen wie erfasst werden sollen oder welche Gruppen in welchem Ausmaß repräsentiert sein müssen. Welche Daten erhoben werden ist je nach Land, Institution und Organisation recht unterschiedlich. Internationale Standards setzen unter anderem die Vereinten Nationen (UN) und die International Labour Organization (ILO) (vgl. Chopin et al. 2014). Für ihr weltweites Monitoring erhebt die ILO auch einzelne

chronische Krankheiten, zum Beispiel ob eine HIV-Infektion vorliegt (vgl. International Labour Office 2018). Nationalstaatliche Institutionen geben ebenfalls nicht nur den rechtlichen Rahmen vor, sondern entwickeln eigene Standards und Empfehlungen.

Für Deutschland relevant sind vor allem die im AGG geschützten Dimensionen (rassistische Zuschreibungen und ethnische Herkunft, Religion und Weltanschauung, Alter, Geschlecht, sexuelle Identität, Behinderung). Darüber hinaus können beispielsweise sozialer Status, Fürsorgeverantwortung, Staatsangehörigkeit oder Ostsozialisation zu berücksichtigende Dimensionen sein. Sie werden im Zuge von Forderungen nach einer AGG-Reform diskutiert (vgl. Bartsch/Aalders 2023). Dennoch ist nicht nur die Auswahl der relevanten Kategorien umstritten und ändert sich im Zeitverlauf (so wurde sexuelle Orientierung im öffentlichen und rechtlichen Diskurs viel später thematisiert als Geschlecht), sondern auch deren Operationalisierung. Inzwischen ist zunehmend anerkannt, dass die Erfassung von Geschlecht über lediglich zwei Kategorien zu kurz greift<sup>2</sup> und dass der Migrationshintergrund ungeeignet ist, um Rassismusbetroffenheit zu erheben. Das bedeutet: Es gibt Grenzen der Standardisierung von Diversitätsmessungen wegen zeitlicher Dynamik und lokaler Kontexte. Quantitative Fragebögen sollten an den jeweiligen Kontext und konkreten Bedarf der Organisation angepasst und, wenn möglich, durch qualitative Erkenntnisse ergänzt werden (siehe weiter unten).

Um das Ausmaß bzw. den Mangel von Diversität und (Unter-)Repräsentation feststellen zu können, werden die Daten aus quantitativen Organisationsbefragungen häufig mit nationalen Statistiken verglichen. Allerdings gibt es für Deutschland für verschiedene soziale Gruppen keine oder nur unpräzise Vergleichswerte. So existieren mit dem Mikrozensus und anderen Datengrundlagen genaue Informationen dazu, wie das Geschlecht, Einkommensklassen,

---

<sup>2</sup> 2018 wurde die sogenannte 'Dritte Option' beim Eintrag ins Personenstandsregister ermöglicht (Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben vom 18. Dezember 2018 (BGBl. I Seite 2635). Die danach rechtlich mögliche Angabe 'divers' ist jedoch wissenschaftlich unzureichend als auch keine von inter\*, trans, nicht binären oder agender Personen selbst gewählte Bezeichnung. Für eine aktuelle Zusammenfassung der Diskussion und Empfehlungen für weitere quantitative Erhebungen siehe Diethold et al. 2023.

Bildungsniveau oder Migrationshintergrund in Deutschland verteilt sind.<sup>3</sup> Allerdings gibt es keine offiziellen Daten zu sexueller Identität, rassistisch markierten Menschen oder kleineren sozialen Gruppen, auch wenn dazu jeweils erste Erhebungen durch kleinere Organisationen oder Communities vorliegen (z. B. Afrozensus 2024). Auch hier können quantitative Diversitätsdaten in Organisationen wegweisend sein (siehe auch Abschnitt 4); die Messung von Unterrepräsentation allein macht jedoch noch keine Diversitätsstudie aus. Denn die Erhebung des Ausmaßes von Diversität allein sagt nichts über den Umgang mit Vielfalt und vor allem mit diskriminierungsvulnerablen Gruppen aus.

### **Antidiskriminierung und Intersektionalität**

Ein zentraler Aspekt diversitätsorientierter Organisationsentwicklung beschäftigt sich mit der Gestaltung von und Zusammenarbeit in diversen Teams sowie dem Abbau von Diskriminierung und Rassismus am Arbeitsplatz. Diese Gesichtspunkte gehen über die Diskussionen der (Unter-)Repräsentation marginalisierter und diskriminierungsvulnerabler Gruppen hinaus. Per Gesetz ist Benachteiligung und nicht-leistungs- bzw. performanzbezogene Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz entlang der in § 1 AGG genannten sechs Dimensionen verboten – und damit auch Rassismus oder sexuelle Belästigung. Gleichzeitig sind Organisationen immer auch Teil und Spiegel der Gesellschaft und Arbeitsplätze Orte, an denen sich gesellschaftliche Machtverhältnisse reproduzieren können, sodass auch hier Ausgrenzungen, Stereotypisierungen und Abwertungen stattfinden (vgl. Beigang et al. 2017; Frohn et al. 2017). Jedoch gibt es bisher in Deutschland nur vereinzelt Organisationsdaten zu Diskriminierungs- und Rassismussvorfällen und dem Umgang am Arbeitsplatz damit (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2021; European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) 2011; Frings 2010; Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) 2013).

---

<sup>3</sup> Es wird kritisiert, dass in der Kategorie eine Minderheitengruppe konstruiert wird, die oft außerhalb der imaginierten nationalen Gemeinschaft steht (vgl. Elrick/ Farah Schwartzman 2015; Horvath 2019; Will 2019). Zusätzlich beruht die Kategorie nicht auf einer – möglicherweise bevorzugten – Selbstbezeichnung (Baumann et al. 2019: 6) und ist weiterhin nicht in der Lage, die Heterogenität dieser statistisch konstruierten Gruppe bezüglich ihrer Bezugsländer, Sprachen oder ihres sozialen und rechtlichen Status abzubilden.

In Bevölkerungsbefragungen zu Diskriminierungserfahrungen wird allerdings der Arbeitsplatz als einer der zentralen Orte angegeben, an dem Diskriminierung erlebt wird (Beigang et al. 2017: 121). Eine Diversitätsstudie sollte Fragen zu Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen der Befragten sowie beobachteten Vorfällen enthalten, um basierend auf den Erkenntnissen Veränderungen anzustreben. Diese sollten als Bestandteil einer kohärenten und langfristigen Strategie kontinuierlich umgesetzt werden.

Diskriminierungs- oder Rassismuserfahrungen sind nicht leicht zu erheben und benötigen in der Regel eine Vielzahl verschiedener Fragen, die zusammenhängen und mit spezifischen Nachfragen ergänzt werden sollten. Hinzu kommt, dass Personen häufig nicht wegen der Zurechnung zu einer ‚Kategorie‘ diskriminiert werden, sondern in der Lebensrealität meist mehrere Diversitätsdimensionen verschränkt sind und spezifische Mehrfachdiskriminierungen erlebt werden. In den Erhebungen und Analysen sollte diese Intersektionalität berücksichtigt werden – zumindest immer dann, wenn die Daten Fallzahlen enthalten, die groß genug sind, um weiterhin die Anonymisierung zu gewährleisten. Die Forschung zu geeigneten Erhebungsinstrumenten entwickelt sich aktuell rasch weiter, wobei weitere Diversitätsdimensionen hinzukommen und Benennungen angepasst werden (DFG-Projekt „Diversität jenseits des Migrationshintergrundes – neue Kategorien für Antidiskriminierungsdaten“<sup>4</sup>, verschiedene andere Skalenentwicklungsprojekte, DeZIM-Projekte (Foroutan et al. 2022; Aalders et al. 2022; Blätte et al. 2022), zivilgesellschaftliche Projekte (Aikins et al. 2021; Aikins et al. 2018)). Die Informationen zu Diskriminierungsvorfällen, den zentralen Orten und Kontexten, in denen diese stattfinden, und bisherige Strategien des Umgangs damit können einen relevanten Beitrag dazu leisten, Antidiskriminierungsmaßnahmen zu verbessern und in der Organisation zu verankern. So kann die Datenerhebung einen unmittelbaren Effekt auf die Organisationsentwicklung ausüben (z. B. Verbesserung der Arbeitsabläufe, Schaffung von sicheren Orten und Anlaufstellen etc.). Gleichzeitig ist die Erhebung von Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Arbeitskontext besonders heikel und kann bei den Befragten auf Ängste, Sorgen und Widerstände treffen, da das Verhältnis zwischen Angestellten und Arbeitgeber:in von einer Machtasymmetrie geprägt

---

<sup>4</sup> Siehe DFG-Projekt 466608607 von Dr. Anne-Kathrin Will und Dr. Linda Supik (<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/466608607>), [10.12.2024]

ist. Umso wichtiger sind eine unabhängige Datenspeicherung, transparente Verfahren zur Sicherstellung der Anonymisierung und eine sinnvolle Kommunikations- und Partizipationsstrategie.

### **Organisationsentwicklungsprozess: Daten zum Kenntnisstand über vorhandene Diversitätsmaßnahmen**

Organisationen sind keine statischen Gebilde, sondern entwickeln sich kontinuierlich weiter. Diversitätsorientierte Organisationsentwicklung umfasst unter anderem die Formalisierung bestimmter Diversitätsmaßnahmen. Dazu zählen das Vorhandensein von Diversitäts- und/oder anderen Beauftragten, eine eigene Diversitätsstrategie, Beschwerdestellen für erlebte Diskriminierung, Fortbildungsmöglichkeiten für Mitarbeitende und Führungskräfte, diversitätsförderliche Rekrutierung, Personalmanagement, in der Außenwirkung diversitätsorientierte Projekte oder Zielgruppenansprache sowie weitere Maßnahmen zur Verhinderung von Rassismus und Diskriminierung (Gräfe-Geusch/Sdunzik 2024). Für die Organisationsentwicklung ist es ebenfalls relevant zu wissen, welche Ansätze und Maßnahmen vorhanden sind und inwiefern diese bekannt und für Beschäftigte und Organisationsentwicklung von Belang sind. Nicht zuletzt hängt die Wirkungsweise von Maßnahmen von den Arbeitsbedingungen, Organisations-, Management- und Teamstrukturen sowie weiteren Faktoren, die zur Zufriedenheit am Arbeitsplatz beitragen, ab. Die Daten können zur direkten Verbesserung von Maßnahmen beitragen. Sie zeigen aber auch auf, was fehlt, verfehlt ist und welche Bedarfe es des Weiteren gibt. Da Organisationen jedoch sehr unterschiedlich sind, bedarf die Erhebung von Wissen über vorhandene Maßnahmen einer besonderen Abstimmung der Forschenden mit der untersuchten Organisation.

## **Erhebungsverfahren und Begleitprozess**

### **Quantitative Beschäftigtenbefragungen: Erhebung des Status quo**

Quantitative Erhebungen werden in der Regel schriftlich durchgeführt, indem den Befragten der Fragebogen in Papierform oder digital zugänglich gemacht wird. Über eine quantitative Befragung können auch Aussagen über die gesamte Organisation getroffen werden. Sie kann Ergebnisse zur

Personalstruktur, zur Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen oder zur Bewertung von bestehenden Maßnahmen erbringen. Dabei bieten quantitative Erhebungen den Vorteil, dass sich ihre Ergebnisse mit Daten der Bevölkerung, wenn vorhanden (siehe weiter oben), vergleichen lassen, um so Unterrepräsentationen benennen zu können. Auch die Anwendung von Zusammenhangsanalysen kann bei ausreichend hoher Fallzahl helfen, Muster (z. B. zwischen einem bestimmten Diversitätsmerkmal und Arbeitszufriedenheit) in den Verteilungen aufzudecken. So entsteht ein besseres Verständnis dafür, welche Maßnahmen in der Organisationsentwicklung sinnvoll sind. Bei entsprechender Anwendung und einem durchdachten Datenschutzkonzept (siehe unten), kann über quantitative Erhebungen die Anonymität der Teilnehmenden einfach gewahrt werden.

Diese Art der Beschäftigtenbefragungen ist jedoch vor allem für größere Organisationen mit mehreren Hunderten Beschäftigten sinnvoll. Denn die Ergebnisse quantitativer Befragungen sind am aussagekräftigsten, je höher die Fallzahl der Teilnehmenden ist. Eine hohe Fallzahl ermöglicht auch die Auswertung nach spezifischen Gruppen und der Intersektion von Dimensionen, ohne dabei die Anonymität der Teilnehmenden zu gefährden.

### **Qualitative Erhebungsinstrumente: Ergänzung und Alternativen**

Da quantitative Studien ressourcenintensiver sind und bei kleinen Organisationen schnell an ihre Grenzen stoßen, wird in der Diversitätsforschung häufig auch qualitativ geforscht (z. B. Lang 2019; von Unger et al. 2022; Eberherr 2020), in der Regel in Form von Expert:inneninterviews (vgl. von Unger et al. 2022; Lang 2019). Der Fokus liegt dann vor allem auf allgemeineren Beobachtungen von Organisationsabläufen, den zugrunde liegenden Verständnissen von Diversität in einer Organisation und Versuchen, Diskriminierungs- und Benachteiligungsmechanismen aufzudecken.

Darüber hinaus ist es sehr sinnvoll, in Diversitätsstudien, die auf quantitativen Beschäftigtenbefragungen basieren, qualitative Elemente mit einzubeziehen. So können qualitative Daten dazu beitragen, den quantitativen Fragebogen zu verbessern und passgenauer zu machen, da aus den qualitativen Interviews spezifische Informationen zur jeweiligen Organisation gezogen werden können. Auch der Umgang der Beschäftigten mit Diversität und

Antidiskriminierung im Arbeitsalltag kann über qualitative Erhebungen sichtbar gemacht werden. Qualitative Erhebungen ermöglichen es zudem, den Ideen und Gestaltungsvorschlägen von Mitarbeitenden Raum zu bieten – Informationen, die nicht leicht zu quantifizieren sind. Qualitative Elemente sorgen für eine verbesserte Verständlichkeit der quantitativen Daten und dienen der exemplarischen Veranschaulichung der Aussagen und deren Einordnung in den erlebten Arbeitsalltag. Mit anderen Worten: Qualitative Daten sind für die Qualität des Gesamtergebnisses zentral. Dafür müssen nicht zwingend Expert:inneninterviews geführt werden. Alternativ kommen Fokusgruppen, teilnehmende Beobachtungen oder Prozesstagebuchstudien (vgl. Arnu et al. 2023) in Betracht. Vor allem wenn es um von Diskriminierung betroffene Personen geht, ist auf ein sensibilisiertes Vorgehen, eine sichere Interviewsituation und besonders geschulte Interviewende, gegebenenfalls mit persönlichen Bezügen zu derselben diskriminierngs vulnerablen Gruppe, zu achten (vgl. Quraishi/Philburn 2015; Mathijssen et al. 2023). In besonders kleinen Organisationen können qualitative Erhebungen zudem statt quantitativer Erhebungen (die mit der geringen Fallzahl an ihre Grenzen stoßen) eingesetzt werden, um die diversitätsorientierte Organisationsentwicklung zu unterstützen.

### **Begleitprozess: Datenschutz, Ethikprüfung, Beteiligungs- und Kommunikationskonzept**

Egal ob quantitative oder qualitative Daten oder eine Kombination beider Datenarten erhoben werden, für den Erfolg einer Diversitätsstudie sind auch die Begleitprozesse essenziell. Hierzu gehört zuerst die Ausarbeitung und genaue Abwägung von Maßnahmen zum Datenschutz, die in der Erhebung, Auswertung und Berichtserstattung angewendet werden sollen. Einerseits muss sichergestellt werden, dass Teilnehmende über die Inhalte, Ziele und Datenschutzmaßnahmen der Studie aufgeklärt werden und das Einverständnis der Befragten eingeholt wird. Andererseits ist frühzeitig festzulegen, wie und wo Daten sicher und vor dem Einblick Unbefugter geschützt gespeichert, bearbeitet und analysiert werden<sup>5</sup>. All dies muss im Vorfeld und in Absprache mit der Organisation in einem Datenschutzkonzept festgehalten werden.

---

<sup>5</sup> Bei besonders schützenswerten Daten kann zum Beispiel die Speicherung in einem digitalen Safe eine Verschlüsselung der Daten und Schutz durch Passwörter bieten.

Wie bereits mehrfach erwähnt, spielen auch ethische Abwägungen bei der Erhebung von Diversitätsdaten eine wichtige Rolle. So ist zu empfehlen, im Vorfeld der Studie eine Ethikprüfung durchzuführen, zum Beispiel bei Forschungsinstitutionen durch einen eigenen Ethikrat oder durch genaue Prüfung und Abwägung von Ethikleitlinien für Forschende, wie sie beispielsweise von der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) bereitgestellt (Deutsche Forschungsgesellschaft (DFG) 2019) oder von diskriminierungsvulnerablen Communities formuliert wurden (vgl. Gyamerah/Wagner 2017).

Ein durchdachtes Datenschutzkonzept und eine Ethikprüfung allein sind jedoch bei einem sensiblen – und teilweise auch polarisierenden – Thema wie dem Monitoring von Diversität nicht ausreichend. Um die Akzeptanz für die Studie unter den Beschäftigten zu erhöhen, ist unbedingt auch ein Beteiligungs- und Kommunikationskonzept erforderlich, welches dafür Sorge trägt, dass Vorgehen und Ziele transparent kommuniziert werden und die Umsetzung der Studie möglichst partizipativ gestaltet wird. Dabei sollten auch die Wünsche der Beschäftigten gehört und ihre Expertise einfließen: So bietet es sich an, vor dem Beginn der Datenerhebung das Konzept für alle Interessierten vorzustellen und organisationbezogene Anpassungen unter Einbeziehung der Beschäftigten vorzunehmen.

#### **Exkurs: Datenschutzbestimmungen für die Erhebung von Diversitätsdaten in Organisationen**

Für die Erfassung und Verarbeitung personenbezogener Informationen gibt es nur sehr eingeschränkte Rechtsgrundlagen in den Datenschutzgesetzen. Laut Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) dürfen personenbezogene Daten unter anderem verarbeitet werden, wenn sie „für die Erfüllung eines Vertrags, dessen Vertragspartei die betroffene Person ist, oder zur Durchführung vorvertraglicher Maßnahmen [...], die auf Anfrage der betroffenen Person erfolgen<sup>6</sup>, erforderlich ist“ (Art. 6 Abs. 1 Buchstabe b DSGVO,

---

<sup>6</sup> Der Begriff „erforderlich“ setzt hier sehr enge Grenzen. Es reicht nicht, wenn die Verarbeitung der Daten lediglich „nützlich“ ist.

vgl. auch § 26 Abs. 1 BDSG<sup>7</sup>). So dürfen Arbeitgeber:innen bestimmte personenbezogene Daten wie die Geschlechtsidentität, die Anzahl der Kinder oder die Religionszugehörigkeit erfassen, da dies zum Beispiel für die Gehaltsabrechnung erforderlich ist.<sup>8</sup> Diese Rechtsgrundlage gilt auch für bestimmte andere Organisationsformen, bei denen die Betroffenen nicht Beschäftigte sind, aber ein Vertragsverhältnis vorliegt, etwa bei Vereinsmitgliedschaften (vgl. Landesbeauftragter für Datenschutz Baden-Württemberg 2020). Viele Diversitätsmerkmale sind aber für die Anbahnung oder Erfüllung eines Vertrags nicht erforderlich. Zudem handelt es sich bei Diversitätsmerkmalen in vielen Fällen um sogenannte „besondere Kategorien personenbezogener Daten“ (Art. 9 Abs. 1 DSGVO), die als besonders schützenswert eingestuft sind. Artikel 9 Abs. 2 Buchstabe b DSGVO sowie § 26 Abs. 3 BDSG sehen hier Ausnahmen vor, die sich auf den Beschäftigtenkontext beziehen, wenn die Verarbeitung zu Ausübung von Rechten oder zur Erfüllung rechtlicher Pflichten aus dem Arbeitsrecht, dem Recht der sozialen Sicherheit und des Sozialschutzes erforderlich ist. In Ergänzung zu Art. 9 DSGVO gibt § 22 BDSG eine Reihe weiterer Ausnahmen an (z. B. für medizinische Diagnostik, die Wahrung der öffentlichen Gesundheit, Gefahrenabwehr). Aber auch diese Regelungen schränken die Rechtmäßigkeit der Erhebung stark ein.

Bis auf wenige Ausnahmen bleibt also für die Verarbeitung von Diversitätsmerkmalen vor allem die Einwilligung der Betroffenen als rechtliche Grundlage (Art. 6 Abs. 1 Buchstabe a in Verbindung mit Art. 9 Abs. 2 Buchstabe a DSGVO). Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung muss dabei immer gewahrt bleiben. Eine Einwilligung in die Verarbeitung personenbezogener Daten ist jedoch nur dann rechtlich wirksam, wenn diese auf der Grundlage von Transparenz und Freiwilligkeit erteilt wurde, das heißt wenn die betroffene Person eine echte und freie Wahl hat (Art. 7 DSGVO, vgl. auch Erwägungsgrund 42 DSGVO). Dies kann im Beschäftigtenkontext bezweifelt werden, da hier aufgrund der damit verbundenen Abhängigkeitsverhältnisse eine Freiwilligkeit nicht zweifelsfrei vorliegt (vgl. Kamp/Rost 2013; Däubler 2017). Inwiefern eine Einwilligung in Organisationen mit Betroffenen ohne Beschäftigungsverhältnis rechtswirksam ist, muss im Einzelfall geprüft werden. Neben den datenschutzrechtlichen Vorgaben

---

<sup>7</sup> § 26 BDSG, welcher bisher auf Basis einer Öffnungsklausel der DSGVO die Verarbeitung personenbezogener Daten spezifisch im Arbeitskontext geregelt hat, wurde im März 2023 vom EuGH für ungültig erklärt (vgl. Urteil vom 30. März 2023, Az.: C-34/21).

<sup>8</sup> Zur Definition des Begriffs der Verarbeitung siehe Art. 4 Nr. 2 DSGVO.

ergeben sich eine Reihe weiterer sowohl rechtlicher als auch ethischer Vorgaben und Abwägungen, die bei Diversitätserhebungen zu berücksichtigen und bedenken sind. So sollte unter anderem wenn möglich nicht der Arbeitgeber selbst Diversitätsdaten erheben, sondern ein solches Vorhaben extern durchführen lassen (vgl. Abschnitt 3).

## Von Diversitätsstudien zu Diversitätsmonitoring und -reporting

Diversitätsstudien sind zunächst einzelne Datenerhebungen zu einem Zeitpunkt. Bei einem Monitoring handelt es sich hingegen um regelmäßig wiederkehrende Datenerhebungen, die Veränderungen sichtbar machen und so steuerungrelevante Informationen bereitstellen. Ein regelmäßiges Monitoring ist unerlässlich, um Verbindlichkeit und Nachhaltigkeit der diversitätsorientierten Organisationsentwicklung zu stärken. Denn Veränderungen und Entwicklungen können nur beobachtet werden, wenn Daten regelmäßig erhoben und miteinander verglichen werden. Nationale und internationale Förderprogramme sowie Gesetze raten und verpflichten inzwischen vielfach zu einer Messung ihrer Wirkung durch Evaluationen, Monitorings und Reportingverfahren (international u. a. die UN („Sustainable Development Goals“ (SDGs)), die ILO und die *Global Reporting Initiative*). Auch in Deutschland werden in verschiedenen Bereichen Möglichkeiten von Diversitätserhebungen als Monitoring diskutiert – ein Beispiel hierfür bildet die Diversitätsstrategie für die Bundesverwaltung<sup>9</sup>. Hochschulen, Unternehmen und die Zivilgesellschaft befassen sich inzwischen ebenso verstärkt mit dem Thema Diversitätsmonitoring (beispielsweise die zivilgesellschaftliche Organisation *Fair Share of Women Leaders*). Dabei werden Vorschläge zur Erfassung von Diversität erarbeitet, also Skalen und Erhebungsinstrumente, mit denen die einzelnen Diversitätsaspekte gemessen werden. Das DeZIM liefert ebenfalls Impulse zu dieser Debatte, insbesondere in der alternativen Erhebung des Migrationshintergrunds sowie diskriminierungs- und rassismuskvulnerabler Gruppen. Dabei liegt ein Schwerpunkt des Instituts darin, Monitorings zu

---

<sup>9</sup> <https://www.integrationsbeauftragte.de/ib-de/integrationsarbeit-in-den-bereichen/vielfalt-im-oeffentlichen-dienst/diversitaetsstrategie-fuer-die-bundesverwaltung-1948004> [10.12.2024]

entwickeln, umzusetzen und Daten auszuwerten. Hierzu zählen sowohl die beiden großen Bevölkerungsmonitorings „Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor“ (NaDiRa) und „Integrationsmonitoring“ als auch das *Open Access Panel* (OAP) sowie kontext- und themenspezifischere Monitorings, zum Beispiel der digitale Gewaltschutzmonitor für Geflüchtetenunterkünfte. Studien zu einzelnen Organisationen sollen in der Durchführung häufig unaufwändig und kostengünstig sein. Diese Anforderungen stellen bei diskriminierungssensiblen Diversitätsstudien eine zentrale Herausforderung dar, da ‚*quick and dirty*‘-Formate aufgrund der oben diskutierten Herausforderungen kaum möglich sind.

Ein Annäherungsversuch könnte folgendermaßen aussehen: Ein Entwurfsfragebogen wird der Organisation bereitgestellt. In einer anschließenden Anpassungsphase werden die für die Organisation relevanten Anpassungen der Fragen und Diversitätsdimensionen vorgenommen. Der Fragebogen kann auch modular strukturiert sein. Das bedeutet, dass nicht alle Teilnehmenden alle Fragen beantworten müssen. Erstens gibt es einen kurz gehaltenen Grundfragebogen für alle Personen, der zentrale Daten zum Ist-Zustand der Diversität in der Personalstruktur erhebt. Den Detailgrad der zu messenden Dimensionen können Forschungsinstitut und Organisation miteinander abstimmen. Zweitens gibt es flexible Befragungsmodule, die nicht von allen Personengruppen ausgefüllt werden müssen. Es bietet sich an, nach Hierarchieebenen und nach Personen mit oder ohne Diskriminierungserfahrung zu differenzieren. Drittens werden nicht alle Module gleichzeitig erhoben, sondern zeitlich versetzt, sodass der damit verbundene Zeitaufwand möglichst gering ist. Viertens können außerdem die Organisationen Schwerpunkte setzen. Dadurch könnten weitere Aspekte verankert werden, zum Beispiel Diversität in der Programmgestaltung, in der Zielgruppe, bei Kooperationspartner:innen und in der Förderpraxis.

Die Bausteine zu Datenschutz, Ethikprüfung und Beteiligungs- und Kommunikationskonzepten müssen ebenfalls dem spezifischen Kontext der Organisation angepasst werden.

Monitorings zu Diversität müssen aus Datenschutzgründen extern durchgeführt und die entsprechenden Daten extern gespeichert werden (siehe Exkurs zum Datenschutz). Der Grund ist, dass Arbeitgeber:innen nur auf aggregierte

Daten über ihre Beschäftigten zugreifen dürfen, die nicht auf einzelne Personen zurückzuführen sind (siehe Exkurs zum Datenschutz). Von automatisierten Datenauswertungen ist im Bereich der Diversitätsforschung allerdings abzuraten. Automatisierte Datenvisualisierungen könnten die Anonymisierung gefährden und dazu beitragen, mögliche Ergebnisse zu dekontextualisieren, fehlzuinterpretieren und damit zu verfälschen. Um diese Risiken zu vermeiden, sollte die Analyse von Daten durch geschulte Data Scientists mit einem hohen Verständnis für die Sensibilität der Daten übernommen werden. Gerade bei intersektionalen Analysen ist sicherzustellen, dass – auch wenn auf den ersten Blick die statistische Gruppengröße ausreicht – eine De-Anonymisierung durch organisationales Kontextwissen nicht möglich ist. Auch sollten Monitoring-Daten nicht umfassend veröffentlicht werden. Es ist durchaus denkbar, dass einzelne Auswertungen beispielsweise auf Abteilungsebene bezogen bleiben, nur mit der entsprechenden Abteilung geteilt werden und für interne Feedback- und Verbesserungsprozesse Verwendung finden. Zentrale Erkenntnisse der Erhebung sollten in einem unabhängigen Bericht festgehalten werden. Die Befunde können sehr wohl auch in organisationsinterne verpflichtende Berichte einfließen. Wichtig ist hierbei auch Erwartungsmanagement: Diversitätsstudien sind keine Wohlfühlerhebungen, sondern es geht darum, Missstände und Probleme zu identifizieren, um diese zu beheben. Diversitätsmessungen allein stellen noch keinen Veränderungsprozess dar, können aber wichtige Impulse für diversitätsorientierte Veränderungsprozesse geben. Diese sind Gegenstand organisationaler Aushandlungen und können unter Umständen konfliktgeladen sein. Ob Veränderungen den erwünschten Effekt erzielen, kann das Monitoring zeigen. Hierfür sind allerdings regelmäßige – sinnvollerweise jährliche – Anpassungen des Monitoringinstruments nötig.

## **Diversitätsstudien global gedacht**

Viele Organisationen arbeiten grenzüberschreitend und sind interessiert daran, die Diversität an allen ihren Standorten zu erfassen. Grenzüberschreitende Diversitätsstudien könnten zum Beispiel abbilden, inwiefern Gender-Repräsentation in Vorständen zivilgesellschaftlicher Organisationen weltweit schon vorhanden ist, und regionale Unterschiede offenlegen. Dadurch kann gegenseitiges Lernen im günstigsten Fall besser gelingen. Zudem kann der

Hauptstandort unter Umständen Ressourcen bereitstellen, um lokale Ansätze an anderen Orten zu unterstützen. Allerdings bringen globale Erhebungen von Daten große Schwierigkeiten mit sich.

Zunächst sind Diversitätsmerkmale in jedem landespezifischen Kontext unterschiedlich und ‚die‘ Diversitätsdimensionen bzw. diskriminierungsrelevanten Dimensionen lassen sich nicht generalisieren. So gelten in verschiedenen Gesellschaften teilweise andere soziale Normen und Machtverhältnisse. Welche soziale Gruppe inwiefern marginalisiert ist, unterscheidet sich von einer Gesellschaft zur anderen. Je nach spezifischer Historie des betreffenden Lands können unterschiedliche Dimensionen relevant sein; auch die Dimension ‚von Rassismus betroffen‘ ist landesspezifisch sehr unterschiedlich. Es ist also wichtig, dass Teams, die internationale Diversitätsstudien konzipieren und umsetzen, Wissen und gesellschaftspolitische Expertise für die unterschiedlichen Länder und Regionen, in denen Erhebungen stattfinden, mitbringen.

Hinzu kommt, dass in einigen Gesellschaften Tabus existieren, welche die Verbalisierung bestimmter Diversitätsmerkmale betreffen. So kann das Thema der sexuellen Orientierung in vielen Ländern, in denen Homosexualität kriminalisiert wird, nicht ohne Weiteres als Diversitätsmerkmal in Fragebögen auftauchen. Hier müssten folglich die Fragebögen für einzelne Länder adaptiert werden, um rechtliche und kulturelle Besonderheiten zu berücksichtigen und diskriminierungsvulnerable Gruppen nicht zu gefährden. Damit zusammenhängend sind auch nationale Datenschutzvorgaben zu beachten und einzuhalten.

Schließlich besteht die vielleicht größte Hürde darin, dass Diversitätserhebungen einen hohen Kommunikationsaufwand erfordern. Forschende brauchen viel Zeit und Kenntnis der Klientel, bei der die Erhebung stattfindet, um zu versichern, dass die Daten datenschutzkonform erhoben und bearbeitet werden und um den Zweck der Untersuchung genau zu erklären. Mit Bedenken der Mitarbeitenden in den jeweiligen Organisationen muss gerechnet werden. In diesem Fall ist es umso wichtiger, dass die Kommunikation rund um die Diversitätserhebung prozessorientiert läuft und als Element der diversitätssensiblen Organisationsentwicklung verstanden wird. So können

Diskussionen um die Erhebung in Workshops stattfinden und als Teil der Beschäftigung mit dem Thema Diversität in der jeweiligen Organisation vermittelt werden.

## Fazit

Diversitätsgestaltung ist ein immer wichtiger werdendes Ziel von Organisationen der Verwaltung ebenso wie in Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Dieser Beitrag hat gezeigt, dass es keine *„one size fits all“*-Lösung für Diversitätsmonitoring in Organisationen gibt. Wir haben außerdem dargestellt, dass ein Diversitätsmonitoring diskriminierungs- und rassismussensibel sein sollte. Antidiskriminierung ist ein wichtiges Prinzip zum Abbau von Ungleichwertigkeiten und ein bedeutsamer Garant für funktionierende Diversität in Organisationen. Wir haben ebenfalls versucht zu verdeutlichen, dass Diversitätsstudien ein partizipativer Prozess sind. Eine wissenschaftliche Grundlage für die Erhebung muss an die jeweilige Organisation und den gesellschaftlichen Kontext (sowohl zeitlich als auch räumlich) angepasst werden. Dabei sollten die jeweiligen Mitarbeitenden partizipativ mit einbezogen werden (auch damit die Erhebung und die daraus folgenden Maßnahmen auf Resonanz in der Organisation treffen). Aus Datenschutzgründen können Arbeitgeber:innen Diversitätsdaten nicht selbst erheben, eine externe Erhebung und Auswertung ist jedoch möglich. Die Kosten können zum Beispiel durch zeitlich versetzte Einzelerhebungen gesenkt werden. Für eine diversitätsorientierte Organisationsentwicklung, die Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen unter den Beschäftigten verringert, sind ein Monitoring von Diversität und das Sichtbarmachen der Erfahrungen in der Organisation jedoch unerlässlich.

## Quellen

- Aalders, Sophia/Ionescu, Camille/Beigang, Steffen (2022): Mindeststandards zur Dokumentation von Antidiskriminierungsberatung. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes
- Afrozensus (2024): <https://afrozensus.de/> [14.02.2024]
- Aikins, Joshua Kwesi/Bartsch, Samera/Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2018): Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin: Citizens For Europe.
- Aikins, Muna AnNisa/Bremberger, Teresa/Aikins, Joshua Kwesi/Gyamerah, Daniel/Yıldırım-Caliman, Deniz (2021): Afrozensus 2020. Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland. Berlin. <https://afrozensus.de/reports/2020/Afrozensus-2020-Einzelseiten.pdf> [10.12.2024]
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2018): Was Arbeitgeber fragen (dürfen). Ergebnisse einer Umfrage zu unzulässigen Fragen in Vorstellungsgesprächen. Berlin.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2021): Diskriminierung in Deutschland – Erfahrungen, Risiken und Fallkonstellationen. Vierter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Berlin. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/BT\\_Bericht/gemeinsamer\\_bericht\\_vierter\\_2021.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=8](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/BT_Bericht/gemeinsamer_bericht_vierter_2021.pdf?__blob=publicationFile&v=8) [10.12.2024]
- Arnu, Hannah/Zajak, Sabrina/Gräfe-Geusch, Annett (2023): Wie kommt die Vielfalt ins Amt? Diversitätsgestaltung im Bewerbungsprozess. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (DeZIM Project Report 6). <https://www.dezim->

- institut.de/fileadmin/user\_upload/Demo\_FIS/publikation\_pdf/FA-5559.pdf [10.12.2024]
- Bartsch, Samera/Aalders, Sophia (2023): Diskriminierungsschutz zwischen Kontinuität und Wandel. Reformdebatten zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz 2006–2022. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). (DeZIM Working Papers, 1). [https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user\\_upload/Demo\\_FIS/publikation\\_pdf/FA-5529.pdf](https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5529.pdf) [30.11.2023]
- Baumann, Anne-Luise/Feneberg, Valentin/Kronenbitter, Lara/Naqshband, Saboura/Nowicka, Magdalena/Will, Anne-Kathrin (2019): Ein Zeitfenster für Vielfalt. Chancen für die interkulturelle Öffnung der Verwaltung. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung [https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user\\_upload/Projekte/Zeitfenster\\_fuer\\_Vielfalt/EIn\\_Zeitfenster\\_fu\\_\\_r\\_Vielfalt.pdf](https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Zeitfenster_fuer_Vielfalt/EIn_Zeitfenster_fu__r_Vielfalt.pdf) [09.01.2020]
- Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise\\_diskriminierungserfahrungen\\_in\\_deutschland.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=6](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_diskriminierungserfahrungen_in_deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=6) [15.07.2020]
- Blätte, Andreas/Dinnebier, Laura/Schmitz-Vardar, Merve (2022): Vielfältige Repräsentation unter Druck. Anfeindungen und Aggressionen in der Kommunalpolitik. Vielfaltsstudie Teil 2. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung (Schriften zur Demokratie, Bd. 64). [https://www.boell.de/sites/default/files/2022-12/studie\\_vielfaeltige-repraesentation-unter-druck\\_anfeindungen-und-aggressionen-in-der-kommunalpolitik-.pdf](https://www.boell.de/sites/default/files/2022-12/studie_vielfaeltige-repraesentation-unter-druck_anfeindungen-und-aggressionen-in-der-kommunalpolitik-.pdf). [10.12.2024]
- Bundesministerium der Justiz (2006): Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG). <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/> [24.04.2023]
- Bundesministerium der Justiz (2015): Gesetz für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesverwaltung und in den Gerichten des Bundes (Bundesgleichstellungsgesetz – BGleig). Online verfügbar unter [https://www.gesetze-im-internet.de/bgleig\\_2015/BJNR064300015.html](https://www.gesetze-im-internet.de/bgleig_2015/BJNR064300015.html) [24.05.2023].

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hg.) (2013):  
 Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von  
 Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung –  
 Behinderung. Bonn.  
[https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile)  
 Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?\_\_blob=publicationFile  
 [24.04.2017]
- Charta der Vielfalt e. V. (2024): Die Urkunde im Wortlaut. Diversity als  
 Chance – Die Charta der Vielfalt für Diversity in der Arbeitswelt.  
[https://www.charta-der-vielfalt.de/ueber-uns/ueber-die-](https://www.charta-der-vielfalt.de/ueber-uns/ueber-die-initiative/die-urkunde-im-wortlaut/)  
 initiative/die-urkunde-im-wortlaut/ [14.02.2024]
- Chopin, Isabelle/Farkas, Lila/Germaine, Catharina/Migration Policy Group  
 for Open Society Foundations (2014): Ethnic Origin and Disability  
 Data Collection in Europe. Measuring Inequality – Combating  
 Discrimination. Hermanin, Costanza/Atanasova Angelina (Hg.).  
 Open Science Foundations.
- Däubler, Wolfgang (2017): Gläserne Belegschaften: das Handbuch zum  
 Beschäftigtendatenschutz. Frankfurt: Bund-Verlag.
- Der Beauftragte der Bundesregierung für Ostdeutschland (2023): Konzept  
 Ostdeutsche in Führungspositionen. Bundeskonzept zur Steigerung  
 des Anteils von Ostdeutschen in Führungspositionen der  
 Bundesverwaltung.  
[https://www.ostbeauftragter.de/resource/blob/2038516/2160276/c-](https://www.ostbeauftragter.de/resource/blob/2038516/2160276/ccb2bf342acea3c12e9d6983d487519/bundeskonzept-data.pdf?download=1)  
 ccb2bf342acea3c12e9d6983d487519/bundeskonzept-  
 data.pdf?download=1 [13.10.2023]
- Deutsche Forschungsgesellschaft (DFG) (2019): Leitlinien zur Sicherung  
 guter wissenschaftlicher Praxis. Kodex. Bonn.  
[https://www.dfg.de/resource/blob/173732/4166759430af8dc2256f](https://www.dfg.de/resource/blob/173732/4166759430af8dc2256f0fa54e009f03/kodex-gwp-data.pdf)  
 0fa54e009f03/kodex-gwp-data.pdf [23.02.2024]
- Die Bundesregierung (2011): Nationaler Aktionsplan Integration.  
 Zusammenhalt stärken – Teilhabe verwirklichen. Berlin.
- Diethold, Jorah M. E./Watzlawik, Meike/Hornstein, René\_Rain (2023): Die  
 Erfassung von Geschlecht. In: Diagnostica, Bd. 69, Nr. 2, S. 86–98.  
 DOI: 10.1026/0012-1924/a000305

- Drouhot, Lucas G./Petermann, Sören/Schönwälder, Karen/Vertovec, Steven (2021): Has the Covid-19 pandemic undermined public support for a diverse society? Evidence from a natural experiment in Germany. In: *Ethnic and Racial Studies*, Bd. 44, Nr. 5, S. 877–892.
- Eberherr, Helga (2020): Zum Nutzen von Diversität. Organisationen im Spannungsfeld von Werte- und Nutzenorientierung. In: *ZDfm – Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management*, Jg. 5, Nr. 2, S. 113–126. DOI: 10.3224/zdfm.v5i2.03
- Elrick, Jennifer/Farah Schwartzman, Luisa (2015): From statistical category to social category: organized politics and official categorizations of ‚persons with a migration background‘ in Germany. In: *Ethnic and Racial Studies*, Bd. 38, Nr. 9, S. 1539–1556. DOI: 10.1080/01419870.2014.996240
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2011): EU-MIDIS. Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung. Bericht über die wichtigsten Ergebnisse. Europäische Union. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. [https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra\\_uploads/663-FRA-2011\\_EU\\_MIDIS\\_DE.pdf](https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/663-FRA-2011_EU_MIDIS_DE.pdf) [12.10.2021]
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft).
- Foroutan, Naika/Ha, Noa/Kalter, Frank/Shooman, Yasemin/Sinanoglu, Cihan (Hg.) (2022): *Rassistische Realitäten. Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander?* Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). [https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user\\_upload/Demo\\_FIS/publikation\\_pdf/FA-5331.pdf](https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5331.pdf) [30.11.2023]
- Frings, Dorothee (2010): *Diskriminierung aufgrund der islamischen Religionszugehörigkeit im Kontext Arbeitsleben – Erkenntnisse, Fragen und Handlungsempfehlungen. Diskriminierungen von Musliminnen und Muslimen im Arbeitsleben und das AGG.* Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

[http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise\\_Diskr\\_aufgrund\\_islam\\_Religionzugehoerigkeit\\_rechtswissenschaftlich.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Diskr_aufgrund_islam_Religionzugehoerigkeit_rechtswissenschaftlich.pdf?__blob=publicationFile) [28.09.2020]

- Frohn, Dominic/Meinhold, Florian/Schmidt, Christina (2017): Out im Office?! Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. Köln: IDA | Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung.
- Gräfe-Geusch, Annett/Sdunzik, Jennifer (2024): Diversität, aber wie? Internationale und nationale Best-Practice-Bereiche für diversitätsorientierte und diskriminierungskritische Organisationsentwicklung. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (DeZIM Working Papers).
- Granato, Nadia (2017): Geschlechterungleichheit in Führungspositionen: Der Einfluss von Arbeitsmarktsegregation und beruflichen Opportunitätsstrukturen. In: Zeitschrift für Soziologie, Bd. 46, Nr. 3, S. 185–200. DOI: 10.1515/zfsoz-2017-1011
- Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2017): Zur gesellschaftspolitischen Bedeutung von Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten. In: Neue Deutsche Organisationen (Hg.): Gleich ≠ Gleich. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten im Gespräch. Berlin. S. 9–13.
- Horvath, Kenneth (2019): Migration background – statistical classification and the problem of implicitly ethnicising categorisation in educational contexts. In: Ethnicities, Bd. 19, Nr. 3, S. 558–574. DOI: 10.1177/1468796819833432
- International Labour Office (2018): Recommendation concerning HIV and AIDS and the World of Work, 2010, (No. 200). Genf.
- Kamp, M./Rost, M. (2013): Kritik an der Einwilligung. In: Datenschutz und Datensicherheit, Bd.37, Nr. 2, S. 80–84.
- Landesbeauftragter für Datenschutz (Baden-Württemberg) (2020): Datenschutz im Verein nach der Datenschutzgrundverordnung (DS-GVO). Informationen über die datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen beim Umgang mit personenbezogenen Daten

- in der Vereinsarbeit. <https://www.baden-wuerttemberg.datenschutz.de/wp-content/uploads/2020/06/OH-Datenschutz-im-Verein-nach-der-DSGVO.pdf> [29.02.2024]
- Lang, Christine (2019): Die Produktion von Diversität in städtischen Verwaltungen. Wandel und Beharrung von Organisationen in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Leuze, Kathrin/Strauß, Susanne (2016): Why do occupations dominated by women pay less? How ‚female-typical‘ work tasks and working-time arrangements affect the gender wage gap among higher education graduates. In: *Work, Employment and Society*, Bd. 30, Nr. 5, S. 802–820. DOI: 10.1177/0950017015624402.
- Mathijssen, Brenda/McNally, Danny/Dogra, Sufyan/Maddrell, Avril/Beebeejaun, Yasminah/McClymont, Katie (2023): Diverse teams researching diversity: Negotiating identity, place and embodiment in qualitative research. In: *Qualitative Research*, Bd. 23, Nr. 1, S. 55–71. DOI: 10.1177/146879412111006004
- Milman, Noa/Ajayi, Folashade/della Porta, Donatella/Doerr, Nicole/Kocyba, Piotr/Lavizzari, Anna/Plucienniczak, Piotr/Reiter, Herbert/Sommer, Moritz/Steinhilper, Elias/Zajak, Sabrina (2021): Black Lives Matter in Europe. Transnational Diffusion, Local Translation and Resonance of Anti-Racist Protest in Germany, Italy, Denmark and Poland. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (DeZIM Research Notes 6). [https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user\\_upload/Demo\\_FIS/publikation\\_pdf/FA-5265.pdf](https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5265.pdf) [08.11.2024]
- Polavieja, Javier G./Lancee, Bram/Ramos, María/Veit, Susanne/Yemane, Ruta (2023): In your face: a comparative field experiment on racial discrimination in Europe. In: *Socio-Economic Review*, Bd. 21, Nr. 3, S. 1551–1578. DOI: 10.1093/ser/mwad009.
- Quraishi, Muzammil/Philburn, Rob (2015): *Researching Racism. A Guidebook for Academics and Professional Investigators*. Los Angeles: SAGE Publications.
- Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (2017): *Diversitätsorientierte Organisationsentwicklung. Grundsätze und*

- Qualitätskriterien. Ein Handlungsansatz der RAA Berlin. Berlin. <https://raa-berlin.de/wp-content/uploads/2018/12/RAA-BERLIN-DO-GRUNDSAETZE.pdf> [11.10.2023]
- Schiller, Maria; Lang, Christine; Schönwälder, Karen; Moutselos, Michalis (2020): Vielfalt and diversité: how local actors in France and Germany evaluate immigration and socio-cultural heterogeneity. In: *CMS* 8 (1), S. 1–17. DOI: 10.1186/s40878-020-00205-1
- von Unger, Hella/Baykara-Krumme, Helen/Karakayali, Serhat/Schönwälder, Karen (Hg.) (2022): Organisationaler Wandel durch Migration? Zur Diversität in der Zivilgesellschaft: transcript.
- Will, Anne-Kathrin (2019): The German statistical category „migration background“: historical roots, revisions and shortcomings. In: *Ethnicities*, Bd. 19, Nr. 3, S. 535–557. DOI: 10.1177/1468796819833437
- Zajak, Sabrina/Sommer, Moritz/Steinhilper, Elias (2023): Zivilgesellschaft. In: Scharrer, Tabea/Glorius, Birgit/Kleist, Olaf/Berlinghoff, Marcel (Hg.): *Flucht- und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos. S. 417–425.



# Nieder mit der Exzellenz?

## Eine klassismuskritische Perspektive auf den Begriff der ‚Exzellenz‘

*Francis Seeck*

Der Begriff Exzellenz wird in der Regel verwendet, um eine Leistung zu bezeichnen, die als außergewöhnlich gut, als herausragend gilt; häufig gehen damit Auszeichnungen, Preise oder andere Formen der Anerkennung in Form von kulturellem Kapital einher. In diesem Beitrag reflektiere ich das Konzept aus einer diskriminierungskritischen Perspektive, mit besonderem Blick auf Klassismus. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt: Welche Lebensläufe werden als exzellent betrachtet und welche nicht? Wie hängen klassistische Diskriminierungen und Exzellenzvorstellungen zusammen? Wie kann der Exzellenzbegriff erweitert oder transformiert werden, um Qualifikationen und Potenziale angemessen zu erfassen und zu fördern? Aus einer klassismuskritischen Perspektive, so werde ich in diesem Beitrag argumentieren, erweist sich das Konzept der Exzellenz in seiner heutigen Form als äußerst fragwürdig, da es soziale Ungleichheiten sowie verschiedene Formen der Unterdrückung reproduziert und verstärkt.

### **Ausgangspunkte: Klassismuskritik und das Konzept der Kapitalsorten**

Für eine fachliche Reflexion des Konzepts der Exzellenz gilt es zunächst zu klären, was Klassismus(-kritik) bedeutet. Der Begriff Klassismus bezeichnet die Diskriminierung entlang der sozialen Herkunft oder des sozialen Status. Klassismus beschreibt eine gesellschaftliche Unterdrückungsform, ähnlich wie Rassismus oder Sexismus. Diese Unterdrückungsform richtet sich gegen Menschen aus der Armut- oder aus der Arbeiter:innenklasse, zum Beispiel gegen einkommensarme, erwerbslose oder wohnungslose Menschen; außerdem können Menschen, die nicht-akademische, körperliche oder praktische Berufe ausüben, betroffen sein, etwa Bäuer:innen oder Handwerker:innen (vgl. Kemper/Weinbach 2009; Seeck/Theißl 2020; Seeck 2022). Auch die Nachkommen dieser Personengruppen können Klassismus erfahren, beispielsweise Studierende, die aus der Arbeiter:innenklasse kommen. Klassismus hat Auswirkungen auf die Lebenserwartung und begrenzt den Zugang

zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Teilhabe, Anerkennung, Netzwerken, Macht und Geld. Klassismus führt zudem dazu, dass Menschen entlang ihres Einkommens, ihres Berufs und ihres Bildungsabschlusses ab- oder aufgewertet werden (vgl. Wellgraf 2021). Das Gegenstück zur klassistischen Diskriminierung sind Klassenprivilegien. Als Form der Diskriminierung ist Klassismus immer noch recht unbekannt, obwohl (lesbisch-)feministische Aktivist:innen im deutschsprachigen Raum bereits in den 1980er-Jahren auf klassistische Diskriminierung aufmerksam machten, zum Beispiel die Proll-Lesbengruppen (vgl. Roßhart 2016). In den letzten Jahren erfährt Klassismus mehr Aufmerksamkeit und rechtliche Anerkennung: 2020 verabschiedete der Berliner Senat das neue Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG). Im LADG ist nun der rechtliche Schutz vor Diskriminierungen aufgrund des sozialen Status festgelegt.

Hilfreich für eine anticlassistische Reflexion des Konzepts Exzellenz ist auch Pierre Bourdieus Arbeit zu den Kapitalsorten, deren An- oder Abwesenheit die soziale Herkunft und soziale Position einer Person prägen (vgl. Bourdieu 1982). In seiner Analyse der sozialen Klassen erarbeitete Bourdieu vier Arten von Kapital: 1. das ökonomische Kapital, also der Zugang zu Vermögen, Besitz und Eigentum; 2. das kulturelle Kapital, das Objekte umfasst (z. B. Musikinstrumente, Kunstobjekte, ein Bücherregal), in den Körper eingeschrieben ist (z. B. in Sprache, Habitus) und sich in Institutionen erwerben lässt (z. B. in Form eines Abiturs, eines Studienabschlusses oder eines Dokortitels); 3. das soziale Kapital, also der Zugang zu Netzwerken und Kontakte zu einflussreichen Personen; 4. das symbolische Kapital (z. B. in Form eines Titels oder eines Nachnamens oder einer Adresse mit Prestige) (ebd.). Diese Kapitalsorten sind miteinander verschränkt: Eine wohlhabende Familie kann ihre Kinder in eine renommierte Privat-Kita schicken, wo diese früh Zugang zu musikalischer Früherziehung und Sprachunterricht haben und in Netzwerke anderer wohlhabender Familien eingebunden werden, die später im Leben von Bedeutung sein können. Daran zeigt sich beispielhaft, dass ökonomisches Kapital den Zugang zu kulturellem und sozialem Kapital erleichtert, was sich wiederum positiv auf die Chancen, ökonomisches Kapital zu erwerben, auswirkt.

## Exzellente Klassenprivilegien

Damit ein Lebenslauf als ‚exzellent‘ bewertet wird, ist ein besonders hohes Maß an sozialem und kulturellem Kapital im Sinne Bourdieus vonnöten, zum Beispiel Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland, Praktika bei renommierten Firmen oder Einrichtungen, einschlägige Fremdsprachenkenntnisse. In der Exzellenzlogik ist ein Hochschulstudium mehr wert als eine Ausbildung, ein Abschluss an einer Universität mehr als der an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) oder an einer Fachhochschule. Auch Universitäten werden mittlerweile gerankt, es gibt gewissermaßen ‚normale‘ und sogenannte Exzellenzuniversitäten.

Nun haben Menschen, die von Klassismus betroffen sind, weniger Zugang zu kulturellem und sozialem Kapital, das als exzellent eingeschätzt wird. Das liegt in hohem Maße daran, dass es ökonomisches Kapital braucht, um sie zu erlangen. Maßgeblich entscheidend ist also die Klassenherkunft. So zeigt Christina Möller in ihrer Studie „Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren“, dass die Möglichkeit, eine Professur zu erhalten, eng an die soziale Herkunft und an damit verbundene Klassenprivilegien gebunden ist (Möller 2015). Eine Person, die in eine einkommens- und vermögensreiche Familie geboren wird, kann sogenannte ‚gute‘ Schulen und Kindergärten besuchen, eventuell privat, und notfalls wird mit Nachhilfe nachgeholfen. Eine solche Familie kann ihr Kind auf eine Hochschule mit ‚gutem Ruf‘ schicken und im Zweifelsfall auch eine private internationale Universität bezahlen; sie kann Auslandsaufenthalte und unbezahlte Praktika finanzieren, was Türen für Stipendien und andere Fördermöglichkeiten eröffnet. Kurzum: Klassenprivilegien ziehen weitere Privilegien nach sich.

Dies lässt sich am Beispiel von Studienstipendien verdeutlichen. So zeigt die Stipendienstudie 2016, dass Studierende aus nicht-akademischen Hintergründen weniger Wissen über Stipendien und eine geringere Erfolgsquote bei der Bewerbung um Stipendien haben (vgl. ItS Initiative für transparente Studienförderung 2016).

## Die Autor:innen schreiben:

„Doch auch wenn eine Bewerbung erfolgt, ist die Erfolgsquote bei niedriger Bildungsherkunft mit 33 % deutlich schlechter als bei hoher Bildungsherkunft. Hier liegt die Erfolgsquote bei 40 %. So steigt letztendlich auch die Stipendienquote mit höherer Bildungsherkunft klar an. Während in der Gruppe der Studierenden mit hoher Bildungsherkunft rund 26 % ein Stipendium erhalten, sind es in der Gruppe mit niedriger Bildungsherkunft nur noch knapp 20 %.“  
(Its Initiative für transparente Studienförderung 2016: 4)

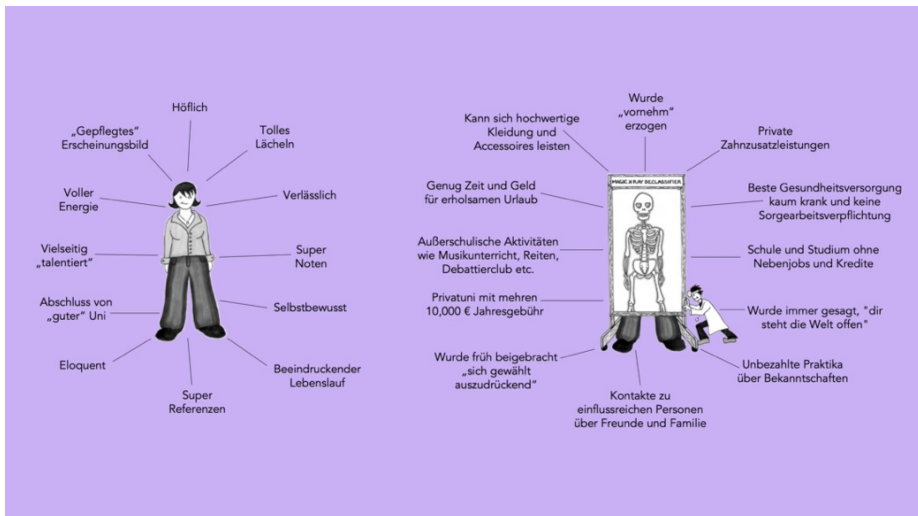


Abbildung: Resource Transformation, o. J.<sup>10</sup>

Eine Grafik der Gruppe „Resource Transformation“ veranschaulicht diese Zusammenhänge eindrücklich. Links ist eine Person abgebildet, zusammen mit positiven Eigenschaften als Stichworte; rechts ist ein Röntgenbild derselben Person zusehen, mit dem gewissermaßen hinter diese Eigenschaften geblickt wird: Hinter einem „beeindruckendem Lebenslauf“ stehen „unbezahlte Praktika über Bekanntschaften“; „Super Noten“ wurden möglich durch

<sup>10</sup> <https://resourcetransformation.org/?fluent-form=4&form=g1ro8dt> [17.03.2025]  
(vgl. Pittelman/Resource Generation 2005: 44–45)

„Schule und Studium ohne Nebenjobs und Kredite“; hinter dem Abschluss von einer „guten Universität“ steht eine „Privatuni mit mehreren 10.000 € Jahresgebühr“ (Resource Transformation o. J.).

## Was gilt warum als ‚exzellent‘

Ein geradliniger Lebensweg, in dem schnell viel kulturelles Kapital angehäuft wurde, wird als exzellent angesehen; eine Bildungsbiografie, in der viele Bildungsschwellen überschritten wurden, wird es schwer haben, mit diesem Prädikat versehen zu werden. Warum eigentlich? ‚Exzellenz‘ ist selten klar definiert, immer auch subjektiv und maßgeblich von den Maßstäben der Beurteilenden geprägt. Auch Vitamin B spielt bei der Bewertung von Exzellenz eine große Rolle, denn die Beurteilung von Leistung ist immer in soziale Prozesse eingebunden. Sandra Beaufays schreibt in Bezug auf den Wissenschaftsbe- reich:

*„In die Beurteilung von Leistungen und ihre Zuschreibung an Akteure gehen immer Bewertungsschemata ein, die nicht auf der Ebene ‚objektiver Kriterien‘ (wie immer solche auch aussehen) angesiedelt sind. Eine Leistung, die als fulminant eingestuft wird, entsteht nicht aus dem Nirgendwo. Nur wenn man die alltägliche Ebene, auf der ‚Leistungen‘ entstehen, ausblendet, kann man davon ausgehen, dass Exzellenz objektiv bestimmbar ist. ‚Exzellenz‘ ist das Ergebnis sozialer Konstruktionen, die nie unabhängig von den sozialen Merkmalen der Akteure sind.“ (Beaufays 2008: 3586)*

Menschen in Machtpositionen tendieren dazu, Personen zu fördern, die ihnen vom Klassenhabitus her ähnlich sind. In der Folge werden Personen klassenprivilegierter Herkunft bevorzugt.

Auch aus einer feministischen Perspektive ist das Konzept der Exzellenz problematisch. Herausragende berufliche Leistungen gründen oft auf einer Vielzahl von Sorge-, administrativen und redaktionellen Tätigkeiten, die andere erbringen, mehrheitlich Frauen: Partner:innen, Freund:innen und Mitarbeitende, die putzen, kochen, Kinder abholen, Angehörige pflegen, E-Mails vorsortieren etc. Auf diese – sehr häufig unsichtbare – Arbeit, die exzellente

Arbeit erst ermöglicht, machen Johanna Gehmacher, Kristi Niskanen und Katharina Prager in der Publikation „*When Does the Genius Do the Chores?*“ („Wann erledigt das Genie die Hausarbeit?“) aufmerksam (Gehmacher/Niskanen/Prager 2022). Aus einer geschlechtersensiblen Perspektive ist außerdem zu betonen, dass Exzellenz häufig mit Männlichkeit in Verbindung gebracht wird bzw. dass Diskriminierungen entlang von Geschlecht bei der Zuschreibung von Exzellenz eine Rolle spielen. Lange Zeit wurde Exzellenz fast ausschließlich Männern zugeschrieben: Die „Definition des Exzellenten steckt auf allen Gebieten voller männlicher Implikationen, deren Eigenart es ist, nicht als solche in Erscheinung zu treten“, so Bourdieu (Bourdieu 2005: 110).

## Nieder mit der Exzellenz?

Bei Demonstrationen des Netzwerks „Unterbau Wissenschaft“ jedenfalls wurde die Parole „Solidarität statt Konkurrenz – Nieder mit der Exzellenz!“ gerufen, als Kritik an einer zunehmend neoliberalen Wissenschaftspraxis. Zweifellos sollten wir uns für eine Gesellschaft einsetzen, in der die Klassenherkunft und Klassenposition sowie intersektionale Formen der Diskriminierung nicht länger beeinflussen, wer Zugang zu Bildungszertifikaten und Stipendien erhält. Ob es dafür möglich ist und sich lohnt, an dem Konzept und Begriff der Exzellenz festzuhalten, ist durchaus fraglich: Lässt es sich klassismuskritisch und diskriminierungssensibel umarbeiten? Oder ist es sinnvoller, es durch ein oder mehrere neue Konzepte und Begriffe zu ersetzen?

Ob unter dem Begriff ‚Exzellenz‘ oder nicht, es gilt neue Kriterien zu entwickeln, anhand derer Menschen gefördert werden – auf eine Weise, die die Vielfalt von Lebenswegen und Talenten berücksichtigt und wertschätzt. Wie können Wissen und Expertise jenseits akademischer Bildungsabschlüsse – zum Beispiel Erfahrungswissen – Eingang finden in (Exzellenz- bzw.) Förderstrategien? Wie können Lebenswege, die nicht ‚geradlinig‘ sind, Anerkennung finden? Wie ist damit umzugehen, dass ökonomisches Kapital Praktika oder ehrenamtliche Tätigkeiten erst ermöglichen?

Neben der Reformulierung der (Exzellenz-)Kriterien braucht es eine Antidiskriminierungsstrategie, die diskriminierende Mechanismen in der Vergabe von Fördermitteln in den Blick nimmt und abbaut.

## Quellen

- Abou, Tanja (2017): Klassismus oder Was meine ich eigentlich, wenn ich von Klassismus spreche? Eine Annäherung. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA). <https://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6268/klassismus-oder-was-meine-ich-eigentlich-wenn-ich-von-klassismus-spreche-eine-an.html> [15.11.2023]
- Beaufays, Sandra (2008): Leistungs- und Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis des wissenschaftlichen Alltags. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gehmacher, Johanna/Niskanen, Kirsti/Prager, Katharina (2022): When Does the Genius do the Chores? Knowledge, Auto/Biography and Gender. In: European Journal of Life Writing, Vol. 11.
- ItS Initiative für transparente Studienförderung (2016): Stipendienstudie. <https://www.stiftung-mercator.de/de/publikationen/stipendienstudie-2016/> [15.11.2023]
- Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster: Unrast.
- Möller, Christina (2017): Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Pittelman, Karen/Resource Generation (2005): Classified. How to Stop Hiding Your Privilege and Use It for Social Change. [Illustrationen von Molly Hein]. <https://resourcegeneration.org/wp-content/uploads/2021/02/Classified.pdf> [02.04.2025]

- Roßhart, Julia (2016): Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Antiklassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD. Berlin: w\_orten & meer.
- Schmitt, Lars (2014): Habitus-Struktur-Reflexivität – Anforderungen an helfende Professionen im Spiegel sozialer Ungleichheitsbeschreibungen. In: Sander, Tobias (Hg.): Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln. Wiesbaden: Springer VS, S. 67–84.
- Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (2020): Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: Unrast.
- Seeck, Francis (2022): Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: Wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Zürich: Atrium.
- Wellgraf, Stefan (2021): Ausgrenzungsapparat Schule. Wie unser Bildungssystem soziale Spaltungen verschärft. Bielefeld: transcript



# Fragen aus der Praxis: Förderprogramme diskriminierungs- kritisch gestalten

Gespräch von *Caroline Assad, Mara Kirchmann und  
Marc-André Schmachtel* mit  
*Cordula Kehr, Eylem Sengezer und Bahareh Sharifi*  
(*Diversity Arts Culture, Berlin*)

Das Interview wurde im Frühjahr 2024 geführt. Ende November hat die Berliner Regierungskoalition umfassende und für den Kulturbetrieb einschneidende Sparmaßnahmen angekündigt. Es ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abzusehen, ob die im Interview genannten Förderprogramme zukünftig weiter existieren beziehungsweise mit der notwendigen diskriminierungskritischen Expertise verwaltet werden. Für die Diversitätsentwicklung im Kulturbetrieb und die Teilhabe marginalisierter Künstler:innen bedeutet das einen schweren Rückschlag.

(Cordula Kehr, Eylem Sengezer und Bahareh Sharifi)

**Es ist uns ein Anliegen, in diesem Dossier verschiedene Aspekte der Diversitätsgestaltung und der diskriminierungskritischen Arbeit in Kulturinstitutionen und der Kulturpolitik zu beleuchten. Wir richten den Fokus dabei auf die auswärtige Kulturpolitik und die internationalen Kulturbeziehungen. Doch gibt es natürlich auch Best Practices auf Ebene der Bundesländer, die für den internationalen Bereich Beispiel sein können. Eure Arbeit dahingehend, Förderprogramme vielfaltssensibler zu gestalten, beruht auf einem intersektionalen Verständnis von Zugangsmechanismen und dem Hinterfragen von (unsichtbaren) Barrieren. Wie funktioniert der Zugang zu Fördergeldern in der Kultur aus eurer Sicht? Welche Personengruppen sind besonders benachteiligt in der Kulturförderung und woran liegt das?**

Auf Landesebene gibt es Zugang zu öffentlichen Fördergeldern meist über Einzel- und Projektförderung, wobei ein Antrag auf Förderung gestellt werden muss. In Berlin gibt es zudem Fördermöglichkeiten über die bezirkliche Ebene, die vergleichsweise kleinere Summen bietet. Auf Senatsebene gibt es deutlich mehr Förderprogramme, wobei hier nur 5 % des Gesamtetats in

die Projektförderung fließen. 95 % des Budgets gehen an die dauerhaft institutionell geförderten Kultureinrichtungen. Das zeigt, dass es bei Kulturförderung auch um Verteilungsgerechtigkeit zwischen etablierten Häusern und der freien Szene geht. Über die Vielzahl an Einzel- und Projektförderungen einen Überblick zu gewinnen, ist in Berlin eine Herausforderung. Deshalb gibt es mittlerweile Beratungsstellen wie Kreativkultur Berlin, die Interessierten eine Orientierung in der Förderlandschaft bietet, sowie ein breites Angebot an Fortbildungsmöglichkeiten zum Thema Förderung und Selbstständigkeit.

Unser Fokus liegt auf der Landesebene. Dort nehmen wir insbesondere die Zugangsbedarfe von marginalisierten Kulturtätigen und Künstler:innen in den Blick. Wir stellen fest, dass Kulturtätige und Künstler:innen mit Behinderung hier stark benachteiligt sind, weil nicht alle Zugangsbedarfe berücksichtigt werden. Zum Beispiel stehen nicht alle Informationen zur Antragstellung barrierefrei zur Verfügung. Darüber hinaus gibt es bisher nahezu keine Förderung für Assistenzleistungen oder Verdolmetschung im Prozess der Antragstellung. Auf diese strukturellen Ausschlüsse im Bereich der Förderung haben schon viele andere Akteur:innen hingewiesen, so 2019 der Runde Tisch Tanz oder der Rat für die Künste. Natürlich gibt es neben Ableismus weitere Diskriminierungsdimensionen wie Klassismus und Rassismus, die im Bereich Kulturförderung eine Rolle spielen. Die Verschränkung verschiedener Diskriminierungsdimensionen erschwert den Zugang umso mehr. Um einen erfolgreichen Antrag stellen zu können, braucht es viel Wissen über den Kulturbetrieb und kanonisierte Kunstpraxen, eine bildungssprachliche Ausdrucksweise und Netzwerke mit anderen Kulturtätigen, die mit ihrem Erfahrungswissen unterstützen können. Auch eine Ausbildung an einer (renommierten) Kunsthochschule bzw. Schauspielschule oder die Arbeit an namhaften Institutionen erhöhen oft die Wahrscheinlichkeit für eine Förderung, stehen aber nicht allen gleichermaßen offen.

Auf der anderen Seite entscheiden Jurys über die Vergabe von Projektgeldern. Auf Landesebene wird der Prozess zur Findung neuer Jurymitglieder von der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt koordiniert. Dabei vertraut sie insbesondere auf die Expertise und die Empfehlungen von Verbänden sowie bestehenden Netzwerken. Wenn diese Jurys sehr homogen besetzt sind, schließen sie oft Projekte von marginalisierten Kulturtätigen

aus, weil die Vorhaben oder künstlerische Praxis zum Beispiel als weniger relevant und förderungswürdig eingeschätzt werden.

Deshalb ist es uns ein wichtiges Anliegen, die Senatsverwaltung dahingehend zu beraten, die Jurys möglichst divers zu besetzen. Diese Diversität soll künstlerische und kuratorische Praxis, Erfahrungswissen aus verschiedenen marginalisierten Communities und ein Kulturverständnis, das nicht nur die sogenannte künstlerische Exzellenz als Kriterium anlegt, umfassen. Seit 2022 bieten wir den Jurys zu den Themen Diversität und Antidiskriminierung Fortbildungsangebote an. In diesem Jahr liegt der Schwerpunkt auf Behinderung und *Disability Arts*.

### **Was sind aus eurer Sicht heute die Hürden und Chancen bei der diversitäts- und diskriminierungssensiblen Gestaltung von Fördermechanismen in der Kulturpolitik?**

In Bezug auf die institutionelle Förderung stellen wir fest, dass Themen wie Diversitätsentwicklung und Antidiskriminierung kaum oder wenig evaluiert werden. Darüber hinaus empfehlen wir schon länger, über die Einführung eines Anreizmodells ähnlich dem des *Arts Council England* (ACE) nachzudenken. In Großbritannien müssen vom ACE geförderte Kultureinrichtungen eigene Aktionspläne in Bezug auf Diversität und Antidiskriminierung erstellen und veröffentlichen.

Die Diskussion um neue Modelle der Transparenz oder Umverteilung von Förderung oder Verteilungsgerechtigkeit wird auch bei uns in kulturpolitischen Netzwerken immer stärker diskutiert. Dabei spielen die Aspekte Diversität, Teilhabe und Chancengerechtigkeit eine wichtige Rolle.

In der Förderung werden Diversität und Antidiskriminierung oft dem Kriterium der künstlerischen Qualität entgegengestellt: Es wird angenommen, dass Diversitätsorientierung und künstlerische Qualität einander ausschließen. In den meisten Fällen ist dabei nicht klar, was genau sich hinter dem Begriff ‚künstlerische Qualität‘ verbirgt. Dass Diversität das künstlerische Repertoire erweitert und Qualitätsvorstellungen aus unterschiedlichen Richtungen beleuchten kann, fehlt in der Debatte.

**Was waren aus eurer Sicht drei wichtige Erfolge der letzten Jahre? Welche Förderprogramme oder Entwicklungen in der Fördergestaltung haben eures Erachtens das Versprechen einer vielfaltssensiblen Förderung am ehesten eingelöst? Woran lag das?**

Seit 2020 gibt es in Berlin die „IMPACT-Förderung“, ein spartenoffenes Förderprogramm, das sich insbesondere an bisher im Kulturbetrieb unterrepräsentierte Kulturtätige richtet und intersektional und akteur:innenbezogen angelegt ist. Durch ein vereinfachtes Antragsverfahren und eine diversitätskompetente Jury konnte in den vergangenen Jahren marginalisierten Künstler\*innen der Einstieg in die Förderlandschaft ermöglicht werden. Das führte dazu, dass sie sich nachhaltig in der Kulturlandschaft etablieren konnten. Aktuell wird daran gearbeitet, modellhaft für Projekte der Freien Darstellenden Künste Access-Kosten, das heißt Kosten, die für Menschen mit Behinderung im Prozess der Antragstellung entstehen, zu fördern.

Ein weiteres Beispiel ist die „Diversitätsoffensive“, ein Förderprogramm für Berliner Kultureinrichtungen, das wir mit der Senatsverwaltung entwickelt haben. Die Förderung der Senatsverwaltung umfasst finanzielle Mittel für jeweils eine:n Diversitätsreferent:in und Maßnahmen für Antidiskriminierungsarbeit in den vier teilnehmenden Kultureinrichtungen (Komische Oper, Theater an der Parkaue, HAU – Hebbel am Ufer, Stadtmuseum). Das Förderprogramm ist letztes Jahr gestartet und wird von uns fachlich begleitet, indem wir Qualifizierungs- und Empowerment-Maßnahmen wie Workshops und Mentoring anbieten. Das Programm ist zunächst bis Ende 2025 bewilligt und wird seit Anbeginn von *Critical Friends* begleitet und evaluiert.

Seit 2018 wird im Rahmen des Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung die Fördersäule „DURCHSTARTEN“ angeboten. Diese Fördersäule ist unter anderem Ergebnis der diversitätsorientierten Entwicklung des Fonds. Um möglichst vielen Akteur:innen aus unterrepräsentierten Gruppen den Einstieg in eine Förderung durch den Projektfonds zu erleichtern, wurde mit „DURCHSTARTEN“ ein besonders barrierearmes Antrags- und Abrechnungsverfahren konzipiert. Das Antragsformular ist zum Beispiel für Screenreader optimiert und in einfacher Sprache verfasst. Zudem werden die Projekte durch ein Coaching-Programm begleitet, das unter anderem Wissen zur Künstlersozialkasse (KSK) oder der eigenen Steuererklärung vermittelt sowie

einen *peer-to-peer*-Austauschraum zu Herausforderungen in der Projektumsetzung bietet. Vielen Alumni gelang im Anschluss der Einstieg in die Regelförderung des Projektfonds Kulturelle Bildung. Dadurch konnten sich in der Szene der kulturellen Bildung in Berlin neue Akteur:innen aus marginalisierten Gruppen etablieren, die vorher nicht erreicht worden waren.

**Menschen, die über Fördermöglichkeiten in der Kultur entscheiden, sitzen an einflussreichen Hebeln in unserer Gesellschaft. Was braucht es eurer Erfahrung nach, um die Fördermöglichkeiten demokratischer und inklusiver zu gestalten? Wie würdet ihr Empfehlungen an Menschen zusammenfassen, die Förderprogramme aufsetzen und über Fördergelder entscheiden?**

Wie schon gesagt empfehlen wir, Jurys diverser zu besetzen und Antragsverfahren so barrierearm wie möglich zu gestalten. Gleichzeitig sollte unabhängig von den in einer Jury vertretenen Perspektiven die Diversitäts- und Antidiskriminierungskompetenz der Jurymitglieder geschult werden.

Seit dem Inkrafttreten des Berliner Landesantidiskriminierungsgesetzes (LADG) im Jahr 2020 sind nun auch Verwaltungsmitarbeitende verpflichtet, sich fortzubilden. Das Gesetz fordert alle Berliner Verwaltungen auf, das eigene Verwaltungshandeln und die Strukturen entsprechend diskriminierungskritisch zu gestalten – ein wichtiger Meilenstein, der sich sicherlich langfristig positiv auf den Berliner Kulturbetrieb auswirken wird.

**Wie stellt man in Förderprogrammen – vor allem international – eurer Expertise nach sicher, dass das Fördergeld dort ankommt, wo es gebraucht wird? Wie erreicht man zum Beispiel Grassroots-Künstler:innen und -Akteur:innen? Wie ermittelt man bestmöglich lokale Bedarfe?**

Wichtig ist, dass bereits in der Konzeptionsphase lokale Selbstvertretungen vor allem von marginalisierten Communities einbezogen werden, um gemeinsam zu entscheiden, nach welchen Kriterien die Ressourcen verteilt werden und wer bei den Förderentscheidungen involviert sein soll. Zudem sollte evaluiert werden, welche marginalisierten Gruppen bisher noch nicht erreicht wurden und was die Gründe für die Ausschlüsse sind. Das setzt Zeit für Be-

ziehungsaufbau sowie Vertrauen und Sensibilität im Miteinander voraus, was wiederum mit den Strukturen und Dynamiken einer Branche mit hohem Zeit- und Leistungsdruck kollidiert.

**Welche Rolle könnten eurer Meinung nach Monitoring und Evaluation spielen, wenn es darum geht, den Fortschritt bei der Diversität in der Fördergestaltung im Blick zu behalten?**

Es bräuchte zunächst eine größere Datenerhebung, um zu überprüfen, bei welchen Fördertöpfen gesellschaftlich marginalisierte Kulturtätige aktuell unterrepräsentiert sind. Gekoppelt an diese Erhebung sollten auch Bedarfe abgefragt werden, um gezielte Maßnahmen zu entwickeln, deren Erfolg sich messen lässt. Ausgehend davon sollten einerseits Barrieren in der Regelförderung abgebaut werden. Andererseits ist es zum jetzigen Zeitpunkt wichtig, auch akteur:innenbezogene Förderprogramme zu schaffen bzw. fortzuführen, zum Beispiel die „IMPACT“-Förderung, „DURCHSTARTEN“ oder das Mentoringprogramm „pik – Programm für inklusive Kunstpraxis“ der Kulturstiftung des Bundes. Zu diesem Ergebnis kam auch unsere 2020 veröffentlichte Bedarfserhebung bei unter anderem Nicht-Akteur:innen, die vornehmlich von Rassismus betroffen waren. Wir verwenden den Begriff ‚Nicht-Akteur:innen‘ deshalb, weil Diskriminierung und Ausschlüsse bereits in künstlerischen Ausbildungsstätten stattfinden und im Kulturbetrieb dazu führen, dass viele Künstler:innen, die von Rassismus betroffen sind, ihre künstlerische Praxis aufgeben oder nur noch privat verfolgen. Forderungen dieser Nicht-Akteur:innen beinhalten deswegen die Aufhebung der vielfach vorherrschenden Altersbegrenzungen für Einstiegsförderungen. Dies ist notwendig, da die erschwerten Zugangsbedingungen für insbesondere marginalisierte Akteur:innen oft zu einem späteren Einstieg in den Kulturbereich führen.

All diese positiven Maßnahmen haben das Ziel, einen Nachteilsausgleich zu leisten und sind nicht auf Dauer angelegt. Die Programme müssen deswegen so gestaltet sein, dass marginalisierten Akteur:innen danach der Einstieg in die Regelförderung gelingt. Dies könnte zum Beispiel durch Unterstützung in weiteren Antragsverfahren erfolgen.



# North-South Relations in International Cultural Relations and the Role of Western Host Organizations

*Muhammad Salah Abdulaziz, Anita Rind*

## Defining Globalisation

Globalisation represents the increasing interconnectedness of the world's economies, societies and cultures, facilitated by advancements in technology, communication and transportation. This phenomenon has led to an unprecedented level of cross-border flows of goods, services, information, and people, effectively shrinking the world into a global village. However, while globalisation has opened up new opportunities for cultural exchange and interaction, it has also raised significant concerns regarding cultural asymmetry. Cultural asymmetry refers to the unequal influence and power dynamics between cultural producers from different world regions, often skewed in favour of Western or economically dominant cultures. This imbalance prompts critical questions regarding the impacts of globalisation on cultural diversity, authenticity and representation. As cultural products and practices traverse national borders, there is an increasing worry that the global circulation of culture might not only homogenise but also marginalise the voices and expressions of less dominant cultures. The concern within the globalisation of culture debate centres on how these growing cross-border flows affect the asymmetries among cultural producers, potentially leading to a dominance of certain cultural narratives at the expense of others. This introduction sets the stage for an exploration of the multifaceted impacts of globalisation on cultural production, identity and power relations across different regions of the world. The article describes a new phase in the evolution of cultural identity, which is shaped by forces which transcend national boundaries, yet remains deeply rooted in local contexts and traditions. It is followed up by a discussion of the role of German cultural institutions and their impact in the cultural landscapes they work with. Finally, recommendations are given for German cultural organisations to improve their impact as hosts of international cultural producers by encouraging staff training, as well as pointing out their role as cultural translators in their position as host institutions. These structural

improvements may also impact the cultural organisations' community outreach and support the sustainable development of cultural activities in the Global South.

## **Globalisation and Cultural Identity**

The psychological effects of globalisation on identity, culture and collective action are profound and multifaceted. Globalisation fosters interconnectedness but, paradoxically, also underscores the dynamics of global crises such as rising inequality and cultural homogenisation. This interconnectedness has led to the formation of globalised identities which tend to privilege certain cultures and ways of life, often those of Western or economically dominant societies, while marginalising others. This process creates a global cultural hierarchy where dominant cultures are universally valorized, leading to the diminishment or even erasure of local cultures and identities. The formation of these globalised identities is not merely a reflection of increased global interactions but also a result of the systemic privileging of certain cultural norms and values over others, which can undermine local identities and cultures.

Further complicating this scenario is the emergence of a transnational cultural field, a phenomenon which G. Kuipers (2011) investigates through the lens of national television fields adapting to global standards and practices. The "opening up" of these fields has led to the formation of a transnational TV field characterised by its own standards, practices and cultural geography. Cultural intermediaries, such as television buyers, play a pivotal role in this field, mediating the relationship between national and transnational cultural spheres. They are instrumental in importing transnational practices and quality standards into national contexts, thus shaping the cultural landscape in ways which reflect global influences while also negotiating national cultural identities.

This transformation is indicative of a broader shift towards a transnational cultural field where global and local cultures intersect and interact in complex ways. The dynamics within this field highlight the growing influence of global cultural norms, which can simultaneously enrich local cultures through new forms of expression and challenge them by imposing external standards and

values. This dual process of global cultural integration and local cultural adaptation signifies a new phase in the evolution of cultural identity, marked by increased fluidity and complexity.

This exchange between globalised identities and the transnational cultural field underscores a critical aspect of contemporary cultural identity: it is increasingly shaped by forces which transcend national boundaries, yet it is also deeply rooted in local contexts and traditions. As such, understanding cultural identity in the age of globalisation requires a nuanced appreciation of how global forces and local realities converge, clash, and coalesce to shape individual and collective identities. This complex landscape presents both challenges and opportunities for fostering cultural diversity, promoting mutual understanding and facilitating collective action across cultural divides.

The transformation of centre–periphery hierarchies in global cultural production illustrates the dynamic interplay between globalisation and local cultures, significantly affecting asymmetries among cultural producers.

## **Globalisation and North-South Relations**

The centre–periphery model traditionally conceptualised the Global North as the ‘centre’—a source of cultural, economic and technological dominance—while the Global South occupied the ‘periphery,’ receiving and adapting influences from the centre. However, globalisation has complexified this model. It has facilitated the rise of new centres of cultural production within the Global South, challenging the monopoly of the Global North over global culture. This shift is partly due to the increased connectivity and technological advancements which have enabled cultural producers in the Global South to access global markets directly.

Despite these opportunities, the Global South faces significant challenges in achieving parity with the North. Economic constraints, limited access to technology and the lingering effects of colonialism and cultural imperialism continue to place many producers in the Global South at a disadvantage. These

asymmetries are evident in the disparities in funding, global market access and the valuation of cultural products, where those from the Global North often enjoy a higher status and broader recognition.

## **South-South Relations**

South-South relations present an alternative avenue for cultural exchange and cooperation which bypasses the traditional centre-periphery dynamics. These relations can empower cultural producers in the Global South through shared resources, knowledge exchange and collaborative projects which leverage their collective strengths. Moreover, South-South cooperation can serve as a counterbalance to the forces of cultural homogenisation, advocating the preservation of cultural diversity and the promotion of alternative narratives which reflect the rich cultural heritage of the Global South. By leveraging increased connectivity and technological advancements, countries within the Global South can forge a collective identity which resonates with their unique cultural values and experiences, thereby contributing to a more balanced and inclusive global cultural dialogue. However, South-South cooperation also encounters obstacles, including uneven levels of development, differing cultural policies and competition for access to global markets.

## **Performative Gestures: Critique of Political Motivations in Cultural Funding**

The intersection of politics and cultural funding often results in performative gestures which, while publicly signalling support for the arts, may not necessarily align with the long-term needs or sustainability of cultural institutions. Such performative funding decisions can be driven by political motivations to curry favour with the public, to showcase a commitment to cultural diversity or to respond to immediate societal pressures without a coherent long-term strategy.

One example of performative gestures in cultural funding can be observed in the response to the COVID-19 pandemic. Governments across the globe, including Germany, announced emergency funding packages to support artists and cultural institutions facing financial distress due to lockdowns and restrictions on public gatherings. While these initiatives provided much-needed short-term relief, they also raised questions about the sustainability of cultural funding models which rely heavily on emergency measures. Critics argue that such performative gestures, though well-intentioned, underscore the precariousness of cultural funding and the need for more robust, long-term strategies which ensure the resilience of the cultural sector against future crises. Political motivations to address societal calls for greater representation and equity have led to targeted funding initiatives aimed at supporting marginalised artists and cultural narratives. While such measures are crucial and commendable, they may also be perceived as performative if not embedded within a comprehensive and sustainable framework which addresses the systemic barriers to diversity and inclusion in the cultural sector. Maintaining autonomy from political influences remains a significant challenge for cultural institutions, especially in systems where public funding constitutes a major portion of their financial resources. The risk of political instrumentalisation of the arts for propaganda, nationalistic or other political agendas is a concern which cultural institutions navigate regularly.

## **Cultural Exchange Initiated by German Cultural Institutions**

In the current dynamics of globalised cultural production and its impact on global cultural integration and local cultural adaptation, there is a necessity to discuss the role of German cultural institutions and their impact on the cultural landscapes they work with. Throughout the past years, there have been external and internal calls for efforts within institutions to work on the accessibility of participation, their community outreach, and their sensitivity to and awareness of diversity and inclusivity. German cultural institutions offer programmes for collaboration and exchange, which can range from efforts to include local marginalised groups to inviting cultural producers from different regions of the world to Germany for various types of cultural production.

## **Institutional Responsibility in the Workplace**

When considering the diversity-sensitive access to networks and programmes of German cultural institutions and organisations, be it for centres or peripheries of cultural production, it remains vital to train staff and decision-makers in developing sensitivity to diversity and inclusivity with regard to the accessibility of their spaces. There are professional workshops which offer updated insights into recognizing barriers, critical reflection of one's own need for learning and unlearning, as well as creating a safe environment where staff can share problems and mistakes which have happened in the past. Depending on the institution or organisation, workplace policies or codes of conduct have proven helpful for staff as well as guests to rely on an agreed-upon environment for their work. More than ever, the individual experiences of decision-makers and staff members are vital for the successful integration of diversity, sensitivity and inclusivity in the workplace and cultural space. A staff with diverse experiences of accessibility and inclusivity can create a wider span of awareness which translates into their cultural work.

## **Institutional Responsibility as Host: Cultural Translator for Invited Producers from Abroad**

Regarding another instance of cultural production, namely exchange programmes initiated by German cultural institutions, it is necessary to discuss the responsibilities of institutions and organisations as hosts. In the context of cultural exchange and cultural production, programmes initiated by institutions invite selected cultural producers from the Global South for cultural production in Germany. These invitations include certain periods of short-term stays, for example in the form of residencies which include a form of artistic or cultural research and production.

Such residency programmes are often set with goals to initiate network expansion and potential collaborations on both the initiating and the invited side. These programmes have the potential for knowledge exchange, where cultural producers and institutions alike can expand their network from the

collaboration. However, as this involves travelling and intercultural encounters, they can also set a vulnerable environment for cultural misunderstandings.

In order to support invited cultural producers and their work within an exchange programme, it is important to foster a culturally sensitive and respectful working relationship as the host institution. The host institution is usually in charge of the allocation and administrative processing of public funds for the invited cultural producer to use, such as working grants and production costs which are to be provided to the invited producer. The administrative processing of public funds can be challenging for host institutions and cultural producers alike, as guidelines differ from region to region. Host institutions can approach such challenges in a collaborative form: with honest communication about the possibilities as well as restrictions within the collaboration, be it for administrative or financial reasons, the host institution can avoid creating an illusion of endless opportunities and emphasise the space within which the cultural producer can build upon during their collaboration. When the cultural producer is well-informed about their possibilities and understands the background of bureaucratic restrictions, the hosting organisation has created an environment for the cultural producer to thrive creatively and productively.

Flexibility is a helpful skill for host institutions to build on. The intercultural experience of invited cultural producers can differ, as some might have already gathered plenty of working experience in Germany and others might be working in a German institutional environment for the first time. Regardless of their working experience, the host organisation should strive to foster a collaborative working relationship and protect it from the impact of any form of power dynamics.

As is the case in any collaboration, respectful communication and the awareness of cultural differences are important. Cultural institutions can bridge these differences and misunderstandings when they are aware of their responsibility as hosts to remain sensitive and careful. No matter what any cultural producer has experienced, arriving to live and work in a foreign country requires time to become acquainted with the local structures and norms, whether they are e cultural or structural. By providing support for a positive

start and creating an environment of meaningful collaboration, German cultural institutions can avoid misunderstandings and hurdles when acknowledging their role as host in this working relationship.

Acknowledging their role as host includes guiding their invited producers through the administrative system, remaining attentive to cultural differences and understanding how much their role can have weight in creating a supportive working environment. This includes being able to mediate between bureaucratic structures and cultural cues as well as honest communication about the possibilities and boundaries of the working relationship. Arranging introductions and guidance through the German cultural landscape by means of a mentorship programme or scheduled meetups can be meaningful instances of support.

Taking responsibility as the host institution does not mean giving up boundaries within the working relationship. It is merely a logical allocation of responsibility, as the knowledge of administrative structures and cultural norms lies on the institutional side. It is important to emphasize their responsibility as guidance and advisor in this working relationship. When the awareness of this responsibility is clear, the boundaries of the working relationship will be less impacted in the long run.

## **Opportunities for Organic Community Outreach**

Community outreach is sought after by many organisations, yet fostering and improving its reach is often underestimated. Cultural organisations are recommended to remain attentive to cultivating their own space to being responsive to improvements in measures supporting diversity and inclusivity. By sustaining a respectful working environment for invited cultural producers, cultural organisations can experience an improvement in their community outreach in an organic way, with support from their invited cultural producers. Cultural producers of marginalised groups are more inclined to invite their collaborators from their own networks when the cultural organisation shows awareness for the need of inclusive structures. The collaborators of the invited cultural producers can often be representatives of further marginalised groups which feel welcome to the working environment through the trusted

invitation by one of their peers, and are then more inclined to contribute. In a caring environment, networking becomes organic, as collaborators stay connected and look forward to returning and, with them, collaborating relationships of various kinds continue to develop even after exchange programmes have ended. It is important not to view community outreach as a task that can be outsourced to cultural producers, but to cultivate an inclusive space in which collaborators of different backgrounds feel welcome to contribute.

## **Creating Sustainable Structures for South-South Activities**

Given the asymmetries which prevail in the Global South, it is worth evaluating the role of German institutions and the impact of their work on said asymmetries in the cultural landscapes of the Global South. In this discussion of improving cultural institutions' community outreach to more diverse groups, it is crucial to remark on the positive impact which building infrastructures can have on communities in cultural production.

Creating spaces and opportunities for exchange among South-South cultural producers is part of the valuable sustainable collective action German institutions can commit to. Whether the space is created in Germany or collaborating regions in the Global South, the possibilities for knowledge exchange and collaboration are vital for the sustainable development of cultural activities, creating programmes such as residencies and art spaces where South-South relations can thrive and inspire activities to develop sustainably.



# Working Together After 2022: Conditions and Strategies

*Anonymous Russian Curator*

The Russian Far Eastern as well as Siberian regions of the Russian Federation (but also the Republics of Northern Caucasus) have always served as territories for either resource extraction for a political centre of the former Russian Empire and then Soviet Union – both human and non-human – or as exile points in the 18th to 19th centuries for either economic or political reasons (especially in the case of Siberia and the Far East). This tendency, which has always led to extreme brain as well as body wash-outs from the regions, escalated particularly in 2022, when indigenous representatives of the Northern Caucasus, the Republic of Sakha (Yakutia), Buryatia and many others were (and still are) constantly displaced and sent to the battle zones. While many people from Central and Western parts of Russia managed to leave the country to protect themselves, the population of the Northern Caucasus, Siberia and the Far East often stayed with no resources for foreign migration. For this reason, the strongest reaction to racist violence inside the country should be the researchers' and artistic focus for the support of indigenous and ethnic groups, but also other vulnerable communities' representatives, after 2022.

None of such Far Eastern cities as Vladivostok, Khabarovsk, Yakutsk, Ulan-Ude, Petropavlovsk-Kamchatsky, Sakhalin, Blagoveschensk, and Komsomolsk-on-Amur have ever had a population of a million people. Oil and diamond production made the Republic of Sakha attractive for economic investments, but also for extractions from the region. The same happened in Vladivostok with a so-called “porto franco” regime, giving a tax-free status to the goods exchanged in the port. These economic investments never led to any sustained independent cultural support of artists, researchers, humanitarians, and scholars on site. Almost every cultural initiative here was and is purely grassroots and has always depended on the will of the particular person and their presence at that place, which has always been subject to change. Regional cultural initiatives, in spite of the federal decree to raise the regional economies, are still weakly financed, especially today, so cultural workers experience burn-out and succession is weakly developed. There are no specific long-term strategies for them, as the main feature of the current time management of cultural projects in Russia is the impossibility of grasping the nearest future, which raises anxiety and insecurity.

Artistic and activist communities among those who stay in Russia now experience extreme tension when they continue their practice, facing not only precariousness, but censorship and, moreover, the threat of legal cases against them for their practice. Resilient and escapist tendencies are growing, leaving possibilities to continue actions latently, locally and in small groups, as they are not part of big communities, in order to escape the risk of becoming visible for local and state governments, but rather keeping low-key formats of acting, often anonymously. A lot of grassroots initiatives aim to build trust and a safe space inside for their members, so many of their events are non-public or only semi-public.

Privately sponsored artist residencies, aimed for networking and research rather than production, are one of the examples of the current strategy of work in Russia. An artist or researcher (working in various media, be they visual, sound, performance, exhibition, or text) is given resources (time, space, fee, mentor support) to work with topics which a practitioner finds relevant and urgent, not necessarily showing them publicly, but rather keeping them for their personal research and archive. There are now several residencies which propose to come up with an event (an artist's talk or community workshop) as a result of such residency, rather than leaving any artwork in the collection. Residencies now play a role as temporary professional safe spaces, giving an artist or curator some much required mental support and a reason to continue their practices without any strict pressure to produce a piece of art for public purposes. By establishing and guaranteeing dialogue and communication with professional circles, residencies' curators sustain and prolong artistic capabilities. This format should develop more in the future.

Another safe-space strategy today in Russia is to work from remote villages or small cities, where artistic or curatorial practice is less visible to the political centre. There are several artist-run residencies and independent exhibition spaces across the Far East and Siberia, functioning exactly in such a low-key format. The artists who lead them usually invite their peers discreetly and use the space together as a safe zone for work and communication. These initiatives are also aimed at connecting communities remote from each other on a personal level, connecting Siberia to the Far East without any funding.

Artistic practices are now mostly concentrated on topics of collective and communities' memory, family and territorial archives, local and ethnic identities, nomadic traditions, regional mythologies, and ecological sustainability (for example, the topic of permafrost in the Republic of Sakha (Yakutia) or in Yamalo-Nenets Autonomous Okrug). Applied arts and crafts remain the dominant media for artists. At the same time, many have embraced sound, video and text as immaterial and liminal formats today which allow them to stay mobile in some way.

Archiving practice is another accumulating and artistic strategy for many initiatives and individuals in Russia today. It functions both as a preservation of current positions, making them more valuable and palpable for artists themselves and stimulating them to continue working, and as an attempt to analyze and systematize information on past practices from the current perspective. The disadvantage of this practice lies in the limits of database storage and its short-term hiddenness, for security reasons, as many researchers try to protect the safety of their archives' protagonists. It is probably safer to keep archival practices on an individual research level locally and not institutionalize them.

The question of cyber security is crucial, as many artists all over Russia experienced searches and questionings at their homes since March 2024. Many art practitioners crossing the borders to enter or leave the country experience similar questioning for hours by security forces, including the inspection of mobile phones at customs control. A lot of initiatives rely on Telegram channels and Instagram accounts as tools for their communication. Many Russian individuals have their own closed Telegram channels in order to update their practices and research and share that experience which cannot become public, but which may be important for like-minded people, both at home and abroad. This may also function as a digital archive for current art practices in Russia, but the question of cyber security is central for these authors now.

The strategy of feminist communities within Russia is aimed at decentralizing their activities and supporting different cities in the country. They also try to do their best to keep team members inside, as war brought the question of the value of human resources back to the table for every group of humanitarians. Feminist activists are constantly working with a broad audience in terms of increasing the general level of gender education, especially after the

illegalization of the LGBTQ+ community. These include a feminist and queer library which also works for students and researchers; a feminist festival and feminist group for the protection of reproductive rights, both based in the south of the country; LGBTQ+ educational projects in the Urals; feminist projects in Kaliningrad, Udmurtia and other places; a feminist project for reproductive rights in Karelia; and many others. Struggling with increasing risks, they still continue operating within the country, functioning as truly supportive structures for many people.

Another strategy is the opposite to escapist. It is implemented by those who feel they can challenge the oppressive system from within. Representative examples from discursive practices may be small steps implemented by young scholars, such as historians, taking a teaching position at federal universities or schools but, at the same time, staying close to artistic and activist circles. Using their position in state-loyal federal institutions, such scholars teach pupils or students Russian history as well as the local history of the region, latently opposing the federal discourse on how the history of the Russian Empire and the USSR should be seen today. This is where the human catastrophes of Soviet times, including ethnic cleansings and deportations, may still be discussed face-to-face from a decolonial perspective. There are several other examples of how scholars, managers and curators opposing the regime remain at state museums, universities, libraries, and schools, using their positions in order to try to prevent patriotic and pro-war agendas from occupying these spaces. It is almost always invisible and slow, person-to-person resistance work in a format of private reading groups or poetry readings, which influences youngsters and like-minded intellectuals and which is an attempt to decolonize homogeneous knowledge production and oppose today's higher education official propaganda.

An important strategy is to keep the ethnic languages alive and teach them in schools or individually, also stimulating the preservation and publication of indigenous texts in their original languages. Today, around 185 ethnic groups live in Russia, with more than 100 languages spoken, and part of the decolonial agenda is to keep them from being lost.

Many cultural practitioners in the Republic of Sakha (Yakutia), Buryatia and other Republics returned to their family archives, which also address common shared themes such as displacements and homogenization. The culture of silence still dominates among ethnic groups in the Russian Far East, departing from Stalinists' repressions.

Important roles are played by private libraries, which are shared publicly (in contemporary cultural centres, for example), and independent bookshops, which make the acquisition of authors, important for analyzing the current situation and finding rare international literature. Important discursive events and lecture spaces usually unfold on the basis of such places.

In conclusion, one may say that there are several specific strategies for dealing with the current circumstances, and there is an urgency of mutually building these strategies together in small communities, enabling the horizontal dialogues and discussions which are difficult to organize alone in Russia today. It is also hard to break through international isolation: Russian art practitioners are either afraid of accepting foreign funding, or even sometimes doubt whether and how to communicate with their friends abroad in order to stay safe. In general, the level of trust has decreased, even on a peer-to-peer level.

One possible method of dealing with the precarious and isolated situation would be the creation of inter-exchange programs to visit each other in different cities and villages throughout the country, especially in the Republics and indigenous territories. Lack of communication may be overcome by such mobile residencies, which are now taking place only sporadically and seldom, serving as rare personal initiatives by individual artists and curators. Some online discursive supplementation could help to break through international isolation, as well.

There is a need for establishing more sustained communication among these local initiatives as an answer to the atomisation and common social anxiety of the times, and as an attempt to prevent social isolation and create a safe space, but also to mutually develop ethical criteria for co-working together inside Russia today. It is not production logic which should be operated inside the supportive infrastructures, but rather two-way discussions on safety, human rights, cyber security, resource extraction, and labour conditions.

There are possibilities for international cultural institutions to support artists and activists at risk in Russia, but they should be based on anonymity and discreteness. Such possibilities could include scholarships for indigenous communities to research their ethnic belongings in Western museums' collections, mobile curatorial residencies for researchers from Russia with visits to artists' studios to expand their professional network, and translocal hybrid educational platforms for reconnecting communities within and outside Russia.



## **Zweiter Teil: Interne Perspektiven und Reflexionen**

# Vielfalt und Transkulturalität in der Museumsarbeit: Chance und Verantwortung für das Humboldt Forum

*Han Song Hiltmann (Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss),  
Andrea Scholz (Stiftung Preußischer Kulturbesitz)*

## Paradigmenwechsel

Seit Jahrhunderten sammeln, dokumentieren und präsentieren kultur- und naturhistorische Museen im globalen Norden Objekte aus anderen kulturellen Kontexten. Vertreter:innen dieser Kulturen wurden in der Regel kaum in den Prozess einbezogen. Was noch vor einigen Jahrzehnten kaum in Frage gestellt wurde, ist mittlerweile insbesondere im Hinblick auf ethnologische Museen Gegenstand kritischer Diskurse. Augenscheinlich lässt sich ein Paradigmenwechsel ausmachen. In zahlreichen Projekten, Ausstellungs- und Programmvorhaben gelten die Zusammenarbeit mit Vertreter:innen sogenannter Herkunftsgesellschaften und Diaspora-Communities sowie unterschiedlichste Ansätze von Partizipation internationaler und lokaler Gemeinschaften mittlerweile als Standard.<sup>11</sup>

Im Zuge desselben Paradigmenwechsels bemüht sich eine wachsende Anzahl von Museen darum, die Kolonialgeschichte ihrer Sammlungsbestände aktiv aufzuarbeiten. Was den deutschen Kontext betrifft, haben die Diskurse um

---

<sup>11</sup> Der Begriff der 'Herkunftsgesellschaft' ist problematisch, da sie Gemeinschaften und Nachfahren derer, die einst die Objekte herstellten, auf einen Herkunftshintergrund von musealen Sammlungsbeständen reduziert. Daher markieren wir diesen Begriff mit „sogenannt“. Laut dem Leitfaden des Deutschen Museumsbunds (Deutscher Museumsbund e.V. 2021: 22) bezeichnet er "diejenige Gesellschaft [...], in der ein Objekt hergestellt oder ursprünglich benutzt wurde [...] und/oder die dieses Objekt als Teil ihres kulturellen Erbes betrachtet. Der Begriff Herkunftsgesellschaft ist nicht gleichbedeutend mit 'Herkunftsland oder -staat', sondern Herkunftsgesellschaften sind oft substaatliche Gruppen, etwa ethnische Minderheiten oder indigene Gemeinschaften, deren Angehörige sich als die Nachfahr\*innen der Schöpfer\*innen des Objektes verstehen. Damals wie heute können solche sozialen Gruppen heterogen sein: Zugehörigkeit kann über geteiltes Wissen und geteilte Werte, geteilte Praktiken und Lebensumstände, aber auch geteilte Interessen – und nicht nur über geteilte Sprache und ethnische/kulturelle Herkunft – entstehen bzw. entstanden sein. Dies gilt auch für diejenigen, die sich als Nachfahr\*innen einer Herkunftsgesellschaft in diesem Sinne verstehen."

die Entstehung und Eröffnung des Humboldt Forums sicherlich zur längst überfälligen Entwicklung beigetragen, die Kolonialgeschichte Deutschlands und die Rolle der Museen und der Ethnologie in diesem Zusammenhang kritisch zu beleuchten und einem größeren Publikum bekannt zu machen. Unterschiedliche Ausstellungen, Programme, zahlreiche Publikationen und neue Schwerpunktsetzungen, gerade auch in der Provenienzforschung, tragen dieser Entwicklung Rechnung. Dazu zählt auch die Restitution von ausgewählten Objekten an sogenannte Herkunftsgesellschaften. Ein prominentes Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist die Rückgabe der Benin-Bronzen, die seit 2010 von der *Benin Dialogue Group* vorbereitet worden war, einer internationalen Arbeitsgruppe bestehend aus Delegierten westlicher Museen, Regierungsvertreter:innen aus Nigeria, des Königshofs Benin und der nigerianischen Nationalen Kommission für Museen und Monumente. So übertrug etwa die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) die Eigentumsrechte der in ihrem Besitz befindlichen geraubten höfischen Kunst kurz vor der Eröffnung des Humboldt Forums im Jahr 2022 an Nigeria, auch aufgrund des wachsenden öffentlichen und politischen Drucks.

Unterschiedlichste Gemeinschaften aus aller Welt fordern die Anerkennung, dass es sich bei den ‚Beständen‘, die über Jahrhunderte hinweg angesammelt und angeeignet wurden, um ein Kulturerbe handelt, dem lebendige und aktuelle Bedeutungen innewohnen. Im Umgang damit sind Zugänglichkeit sowie fortlaufende aktive Involvierung dieser Gemeinschaften an der Programmarbeit der Institutionen erforderlich. Möchte man der kulturellen Bedeutung der Bestände in konsequenter Weise gerecht werden, greifen die politischen, wissenschaftlichen oder verwaltungstechnischen Dimensionen von Restitution zu kurz. Restitution ist vielmehr ein langfristiger und komplexer transkultureller Aushandlungsprozess, aktive Vertrauensarbeit im Vorfeld und währenddessen ist unerlässlich. Im Idealfall zielt Restitution auf fortlaufende Kooperation und Koproduktion ab.

Der eingangs beschriebene Paradigmenwechsel beinhaltet demnach die Anerkennung einer erweiterten Rechenschaftspflicht, die nicht nur gegenüber einer nationalen Öffentlichkeit, sondern gegenüber einer Weltgemeinschaft besteht, welche, wenngleich nicht juristisch, zumindest jedoch ethisch legitimiert ist. Dieser Bezugsrahmen impliziert, dass internationale

Zusammenarbeit und transnationale Kulturarbeit für Museen oder Kulturinstitutionen zu einem der zentralen Wirkungsbereiche und Kompetenzfelder werden.

## Veränderte Anforderungen

Viele (nicht mehr ganz) neue Ansätze der Museumsarbeit entwickeln sich aus Anforderungen, die sich aus der Ausstellungs- und Forschungspraxis in internationaler und transkontinentaler Zusammenarbeit ergeben. Ob und wie diese Ansätze in welchem Umfang erfolgreich umgesetzt werden, ob sie tatsächliche Wirkung entfalten und die Museumsarbeit grundsätzlich und nachhaltig verändern, darf hinterfragt werden. Museen und Kulturinstitutionen, welche ihrem Anspruch der Repräsentation von Vielfalt und kultureller Diversität in eigenen Strukturen, Prozessen und Arbeitsweisen gerecht werden, bleiben paradoxerweise die Ausnahme. Genau dies wird aber über die Zukunftsfähigkeit dieser Einrichtungen entscheiden und betrifft Museen genauso wie international agierende Kulturorganisationen oder internationale Kunstplattformen wie die documenta. Und es sind genau diese Institutionen, die regelmäßig an ihre Grenzen stoßen, wenn internationale Vermittlungs- und Diskursfähigkeit gefordert ist, wenn es darum geht, kulturkompetent, geschichtsbewusst oder innovativ zu agieren oder wenn eine Relevanz und Sichtbarkeit gewünscht ist, die über spezifische Regionen oder nationalstaatliche Grenzen hinausreichen soll.

Viele innovative Ansätze der Museumsarbeit bewegen sich in Systemen und Pfadabhängigkeiten, die mit Ansprüchen internationaler Zusammenarbeit kaum noch vereinbar sind. Ethnologische Museen sind von einer jahrhundertalten Praxis geprägt, die auf „unreflektierte[r] Exotisierung und Folklorisierung von Menschen anderer Kulturen“ fußt, in einer „Konstruktion des vermeintlich Anderen“, begleitet von anmaßenden Beschreibungen, Kategorisierungen und Definitionen aus eurozentristischer Sicht (Plankensteiner 2023: 10). Das althergebrachte Ethnografische als ein wirkmächtiges Konzept der Kolonialzeit sowie damit verbundene Praktiken des ‚Völkerbeschreibens‘, die von einer normativ geprägten Trennung des ‚Wir‘ von ‚den Anderen‘ ausgehen, sind in eine gesellschaftliche Dissonanz geraten. Diese tritt umso stärker zu Tage, je mehr eine derart geprägte Institution mit einer diversen

Öffentlichkeit in Austausch zu treten versucht. Zu den Museumsbesucher:innen zählen schon lange Menschen mit Bezügen zu unterschiedlichsten Kulturen und Teilen der Welt, die teilweise in Deutschland leben und deren biografisch geprägtes ideelles Kulturerbe, wenn man es so bezeichnen mag, bereits seit geraumer Zeit Teil des unmittelbaren gesellschaftlichen Umfelds geworden ist.<sup>12</sup> Das mag einer der Gründe sein, warum die Präsentation und Beschreibung von vermeintlich ‚fremden‘ Kulturen bei mehr und mehr Besucher:innen mindestens ein mulmiges Gefühl auslösen.

## Immaterielle Kultur

Der Paradigmenwechsel in der Museumsarbeit steht offensichtlich in engem Zusammenhang mit den sogenannten Objekten in den ‚Sammlungen‘. Der Begriff des Objekts ist im Kontext von Kooperationsprojekten oft problematisch, da es um etwas Komplexeres geht, nämlich um kulturelle Praktiken mit ihren vielfältigen Bezügen in die Vergangenheit und Gegenwart von Gesellschaften. Im Sammlungskontext wird in der Regel ein Objektbegriff verwendet, im Sinne des Begriffs *res* (Dinge) im römischen Recht, welcher Besitz und Veräußerlichkeit impliziert, und nicht im Sinne etwa von *personae* (Personen), denen eigene Handlungsmacht zugeschrieben wird. Vertreter:innen der sogenannten Herkunftsgesellschaften geben ihren Cultural Belongings mitunter andere Bedeutungen, die über Kategorien von Objekt, Besitz und Veräußerung hinausreichen.<sup>13</sup> Bei der Arbeit mit Sammlungsbeständen handelt es sich

---

<sup>12</sup> Diesen Umstand beschreibt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Festakt zur Eröffnung des Humboldt Forums wie folgt: „Die Welt ist hier zu Hause [...]. Menschen aus allen Teilen der Welt leben heute in Deutschland, sind vielfach Deutsche geworden. Sie gehören zu dem, was heute deutsch bedeutet. Sie sind Teil unserer nationalen Identität, Teil einer aktiven Bürgerschaft, die in Debatten eingreift. Sie sind nicht Menschen mit Migrationshintergrund – wir sind ein Land mit Migrationshintergrund. Was also kann, was soll dieses Forum, das den Namen Humboldt trägt, sein in diesem veränderten Land, in dieser veränderten Welt?“ (Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, Rede zum Festakt zur Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt-Forum, Berlin, 22. September 2021)

<sup>13</sup> In der Publikation „macht || beziehungen“ zu den Dauerausstellungen im Humboldt Forum heißt es hierzu: „Objekte wiederum haben das Potential, europäische Vorstellungen und Weltbilder in Frage zu stellen. Forschungspartner\*innen aus Angola haben uns zum Beispiel erklärt, dass eine

also eigentlich stets um kulturelle Beziehungsarbeit. Diese Komplexität auf eine Art und Weise zu navigieren, dass es für alle Beteiligten und für eine Öffentlichkeit produktiv und erkenntnisreich wird, ist und bleibt eine Herausforderung.

Die Debatten um Restitution und Rückgabe wären nicht so erhitzt, würde es sich tatsächlich nur um wertvolle Objekte, um ‚Schätze‘ im Sinne europäischer Wert- und Eigentumsbegriffe handeln. Jedoch geht es um viel mehr: um die Aufarbeitung von Kolonialgeschichte, um kulturelle Identität, nationale Geschichtsschreibung und Erinnerungspolitik. Und es geht um das Verhältnis, das Museen mit unterschiedlichen Gemeinschaften der Welt eingehen. Restitutionsprozesse werden für eine breitere Öffentlichkeit meist nur schlaglichtartig sichtbar, über die Presse beispielsweise bei der Übergabe von Bronzefiguren. Dabei handelt es sich wie bereits eingangs erwähnt um mehrdimensionale Aushandlungsprozesse, die das Zusammenwirken unterschiedlicher Expertisen erfordern und die Kooperationsbereitschaft verschiedener Interessengruppen voraussetzen.

Der Objektbegriff kann wie erwähnt irreführend und problematisch sein, wenn er Kultur auf Materialität und Objektbezogenheit reduziert und isoliert. Oftmals ist der Begriff eher einer bestimmten Sammlungs- und Verwahrungsllogik dienlich, was sich in Präsentationsformen niederschlagen kann, die nach dem Metonymie-Prinzip vorgehen: Indem ich ein Objekt beschreibe, stelle ich eine Kultur vor. Dies erzeugt Leerstellen und führt in vielen Fällen dazu, dass die Komplexität von kulturellen Praktiken angepasst an westliche Sehgewohnheiten dargestellt wird und Bezüge zu performativem, handwerklichem und künstlerischem Schaffen ausgeblendet werden.

Der Ethnologe Fritz Kramer bescheinigte der Vorstellung, dass an einem einzelnen Objekt oder einem Artefakt eine ganze Kultur klebe, die sich

---

kunstvoll geschnitzte Statue aus ihrer Sicht keineswegs nur ein unbelebtes Objekt ist [...]. Die unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was Dinge eigentlich sind, fordern uns auf, darüber nachzudenken, wo, von wem und wie diese Objekte in Zukunft gepflegt und genutzt werden sollen.“ (Binter/Howald/Labischinski/Sporleder/Weber-Sinn 2021: 18–19)

automatisch mit repräsentiere, einen tiefen Irrtum.<sup>14</sup> Möchte man den inhärenten Bedeutungen der Sammlungsbestände tatsächlich gerecht werden und diese für ein Publikum aktivieren, braucht es Personen und Gemeinschaften, die mit den sogenannten Objekten und deren Bedeutungen in lebendiger Verbindung stehen. Dies verschiebt die Schwerpunktsetzung musealer Institutionen von einer nach innen gerichteten Fokussierung auf Objektverwahrung, Objektforschung und lineare Objektpräsentation hin zu einer nach außen gerichteten Aktivierung von Sammlungsbeständen und einer fortlaufenden Zusammenarbeit mit unterschiedlichsten Gemeinschaften. Offenheit, Transparenz und die Bereitschaft zu fortlaufender Beziehungsarbeit werden daher zu zentralen Anforderungen an Kurator:innen und Programmacher:innen.

Dies erfordert auch die Weiterentwicklung von Formaten, die über klassische Präsentationen und die Logik von Dauerausstellungen hinausgehen. Umso wichtiger wird es sein, Prozesse des Austauschs, der Beziehungsarbeit und der langfristigen transkulturellen Zusammenarbeit für die Öffentlichkeit auch in Ausstellungen sichtbar werden zu lassen. Angesichts der Bedeutung der Sammlungen ist es durchaus sinnvoll, von den sogenannten Objekten, Artefakten oder kulturellen Zeugnissen auszugehen, aber ihre Bedeutungen und Geschichten über Zeitgenossenschaften zu erzählen und über unterschiedliche interdisziplinäre Formate, Kulturprojekte und künstlerische Produktionen für ein breites und diverses Publikum zu aktivieren.

## **Internationale Partner:innen als Teilhaber:innen des Humboldt Forums**

In der Grundidee des Humboldt Forums war von Beginn an angelegt, dass es sich um „mehr als ein Museum“<sup>15</sup> handeln sollte. Die Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst in der Mitte Berlins sollten eingebettet sein in ein lebendiges Kulturprogramm und somit

---

<sup>14</sup> Vortrag von Fritz Kramer am 05.09.2019 im Silent Green Berlin im Rahmen eines Seminars „Ethnologische Museen und Dekolonisierung“, veranstaltet vom Goethe-Institut e.V. (mündlicher Vortrag, eigenes handschriftliches Protokoll).

<sup>15</sup> <https://www.humboldtforum.org/de/ueber-uns/> [12.03.2025]

über interdisziplinäre und anknüpfbare Kontexte und mit Gegenwartsbezug zugänglich, wirksam und produktiv werden (vgl. von Bose 2016: 76 ff.).

Dies erfordert ein anderes institutionelles Selbstverständnis, die Zuwendung zu einer fortlaufenden Projekt- und Programmarbeit, die über klassische Ausstellungspräsentationen hinausgeht. Das Humboldt Forum wurde bereits 2001 als Ort beschrieben, „der Kunst und Leben in Beziehung setzt“, weg von „festgefahrenen starren Bildern zu einer lebendigen, gleichrangigen Zeitgenossenschaft der Weltkulturen.“ (Lehmann 2001: 16 f.) Dies ist kaum möglich ohne Personen aus den lebensweltlichen und künstlerischen Kontexten, aus denen die Bestände ursprünglich stammen, Personen, die selbstverständlich nicht nur ‚gefragt‘ werden wollen oder deren Beteiligung nur vorübergehend erfolgt, sondern die ein integraler Teil des Humboldt Forums und seiner Entwicklung sein sollten. Denn ihre Expertisen, ihr Wissen und ihre biografischen Bezüge und kulturellen sowie künstlerischen Perspektiven sind für die Kontextualisierung dieser Sammlungsbestände unabdingbar.

Umso paradoxer sind einige Entwicklungen in früheren Planungsphasen des Humboldt Forums zu bewerten. Beispielsweise wurde 2016 in Johannesburg (Südafrika) mit Unterstützung des Goethe-Instituts eine internationale Konferenz zur Zukunft des Humboldt Forums ausgerichtet.<sup>16</sup> Hier sprachen die frühen Ideengeber, unter anderem der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ihrer nachgeordneten Museen mit Vertreter:innen sogenannter Herkunftsgesellschaften, mit Kulturakteur:innen, Museumsexpert:innen und Künstler:innen aus Subsahara-Afrika. Ihnen wurde nicht nur Mitsprache bei der Gestaltung des Humboldt Forums angeboten, sie wurden dezidiert als zukünftige Teilhaber:innen angesprochen.<sup>17</sup> Die internationalen Partner:innen

---

<sup>16</sup> Am 15. und 16.02.2016 fand im Goethe-Institut Johannesburg die Konferenz „Humboldt-Forum in Subsahara-Afrika“ statt. Die Teilnehmenden setzten sich zusammen aus Museumsvertreter:innen und Kulturexpert:innen. Keynotes hielten Jean-Pierre Bekolo (Kamerun), Marilyn Douala Manga Bell (Kamerun), Gabi Ngcobo (Südafrika) und viele mehr. Als Vertreter:innen des Humboldt Forums nahmen u. a. Jonathan Fine, Paola Ivanov, Viola König, Neil MacGregor und Hermann Parzinger teil.

<sup>17</sup> In der Ankündigung der Konferenz heißt es u. a.: „Auf dem Weg zum Humboldt-Forum möchten die Planer und Designer deshalb mit den jeweiligen Experten der unterschiedlichen Länder in Kontakt treten. Damit soll gewährleistet werden, dass es ein offenes Konzept gibt, das die Sichten der jeweiligen Weltregionen einbezieht und die Welt zum Teilhaber des Humboldt-Forums macht. Das

brachten sehr konkrete Gedanken und Ideen ein, beispielsweise zu kuratorischen und programmatischen Schwerpunktsetzungen. Es wurden kritische Punkte benannt und Vorschläge vorgebracht, wie Kolonialgeschichte adäquat im Museumskontext aufgearbeitet werden könnte. Eine damit zusammenhängende, in der institutionellen Logik verankerte Sprache wie die Unterscheidung von ‚Asiatischer Kunst‘ und ‚Ethnologischen Objekten‘ aus Afrika wurde kritisch hinterfragt. Unter den vielen Vorschlägen im Protokoll<sup>18</sup> lesen sich überaus konstruktive Vorschläge und Forderungen, unter anderem zu Diversität und Internationalität. Genannt wurden beispielsweise die Anstellung von Kurator:innen vom afrikanischen Kontinent und Vorschläge zu alternativen Verständnissen der Bedeutung von Objekten oder zu einer Programmarbeit, die über materielle Zeugnisse hinausreicht und Gegenwartsperspektiven ins Zentrum stellt.

Diese Impulse hätten beim strukturellen und organisatorischen Aufbau eines neu zu gründenden und zukunftsweisenden Humboldt Forums konkrete Anwendung finden müssen. Nachweislich fanden in den frühen Planungen weder die Vorschläge dieser Konferenz noch die seit Jahrzehnten von Teilen der Zivilgesellschaft vorgebrachte Kritik am unkritischen Umgang mit der kolonialen Vergangenheit der Sammlungen<sup>19</sup> ernsthafte Berücksichtigung. Ähnliche Leerstellen lassen sich in der frühen Gründungsphase übrigens ebenso feststellen bezüglich der Geschichte des Ortes und des Abrisses des Palasts der Republik, dessen erinnerungskulturelle Bedeutung, insbesondere aus westdeutscher Perspektive, grob unterschätzt wurde, sowie die kritikwürdigen Bedeutungsebenen der teilrekonstruierten Fassade und den Intentionen von Spender:innen.

Vor diesem Hintergrund klingt die Frage, wie das Humboldt Forum seiner Verantwortung als Ort der Kultur mit internationalen sowie nationalen Bezügen, mit bedeutenden Sammlungsbeständen an einem zentralen Standort in der deutschen Hauptstadt gerecht werden kann, überaus paradox, ist aber

---

Humboldt-Forum besteht somit aus zwei wesentlichen Komponenten – dem Sammlungs- und Ausstellungskomplex in Berlin und einem weltumspannenden personalen Expertennetz.“

<sup>18</sup> Die Ergebnisse der Konferenz sind in einem Protokoll des Goethe-Instituts Johannesburg zusammengefasst, das den Autor:innen vorliegt.

<sup>19</sup> vgl. z. B. <https://www.deutschlandfunk.de/koloniale-raubkunst-100.html> [23.03.2022]

berechtigt. Denn bei aller Besonderheit dieses Projekts spiegelt es politische Entscheidungen und Entwicklungen unserer Gesellschaft. Die Herausforderung und Chance für das Humboldt Forum ist es, die multipolaren Widersprüchlichkeiten seiner eigenen Geschichte aktiv aufzugreifen und in eine kulturelle Produktivität zu überführen. Dazu gehört, dass Aushandlungen in unterschiedlichen Zeitlichkeiten und Lokalitäten möglich werden können, wie es z. B. bei Restitutionsprozessen der Fall ist oder bei der Erinnerungsarbeit mit Zeitzeuginnen aus der Berliner Stadtgesellschaft und in internationalen Forschungs- und Kulturprojekten. Hier werden Verflechtungen bestenfalls nicht nur aufgezeigt, sondern wirksam in der Institution selbst sowie gesellschaftspolitisch in einer aktiven Begegnung mit dem Publikum.

## Hintergründe zur Eröffnung des Humboldt Forums

Im September 2022 erfolgte die finale Eröffnung des Humboldt Forums durch die Stiftung Humboldt Forum, mit dem Ethnologischen Museum, dem Museum für Asiatische Kunst, dem Berliner Stadtmuseum und der Humboldt Universität. Alle Institutionen standen in einer gemeinsamen Verantwortung fortan im direkten Austausch mit einem Publikum. Zu diesem letzten Geburtstermin des Forums war auch eine ganze Reihe von Ausstellungen erstmals sichtbar, die im Gegensatz zu den bereits eröffneten Flächen erst in den letzten Jahren und Monaten konzipiert oder umgestaltet worden waren. Es ist sicher den intensiven Debatten um das Humboldt Forum und dem Engagement zahlreicher zivilgesellschaftlicher Initiativen und Akteure zu verdanken, dass bei den neu konzipierten Ausstellungen und Programmen ein stärkerer Fokus auf eine Zusammenarbeit mit internationalen Partner:innen gelegt wurde. Erkennbar war dies unter anderem in der Ausstellung zu den Benin-Bronzen in Zusammenarbeit mit Vertreter:innen aus Nigeria, einer Werkstattausstellung zu Tansania und in Ausstellungen, die in Zusammenarbeit mit Vertreter:innen der *Umó'ho*<sup>n</sup> aus Nebraska (USA), der *Haida Nation*

(Kanada) oder einer indigenen Person aus Nagaland (Nordindien) konzipiert wurden.<sup>20</sup>

Konsequenterweise wurde die finale Eröffnung des Humboldt Forum gemeinsam mit internationalen Partner:innen durchgeführt, insbesondere mit denjenigen, die an den neu konzipierten Ausstellungen maßgeblich mitgewirkt hatten. Zeitweise waren über hundert internationale Partner:innen am Eröffnungsprogramm beteiligt, darunter Vertreter:innen indigener Gemeinschaften, Kulturexpert:innen, Vermittler:innen, Kurator:innen, Künstler:innen oder Museumsmitarbeiter:innen.



*Eröffnung des Ostflügels mit internationalen Partner:innen,  
© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: David von Becker*

---

<sup>20</sup> Der Blogbeitrag „We talk, you listen! Anregungen zu einer Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit mit Stakeholdern aus Herkunftsgesellschaften“ von Ilja Labischinski liefert einen Einblick zu den Hintergründen der Ausstellungsentwicklung über Francis La Flesche im Humboldt Forum und der Zusammenarbeit mit Vertreter:innen der *Umôʔhoʔ* und des *Nebraska Indian Community College*. (vgl. Labischinski 2020).

Sie waren es auch, die an einer Konferenz im Vorfeld der Eröffnung teilnahmen, in der es um nichts weniger ging als um die zukünftige Gestaltung und Entwicklung des Humboldt Forums.

Wie auch 2015 wurden wegweisende Ideen entwickelt und Anforderungen formuliert, mit dem Unterschied, dass die Ergebnisse dieser Konferenz in einer gemeinsamen Erklärung von den Konferenzteilnehmenden unterzeichnet wurden. Die Stiftung Humboldt Forum und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz veröffentlichten das sogenannte *Dignity Paper* (Humboldt Forum 2022) auf ihren Webseiten. Dadurch entstand eine gewisse *accountability* – wichtig vor allem vor dem Hintergrund, dass das Versprechen um fortlaufende Teilhabe in der Vergangenheit oft nicht eingelöst wurde.

## Global Cultural Assembly

Eine der zentralen Forderungen der internationalen Partner:innen bezieht sich auf tatsächliche und fortlaufende Repräsentation und Teilhabe im Humboldt Forum. In der Abschlusserklärung wurde hierzu die Idee einer sogenannten *Indigenous Embassy* formuliert. Sie wird beschrieben als „ein physischer Raum [...] für und im Dienst von Indigenen und internationalen Gemeinschaften und ihrer Anliegen. Sie schafft eine selbstbestimmte öffentliche Sichtbarkeit“, so heißt es weiter, und „bietet Begegnungs- und Dialogmöglichkeiten mit Personen anstelle von Objekten.“<sup>21</sup> An der Weiterentwicklung und Realisierung dieser Grundidee arbeitet seitdem eine ständige Gruppe von internationalen Partner:innen mit Mitarbeitenden der Stiftung Humboldt Forum, des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst. Die Idee der *Indigenous Embassy* wurde im Zuge einer kritischen Reflexion der allgemeinen Anwendbarkeit des Begriffs ‚indigen‘ zur sogenannten *Global Cultural Assembly* bzw. *Global Cultural Embassy* weiterentwickelt.

Mit Blick auf die Diskurse des letzten Jahrzehnts, national wie international, und die formulierten Ansprüche an das Humboldt Forum mag es einem fast selbstverständlich erscheinen, dass sich Transkulturalität und Internationalität auch im Selbstverständnis der Institution(-en) strukturell abbilden. Trotz

---

<sup>21</sup> <https://www.humboldtforum.org/de/wuerde-kontinuitaet-transparenz/> [13.03.2025]

allem betritt das Humboldt Forum mit der beschriebenen jüngsten Entwicklung Neuland. Als eng Beteiligte vertreten wir (Autorin und Autor des vorliegenden Beitrags) die Position, dass die Idee der *Global Cultural Assembly* vorzeichnet, was aus dem beschriebenen Paradigmenwechsel für die Zukunft folgen könnte.

Die konkrete Umsetzung einer ständigen Präsenz Internationaler Gemeinschaften im Humboldt Forum wirft zahlreiche Fragen auf: Wie können selbstbestimmtes Handeln und Autonomie der Embassy bei gleichzeitiger enger Zusammenarbeit mit der Institution sichergestellt werden? Wie sind die dafür notwendigen strukturellen Rahmenbedingungen zu gestalten? Welche Rolle spielt das insbesondere von Vertreter:innen indigener Communities eingeforderte Engagement für lokale Belange jenseits des Humboldt Forums? Wie kann die Präsenz internationaler Partner:innen mittelfristig etabliert werden?

Dass zur Eröffnung des Humboldt Forums konkrete Anforderungen und wegweisende Ideen gerade von denjenigen Personen mitentwickelt und formuliert wurden, die in einer kulturellen, lebensweltlichen, biografischen, politischen oder künstlerischen Verbindung zu den Inhalten der Sammlungsbestände stehen, ist aus unserer Sicht ein Glücksfall für die weitere Entwicklung des Humboldt Forums. Denn nur in Zusammenarbeit kommen wir bei den zentralen Fragestellungen weiter: Wie gehen wir mit Kolonialgeschichte und den Objekten aus kolonialen Kontexten in Ausstellungen um? Kann es eine adäquate Präsentation von Weltkulturen in der Mitte Berlins überhaupt geben und wenn ja, wie soll sie aussehen? Welche Bedeutungen haben die sogenannten Objekte in der Gegenwart? Welche Personen, persönlichen Geschichten und Praktiken stehen hinter den kulturellen Zeugnissen? Hier wird es entscheidend sein, ein Kultur- und Kunstverständnis zu stärken, das über Essenzialisierung und Repräsentation hinausgeht. Es geht darum, den intrinsischen Wert kultureller Praxis bzw. die Wertzuschreibung von Kultur einerseits in ihrer Ambiguität anzuerkennen und andererseits für evidenzbasierte Diskurse und Wissensproduktionen wirksam werden zu lassen.

Die Etablierung einer *Global Cultural Assembly* zahlt auch auf eine der aktuellsten gesellschaftspolitischen Fragestellungen ein: Wie können Diskurs- und Debattenräume gestaltet und erhalten werden, in denen unterschiedliche Perspektiven zu gegenseitigem Verständnis beitragen und somit für

gesellschaftlichen Mehrwert sorgen? Wie schaffen wir es, Schmerzvolles aufzuarbeiten und anzuerkennen? Internationale Kulturarbeit, die fortlaufende Vermittlungsarbeit zwischen unterschiedlichsten Gemeinschaften – lokal, regional und global –, bedeutet einen produktiven Umgang mit maximaler Diversität. Hier entwickeln sich genau jene Expertisen, eine neue Form der Kulturkompetenz, die für die Bewältigung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen notwendig sind, denn sie ermöglichen uns das „Update zur real existierenden multipolaren Gegenwart“ (Steyerl 2024: 37).

Die Zukunft der Kulturinstitutionen und ihrer internationalen Arbeit liegt aus unserer Sicht in innovativen Formen wirksamer Teilhabe – basierend auf einer Idee politischer (nicht kultureller!) Gleichheit und somit weit hinausgehend über punktuelle Konsultationen und projektbasierte Kooperationen. Die *Global Cultural Assembly* ist ein Experiment, in dem Versuche unternommen werden, eine solche Richtung einzuschlagen. Das Humboldt Forum hat den Anspruch, neue Wege einzuschlagen. Dafür braucht es ungewöhnliche Ideen, Mut und Kraft für eine fortlaufende Weiterentwicklung sowie einen programmatischen sowie institutionellen Innovationsanspruch.

## Quellen

- Binter, Julia/Howald, Christine/Labischinski, Ilja/Sporleder, Birgit/Weber-Sinn, Kristin (Hg.) (2021): macht || beziehungen. Ein Begleitheft zur postkolonialen Provenienzforschung in den Dauerausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst im Humboldt Forum. Berlin. <https://doi.org/10.58159/20230703-000>
- Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.) (2021): Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Berlin. <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/03/mb-leitfaden-web-210228-02.pdf> [12.03.2025]
- Humboldt Forum (2022): Gemeinsame Erklärung der internationalen Partner\*innen. Würde – Kontinuität – Transparenz. <https://www.humboldtforum.org/de/wuerde-kontinuitaet-transparenz-3/> [12.03.2025]
- Labischinski, Ilja (2020): We talk, you listen! Anregungen zu einer Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit mit Stakeholdern aus Herkunftsgesellschaften. <https://boasblogs.org/de/dcntr/we-talk-you-listen/> [12.03.2025]
- Lehmann, Klaus-Dieter (2001): Kunst und Kulturen in der Mitte Berlins (16. März 2001). In: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen/Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Internationale Expertenkommission Historische Mitte Berlin. Materialien. Berlin, S. 16 f.
- Plankensteiner, Barbara (2023): Von Chancen und Verantwortungen. In: Politik und Kultur, 02/2023, 10.
- Steinmeier, Frank Walter (2021): Festakt zur Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt-Forum, Rede, Berlin 22. September 2021.
- Steyerl, Hito (2024): Was nun? Was bei den fatalen Lagerbildungen der jetzigen Kulturdebatte fehlt, ist eine wirklich unabhängige Position. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 28.01.2024, S. 37.
- von Bose, Friedrich (2016): Das Humboldt Forum. Berlin: Kulturverlag Kadmos.



# Maaza Mengiste on Her Cooperation with the Humboldt Forum

Interview by *Caroline Assad, Mara Kirchmann and Marc-André Schmachtel* with *Maaza Mengiste*

**Please briefly introduce yourself and describe the way/project in which you have collaborated with the Humboldt Forum. What tasks/what role were you asked to take on as part of this cooperation?**

My name is Maaza Mengiste; I am an essayist and novelist. I was approached by the Humboldt Forum to contribute to the project “Objects talk back”. The project is curated by the author, Priya Basil, with the intention of allowing different voices to come in and reinterpret or provide some kind of alternative discourse on the objects in storage or on display at the museum.

My assignment, as I saw it, was to imagine a response from one of the objects at the Humboldt Forum. I became fascinated with one particular cloak. I wanted to imagine what this object contained emotionally, historically, politically and to imagine a new way to express that other version of history and to provide a more indepth account about how it came to be in the Humboldt Forum.

So, I became interested in looking at archival documents. I looked at photographs of the explorer and tried to find out when he might have gotten this cloak. The items were brought to the collection in 1868 – and I knew about an expedition which took place in Ethiopia that year.

I wanted to get closer to solving this mystery and make a narrative, both visual and textual. My intervention included a multimedia presentation, archival photographs from the expedition as well as my text.

I became especially interested in someone who was brought as a slave with the explorer. He witnessed a lot of these events in the expedition, and he was a young boy at the time.

He was brought to Germany as an ‘object’ as well. But he was adopted by King Wilhelm and then sent to an asylum home in Italy, where he died in the 1930s. The mantle led me to the story of this boy, and he became the central figure in my performance.

**What is your impression of this cooperation? Were there/what were the recognizable differences for you in this form of cooperation compared to other formats in the arts/culture sector?**

I was given complete freedom to choose whatever object in any division of the Humboldt Forum which I wanted to explore in my literary intervention. My eyes went straight to the Ethiopian collection. I made one trip to Berlin and took the tour. There, I became very interested in the Ethiopian objects and realized there was no historical context for them. The vitrine is structured by the name of the collector and not the country.

I got to meet the curator of the Ethiopian vitrines and she right away admitted not having the best depth in knowledge of this collection.

But she said there was an object in the collection in the Dahlem storage facility where there was some mystery about the owner of the cloak. And that they were happy to send all the material available. I was also given the contact details of someone who apparently had done some research on that cloak.

This person never responded to emails, though, so I went on doing my own research and exploring the dimensions of the history of this cloak. I am not completely sure, but this cloak might have belonged to the royal family at the time, perhaps the first wife of the emperor. There is a catalogue entry that also states this.

Fast forward to the evening when my essay and the result of my research on the cloak were to be presented, and this person that the curator and I had tried to reach, who never had responded to email, was there in the audience. When confronted with the story which I gave this object, the alleged researcher (who is not in any way a scientist or ethnologist but just a person who is doing this out of interest) was extremely angry and came up to me to tell me so.

He basically was sure that the cloak belonged to someone from the missionary group. And I don't quite understand what happened afterwards, but an institutional battle was ignited. Someone from the curation team for the collection sided with this man and the event curators who had been working with me had to deal with it and tried to keep it away from me. They managed to do it gracefully, but the tension could still be felt. The curator also sent me an email stating that I should refer to this man's research for information.

What astonished me was the complete contradiction between the total freedom I was given at the beginning of the cooperation and then the narrowness when the result was shown. My research was completely refuted and it became clear that only research done by Germans was to be relied on as serious enough. I want to say again that the history in the archive contradicts the catalogue notes. In addition, this independent researcher's notes contradicts what is in the catalogue.

**Would you describe this form of cooperation as critical / sensitive to discrimination and “at eye level”? If yes, why; if no, why not? Did this make it possible, for example, to respond more strongly to local needs or to involve communities which are often underrepresented in the cultural sector? How were decisions made, for example?**

My direct contacts were really sensitive. I had a great tour at the museum by a wonderful staff member. The conversations with the events managers and the curation team were really open. There are people who are very aware of the problematic nature of the collection and so on. And they are determined to find sensible ways in the future to connect histories. But as I said, I also had the other experience of being hit by the limitations of what is possible in this space.

**The Humboldt Forum aims to make the curation process and exhibition practices less discriminatory and more reflective by involving diasporic communities. In your opinion, has this goal been achieved? If yes, how and by what means? If not, why not and what (more) would have been needed?**

Well, it has to be underscored that the museum cannot start cooperations with artists who have connections with the collection through their cultural or ethnic heritage and expect things to go smoothly all the time. I think there is good effort on the part of the team working at the Humboldt Forum to be really reflective and anti-discriminatory, but the collection and the curation of the collection itself is interwoven with violence. It is emotionally difficult to stand in front of those vitrines.

**Would you recommend this form of cooperation to other cultural (intermediary) organisations? What has worked well/are good practices; what are lessons learned/what points of improvement/criticism do you see?**

The knowledge systems which are invited into the museum need to be respected as being on an equal footing with the European ways of scientific cataloguing and categorizing. Plus, those catalogues – and their creators – can be incorrect and biased.

**From your perspective, what is generally needed more/less in Western cultural (intermediary) organisations so that they work in a less discriminatory way in their programmes and collaborations? What is your appeal to these institutions?**

They need to be more courageous when talking about the racist origins of the collection and display practices. There are still human remains in the depot. It's a travesty.

The presentation or lack of presentation of the objects, the way they are categorized by the collector, represents a philosophical stance on the people these objects belong to.

African people and their cultural belongings are still to this day something to be studied and regarded as 'other' in European museums.



# Diversität in der Praxis: das Neighborhood Interpretive Center in Los Angeles

*Lien Heidenreich-Seleme (Goethe-Institut)*

In dem vorliegenden Beitrag reflektiere ich meine Arbeit als Leiterin des Goethe-Instituts in Los Angeles (2018–2023), die Entscheidung, mit dem Goethe-Institut umzuziehen und die Folgen dieses Umzugs. Dabei ist mir besonders wichtig, dass die Beschreibung nah an der Praxis bleibt. Immer wieder habe ich im Rahmen meiner Arbeit mit Fragen gerungen: Für wen machen wir Kulturarbeit? Für wen ist das Goethe-Institut da? Wie zieht man in einer Megametropole wie Los Angeles mit einem Kulturzentrum wie dem Goethe-Institut um und wohin? Welche Zielgruppen sollen von einem Goethe-Institut erreicht werden? Mit welchen Partner:innen möchte man arbeiten? Wie bleibt man in einer Stadt wie Los Angeles, die nicht nur mit Hollywood, sondern auch in anderen Kulturbereichen wie der Musikindustrie weltweit bekannt ist, mit einem Goethe-Institut relevant? Und kann ein Umzug eine Möglichkeit sein, die eigene Kulturarbeit diversitätssensibler werden zu lassen und somit mehr oder andere Personengruppen zu erreichen?

Diese und weitere Fragen konnte ich nicht immer abschließend beantworten. Der vorliegende Beitrag liefert erste Antworten und dient als Gesprächsgrundlage, um weiter über diversitätssensible Organisationsentwicklungsprozesse und Community-Engagement nachzudenken.

Das Netzwerk des Goethe-Instituts besteht aus ca. 150 Kulturinstituten weltweit. Für ihre Kulturarbeit ist die tiefe Verankerung in den jeweiligen lokalen Szenen entscheidend. Aber auch für andere Kulturinstitute und Projekte, die international tätig sind, prägt die physische Präsenz der Akteur:innen und die Einbettung in die lokale Zivilgesellschaft maßgeblich die Glaubwürdigkeit der Arbeit. Diese Verbindungen müssen vor Ort aufgebaut und kontinuierlich gepflegt werden. Die physische Präsenz der lokalen Institute schafft dabei einen Raum der Begegnung und des Austauschs. Sie ist gleichzeitig Ausdruck für kulturpolitische Fragestellungen, Zeitgeschichten, Zielpublika und sich verändernde Inhalte, Arbeitsweisen und Praktiken.

## Ein neuer Projektraum des Goethe-Instituts in Los Angeles: Wo und für wen?

Konfrontiert mit einer Mietsteigerung von 30 %, die bei gleichbleibendem Budget dazu geführt hätte, dass keine Mittel für eine inhaltliche Programmgestaltung mehr übrig gewesen wären, musste das Goethe-Institut Los Angeles 2017/2018 seinen Standort und damit auch seine inhaltliche Arbeit überdenken. Los Angeles ist eine Flächenstadt mit sehr vielen Vierteln, in der sich die kulturellen Zentren ständig verändern. Viele interessante Kulturorte wie nicht-kommerzielle Galerien und Kulturinitiativen befinden sich im Stadtzentrum, Downtown und in angrenzenden Vierteln, in denen Kulturschaffende bei den sehr hohen Lebenshaltungs- und Mietkosten in der Stadt noch leben und arbeiten können. Mit der *Villa Aurora* und dem *Thomas Mann House* gibt es bereits zwei repräsentative deutsche Residenzhäuser, die in großen Villen im Westen der Stadt und somit in den reicheren Vierteln am Pazifik beherbergt sind und Stipendiat:innen unterbringen, aber nur begrenzt Kulturveranstaltungen anbieten können. Deshalb stellte sich die Frage nach der Örtlichkeit und den Menschen, die mit dem Goethe-Institut erreicht werden sollen, umso mehr. Raumkonzepte müssen dabei sehr gut lokal ausgelotet werden. Sie müssen auch zur Stadtstruktur passen und zu dem, was sich die Kulturszene und die Partner:innen vor Ort wünschen.

Als Goethe-Institut sieht man sich dabei auch mit den Erwartungen der deutschen Community konfrontiert, für sie ein Anlaufpunkt zu sein. Auch das Goethe-Institut Los Angeles wurde in seiner Liegenschaft am zentralen Wilshire Boulevard von deutschen Kulturschaffenden und der deutschen Community besucht, die zum Beispiel in der Mittwochs-Filmreihe gemeinsam deutsche Filme schauten. Gleichzeitig ist die Aufgabe eines Goethe-Instituts, nicht nur den Ansprüchen der deutschen Gemeinschaft gerecht zu werden, sondern Verbindungen zu den unterschiedlichen lokalen Szenen, also den verschiedenen Kulturschaffenden und diversen Communities vor Ort, aufzubauen.

Aber wo und wer ist eigentlich L.A.? Die Diversität der Stadt Los Angeles bildet sich dabei neben den Diversitätskriterien Alter, körperliche und geistige Fähigkeiten, sexuelle Orientierung, Geschlecht, Religion und

Weltanschauung auch stark in der ethnischen und sozialen Herkunft ihrer Bewohner:innen ab. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist sehr groß. Nach der DEC<sup>22</sup> *Redistricting Data* von 2020 identifizieren sich 46,9 % der *Los Angelenos* als *Hispanic* oder *Latino*, 28,9 % als weiß, 11,7 % als asiatisch, 8,3 % als Schwarz oder *African American*, gefolgt von weiteren Kategorien. Von der größten Gruppe der *Hispanics* oder *Latinx* ist wiederum ein Anteil migrantisch und lebt und arbeitet als sogenannte *undocumented immigrants* – Eingewanderte ohne Aufenthaltsgenehmigung, die von der Stadt stillschweigend geduldet werden, da sie viele Arbeitsstellen übernehmen – in sehr prekären Verhältnissen. Müsste das Goethe-Institut Los Angeles daher nicht auch oder sogar vor allem diesen Teil der Bevölkerung erreichen? Solche und andere Gedanken leiteten für mich den Prozess der Suche nach einer Unterkunft für das neue Goethe-Institut.

## Die Community von MacArthur Park/Westlake

Nach monatelangen und zahllosen Gesprächen mit Kulturschaffenden, Journalist:innen und Kulturbeauftragten der Stadt wurde ein ungenutzter Raum in MacArthur Park/Westlake gefunden, einem diversen und lebhaften Viertel inmitten der Stadt, in der Nähe von Downtown L.A., in dem sich ein Großteil der Bevölkerung als *Hispanic/Latinx* identifiziert. Angrenzend sind andere ethnisch diverse Viertel wie Koreatown und Filipinotown. Um den MacArthur Park Lake, an dem auch das mexikanische Konsulat und ein Community-Raum des bedeutenden *Los Angeles County Museum of Art (LACMA)* in einer Grundschule untergebracht sind, ranken sich viele Geschichten aus einer Zeit, in der große Teile von L.A., aber auch das MacArthur-Park-Viertel von Gangs wie der salvadorianischen „M13“ dominiert wurden. Gleichzeitig wünscht sich die lokale Bevölkerung ein gemeinsames Miteinander. Inmitten des Parks, der von der Stadt Los Angeles durch einen Kinderspielplatz, einen Fußballplatz und den See mit Springbrunnen familienfreundlicher gestaltet wurde, steht der *Levitt Pavilion*, eine Open-Air-Bühne der *Levitt Foundation*, die im Sommer kostenlose Open-Air-Konzertreihen für die Menschen und Familien des Viertels und der Stadt organisiert.

---

<sup>22</sup> DEC = Decennial Census Data.

Gleichzeitig stellten sich damit drängende Fragen der Gentrifizierung. In einem anderen Viertel der Stadt, Boyle Heights, hatten Jahre vorher Proteste der *Hispanic/Latinx*-Bevölkerung gegen den Einzug kommerzieller Galerien erfolgreich dazu geführt, diese wieder aus dem alteingesessenen Stadtviertel zu vertreiben, um Mietpreissteigerungen und Gentrifizierung entgegenzuwirken. Trägt ein Goethe-Institut zur Gentrifizierung bei? Diese Frage musste sich auch das Goethe-Institut Johannesburg Jahre zuvor mit dem Projektraum *GoetheOnMain* stellen, der zu Teilen als Vorbild für den Projektraum in Los Angeles diente. Die Frage, ob ein Goethe-Institut in MacArthur Park als Mehrwert für die Community gesehen werden würde oder als Problem, dessen man sich entledigen müsste, konnte letztendlich nur die Gemeinschaft selbst entscheiden.

## Das Zuhören als kulturelle Praxis

Durch ein regionales Projekt „*Shaping the Past*“ mit der öffentlichen Kunstor- ganisation *Monuments Lab*, das die Art, Gedenkstätten zu schaffen und so Er- innerungsarbeit in Nordamerika und Deutschland zu leisten, hinterfragte, kam das Goethe-Institut L.A. in Kontakt mit Joel Garcia. Er ist Kulturschaf- fender, Kulturaktivist und Begründer von *Meztli Projects*, einem Kulturort, der sich mit Rahmenbedingungen, Fragen und kulturellen Praktiken indige- ner Menschen beschäftigt. Joel stellte Kontakte zu verschiedenen Kultur- schaffenden und Initiativen des MacArthur Park/Westlake-Viertels her. Dazu gehörten auch Allegra Padilla, damalige Outreach-Managerin und heute ge- schäftsführende Direktorin der *Levitt Foundation* L.A., oder die Organisation *Homies Unidos*, deren Begründer Alex Sanchez seit vielen Jahren Programme gegen Bandengewalt unterstützte, darunter auch eine Initiative von hispani- schen Müttern, deren Kinder inhaftiert waren/sind sowie eine Kultur- und Kunstinitiative für Kinder und Jugendliche des Viertels.

Allegra Padilla lud das Goethe-Institut ein, an einem *Community Advisory Board* des *Levitt Pavilion* teilzunehmen. Dort versammelten sich monatlich verschiedene Initiativen des Stadtviertels, darunter nicht nur Kulturorganisa- tionen, sondern auch *Community Services*, die zum Beispiel Unterstützung bei den Hausaufgaben für die Kinder der mehrheitlich spanischsprachigen Bevöl- kerung leisteten, bei administrativen Angelegenheiten wie Immigrations-

fragen halfen, Angebote für Menschen mit Obdachlosigkeitserfahrung machten oder diejenigen bei der Traumabewältigung unterstützten, die unter oft schwierigen Bedingungen die Grenze überquert hatten. Dort saß ich zunächst jeden Monat und am Ende über viele Jahre hinweg als ZuhörerIn, um über die Nachbarschaft zu lernen und die Menschen und ihre Themen und Bedürfnisse zu verstehen.

Zuhören halte ich dabei für eine sehr wichtige Praxis des internationalen Kulturaustauschs. Nur wenn man gut zuhören kann, kann man die lokalen Szenen und ihre Wünsche verstehen, um mit ihnen zusammenzuarbeiten und später gute Verbindungen zu internationalen Initiativen wie auch deutschen Kulturschaffenden herstellen zu können. Umso mehr wurde das aktive Zuhören über Monate und Jahre hinweg wichtig, um die komplexen Situationen, Lebensbedingungen und Bedürfnisse der Menschen in MacArthur Park/Westlake zu erfassen.

Die Treffen, die immer zweisprachig auf Spanisch und Englisch stattfanden, dienten dabei nicht nur der Unterstützung der inhaltlichen Arbeit der Musik- und Outreach-Programme des *Levitt Pavilion*, sondern hatten sich auch als Gemeinschaftstreffen etabliert, bei denen Veranstaltungen und Fundraising-Initiativen vorgestellt wurden und einfach Menschen zusammenkamen, um sich auszutauschen. Die Treffen fanden im *Levitt Pavilion* statt oder wurden von den Teilnehmenden ausgerichtet. Während der Pandemie wurden sie in den digitalen Raum verlagert. Durch das gemeinsame Miteinander und das Teilen von Erfahrungen entstanden so Beziehungen und Verständnis füreinander.

## Ein Goethe-Institut als Community Center?

Während dieser Treffen des *Community Advisory Board* begann ich auch, über das Goethe-Institut zu sprechen und über den Gedanken, ein Projektraum-Institut in MacArthur Park zu gründen. Es sollte ein Institut entstehen, dessen interdisziplinär nutzbarer Projektraum das Herz des Goethe-Instituts werden würde. Anders als bei Projekträumen wie *GoetheOnMain* in Johannesburg oder *Ludlow 38* in New York, die zusätzliche Angebote zu bestehenden Instituten waren, sollte der Projektraum in L.A. selbst das Goethe-

Institut werden. Bei den Gesprächen kamen immer wieder Fragen auf, was ein deutsches Kulturinstitut eigentlich mache und wie es die vielfältige Community unterstützen könnte.

In Fokusgruppen aus Mitgliedern der Nachbarschaft, Kulturorganisationen, die in MacArthur Park/Westlake tätig waren und mit Kulturinitiativen, die ähnlich nachbarschaftliche Ansätze verfolgten – wie das legendäre *Los Angeles Poverty Department*, das seit Jahrzehnten in Skid Row, einem der größten Obdachlosenviertel der USA mit Künstler:innen aus der Community erfolgreich mit kulturellen Projekten und einem eigenen Projektraum zusammenarbeitete – wurden Wünsche, Erfahrungen und Ansätze der Zusammenarbeit und des Community-Engagements besprochen. Durch diesen Prozess wurde entschieden, den Projektraum als Ort für die Menschen und Kulturen in der unmittelbaren Nachbarschaft zu nutzen und Projekten eine Plattform zu bieten, die für die Gegend MacArthur Park/Westlake und umliegende Viertel besondere Relevanz haben. Die Menschen wünschten sich dabei einen Raum, in dem sie auch ihren eigenen und oft marginalisierten Kulturen und kulturellen Praktiken eine Bühne bieten und sich dazu austauschen konnten. Der Gedanke eines Goethe-Instituts als Community Center wurde in diesen vielen Gesprächen, Vernetzungen und dem Erfahrungsaustausch geboren. Das *Neighborhood Interpretive Center* als Name für die Initiative wurde ebenfalls während einer dieser Fokusgruppen vorgeschlagen.

## **Das Neighborhood Interpretive Center – erste Schritte zu Veröffentlichung und Auswahl**

Das *Neighborhood Interpretive Center* ist eine hyperlokale Nachbarschaftsinitiative in dem diversen Stadtviertel MacArthur Park/Westlake in Los Angeles. Ein Open Call für Kulturschaffende und Kreative wurde veröffentlicht, um innovative Kulturprogramme einzuladen, die sich mit MacArthur Park/Westlake und der umliegenden Nachbarschaft auseinandersetzen und sich für diese engagieren. Besonders berücksichtigt werden Kulturschaffende und Kreative, die in MacArthur Park oder Umgebung leben oder arbeiten sowie Vorschläge, die ein Verständnis für die einzigartige Geschichte und die

Besonderheiten dieser Gegend zeigen, die Arbeiten von Künstler:innen beinhalten, die als unterrepräsentiert gelten und die vielfältigen Communities unterstützen.

Wie erreicht man eine überwiegend spanischsprachige Nachbarschaft, für die das Goethe-Institut und ein deutsches Kulturzentrum völlig neu sind? Der Veröffentlichung des Open Call gingen lange und unterschiedliche Gespräche voraus. Es wurde entschieden, den Text für den Aufruf auf Spanisch, Englisch und Deutsch zur Verfügung zu stellen. Es gab sehr viele Textentwürfe und Redaktionen, um den Text gut verständlich zu gestalten. In der spanischsprachigen Community gab es unterschiedliche Meinungen darüber, wie sehr der Open-Call-Text zu vereinfachen sei. Bei der Ansprache wurde dabei darauf geachtet, sich durchgängig an „*Cultural Workers and Creatives*“ zu wenden, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass nur ‚Hochkultur‘ oder westliche Kulturkonzepte berücksichtigt werden würden. Die für Projektanträge einzureichenden Dokumente wurden so weit wie möglich auf eine Zusammenfassung, Projektbeschreibung, Budget und Arbeitsbeispiele reduziert. Am Ende wurde entschieden, neben spanischsprachigen Einreichungen in Textform auch Videoeinreichungen zu erlauben, um den unterschiedlichen Sprachfähigkeiten der Community-Mitglieder gerecht zu werden. In der MacArthur-Park-Gemeinschaft leben dabei nicht nur Spanisch sprechende Menschen, sondern zum Beispiel auch indigene Communities, die in ihren Herkunftsländern diskriminiert werden. Dazu gehören indigene Menschen aus Guatemala, die vorwiegend *K'iche'*, eine Maya-Sprache, beherrschen und sich in den USA nicht nur dem Rassismus gegenüber *Black and Brown people* ausgesetzt sehen, sondern zusätzlichen Diskriminierungen in der *Hispanic/Latinx*-Community.

Neben Fragen der Ansprache wurden Orte der Veröffentlichung diskutiert. Das Goethe-Institut Los Angeles veröffentlichte seine Projekte vor allem auf der Website und über Social Media. Um die direkte Nachbarschaft anzusprechen, wurden zusätzliche Orte aus der Community heraus empfohlen. So wurden große Poster an die Fensterscheiben des Goethe-Institut-Projektraums geklebt, auf denen QR-Codes direkt auf die Antragsformulare verwiesen. Die lokalen Partner:innen schlugen darüber hinaus die Verteilung von Flyern vor, wie sie in der Nachbarschaft oft praktiziert wurde. So wurden Flyer nicht nur im MacArthur Park und bei Veranstaltungen des *Levitt*

*Pavilion* verteilt, sondern auch in den kleinen, lokalen Restaurants ausgelegt. Mit einigen Restaurants gab es darüber hinaus Vereinbarungen, bei Veranstaltungen des Goethe-Instituts zu bewirten, um neue Einnahmequellen für die Community zu ermöglichen. So gab es bei der Eröffnung des Projektrauminstituts im Oktober 2021 neben deutschem Essen auch chinesische Gerichte und Tamales des preisgekrönten Restaurants *Mama Tamales*, das sich für die Community und unter anderem auch gegen die polizeiliche Vertreibung der Straßenverkäufer einsetzte. Sehr wichtig war auch die Weiterleitung des Open Calls durch *community leaders* und Kulturschaffende aus der Gemeinschaft, die direkt ihr Netzwerk auf Englisch und Spanisch ansprachen.

Aus zahlreichen Einreichungen konnte so 2022 eine erste Runde von fünf Projekten ausgewählt werden. Das Auswahlkomitee bestand aus Menschen aus Kulturorganisationen in der Community sowie Kulturschaffenden, die den Projektansatz unterstützten und eigene Erfahrungen in der Nachbarschaftsarbeit hatten. Es wurde auch auf inhaltliche Spartenbreite geachtet, sodass im Auswahlkomitee neben Fachpersonen aus der Ausstellungspraxis Expert:innen aus Film, Architektur und Musik vertreten waren, sowie eine Vertreterin eines sozialen Community-Projekts aus der Nachbarschaft für Jugendliche. Die Mitglieder des Komitees wurden zunächst anonym gehalten, auch um sie zu schützen. Später sprachen aber Mitglieder des Auswahlgremiums selbst über ihre Beteiligung.

## Projektpraxis

Das „*Festival de Barriletes*“ von Byron Jose, einem Kulturschaffenden aus der Community, der noch nie institutionelle Unterstützung erhalten hatte und mit wichtigen Initiativen wie der *TransLatina Coalition* und der *Stop LAPD Spying Coalition* zusammenarbeitete, war das Auftaktprojekt des *Neighborhood Interpretive Center*. Der Antrag wurde auf Spanisch eingereicht. Ich muss zugeben, dass ich das Projekt zunächst nicht wirklich verstand, bis mir die Mitglieder des Auswahlkomitees dessen Bedeutung erklärten. Das jährliche „*Festival de Barriletes*“ L.A. fand in den vergangenen vier Jahren im MacArthur Park am 1. November, dem Allerheiligentag statt, indem riesige Drachen gebaut und aufgestellt wurden. Durch diese Drachen, die von Maya-Communities und ihrer Kunst und Traditionen inspiriert sind, erinnert das

Festival an die Kämpfe von Menschen, die ihre Leben durch verschiedene Formen staatlicher Gewalt verloren haben. Byron leitete am Goethe-Institut den Ausstellungsaufbau mit Mitgliedern der *TransLatina Coalition* und Drachenbau-Workshops für Kinder und Jugendliche aus Maya- und anderen immigrierten Communities in MacArthur Park an. Die Teilnehmenden lernten über indigene Gemeinschaften in Guatemala und wie sie durch riesige bunte Drachen Botschaften an ihre Verstorbenen senden und ihrer so gedenken. Der Projektraum des Goethe-Instituts diente als Veranstaltungsort für die Drachenbau-Workshops und eine Ausstellung der Drachen mit Vorträgen, Film und zwei Queer-Performance-Nächten in Zusammenarbeit mit der *TransLatina Coalition*. Die Drachen stiegen an Allerheiligen, einem für die Gemeinschaft wichtigen Feiertag zum Gedenken an die Verstorbenen, im MacArthur Park. Während des Ausstellungszeitraums standen immer wieder Menschen an den großen Scheiben des Projektraums und schauten hinein. Es ergaben sich Gespräche über die Erinnerungen, Traditionen und Migrationserfahrungen, die mit den Drachen verbunden waren.

Zu den weiteren Projekten gehörte ein Community-Projekt mit Jugendlichen der Kulturinitiative von *Homies Unidos* von Pauletta Pierce, einer afro-chinesischen Kulturschaffenden, die mit dem „*Culture Tree*“-Lehrmodell von Zaretta Hammond und verschiedenen kulturellen Praktiken auch zu kulturellen Biases und Suchtprävention arbeitete. Das Storytelling-Projekt „*Voices in the Water*“ beschrieb in Form einer Klanginstallation Geschichten und Lieder über die Bedeutung des Wassers der Diaspora-, Einwanderer-, Schwarzen-, *Latinx*- und indigenen Communities in MacArthur Park/Westlake.

Seit 35 Jahren produziert die *Grupo de Teatro SINERGIA* vorrangig Theaterstücke in spanischer und englischer Sprache. Sowohl Regie als auch Darstellung werden von mittelamerikanischen und mexikanischen Theatermacher:innen aus L.A. auf- und durchgeführt. 1994 wurde aus der Gruppe unter der künstlerischen Leitung von Rubén Amavizca-Murúa das heutige *FRIDA KAHLO Theater*, das im Stadtteil Westlake in Los Angeles ansässig ist. Das Ensemble bringt vor allem historische, politische und soziale Themen auf die Bühne, die in unmittelbarem Bezug zur vorrangig migrantischen Community stehen. Das Projekt „*Disrupting The Mainstream*“ wurde im Projektraum des Goethe-Instituts als audiovisuelle Retrospektive und Ausstellung auf Spanisch und Englisch gezeigt. Anhand der bedeutendsten Produktionen des

*FRIDA KAHLO Theater* wurde die Geschichte der Theatergruppe und deren Einfluss auf die Community veranschaulicht. Neben Theaterstücken wurden auch Arbeiten von jüngeren Künstler:innen und Mitgliedern der Community in Form von Fotografien, Animationen und Jugendtheater gezeigt. In Podiumsdiskussionen mit Künstler:innen des *FRIDA KAHLO Theater*, Historiker:innen, Journalist:innen und Fachleuten aus L.A. wurde das Werk des Theaters in einen kulturellen und historischen Kontext eingebettet. Das Theater hatte sehr unter der Pandemie gelitten. Die Retrospektive im Goethe-Projekt-raum war der Beginn einer neuen Saison nach einer mehr als ein Jahr dauernden Schließung und wurde deshalb von den Unterstützer:innen des Theaters gemeinsam gefeiert.

*Homies Unidos* ist eine sehr respektierte Organisation in der MacArthur-Park-Community. Gegründet von Alex Sanchez, der aus El Salvador nach Los Angeles gekommen war, wurden zur Unterstützung der Communities in Pico-Union, Westlake und Koreatown trauma-informierte und kulturelle Projekte durchgeführt, die mit sozialen Gerechtigkeitsprogrammen verbunden waren. Mit „*Encuentros Encounters*“ boten sie einen generationen- und kulturübergreifenden Dialog zu drängenden gesellschaftlichen Themen wie Einwanderung, Masseninhaftierung und Klimawandel an. Das Herzstück des Projekts war eine Kunstaussstellung, welche die Arbeit lokaler zentralamerikanischer und karibischer Kunstschaffender über mehrere Generationen hinweg präsentierte und von Teilnehmenden der Jugendprogramme von *Homies Unidos* kuratiert und mit eigenen Arbeiten angereichert wurde. Zu den öffentlichen Veranstaltungen gehörten Gespräche mit Künstler:innen, Filmvorführungen, Musikperformances und Workshops mit einem Schwerpunkt auf intrakommunaler Solidarität und Kunstproduktion.

## **Lessons Learned: gemeinsames Nachdenken über Community-Engagement**

Am Ende des ersten Projektjahrs wurde ein Lessons-Learned-Workshop mit den Projektbeteiligten durchgeführt. Begleitet wurde der Workshop von der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Swenja Zarembo, die zu der Zeit Fellow am *Thomas Mann House* war und zu Community-Engagement forschte.

Swenja Zarembas Projekt in Los Angeles widmete sich kollaborativen Räumen auf lokaler Ebene und Inklusivität in der öffentlichen Zusammenarbeit. Während ihres Aufenthalts in L.A. untersuchte sie mit einer weiteren Stipendiatin, wie lokale partizipative Ansätze das Vertrauen in Interaktionen zwischen Zivilgesellschaft und Institutionen stärken können, um zu erfahren, welches transformative Potenzial diese Ansätze für öffentliche Organisationen sowie für zivilgesellschaftliche Netzwerke haben.



Workshop „How to: Community Engagement?“ (Foto: Khalid Farquharson)

Die Projektpartner:innen des *Neighborhood Interpretive Center* diskutierten gemeinsam zum Thema „How to: Community Engagement?“ und zu Fragen, welche Strategien der Community-Arbeit von Kulturschaffenden und Kulturinstitutionen entwickelt werden, um mit lokalen Communities und Nachbarschaften zusammenzuarbeiten. Byron Jose, Pauletta Pierce, das *FRIDA KAHLO Theater* und *Homies Unidos*, weitere Vertreter:innen der Community und an dem Projekt interessierte Menschen tauschten sich dabei gemeinsam zu Community-Engagement aus. Sie orientierten sich an Begriffen wie *trust/Vertrauen*, *audience/Zielgruppen*, *change/Veränderung* und *learning/Lernerfahrung* aus. Dabei ist es wichtig, diese Art von Reflexion als

Prozess zu begreifen, der nicht abgeschlossen werden kann. So verändern sich die Antworten auf Fragen zu den Zielgruppen immer wieder mit Blick auf neue Technologien oder demografischen Wandel.

## Von Vertrauen und kuratorischer Zurücknahme

Das Thema Vertrauen durchzog dabei die Diskussion. Die Projektpartner:innen erzählten dabei auch, wie Vertrauen unter anderem durch das langjährige Engagement im *Community Advisory Board* aufgebaut wurde. Die Teilnehmenden beschrieben, dass es von Bedeutung war, dass andere, ihnen bekannte Community-Aktivist:innen mit dem Goethe-Institut zusammenarbeiteten und positiv von der gemeinsamen Arbeit berichteten. Als deutsche Kulturinstitution wurde das Goethe-Institut als ‚white space‘ wahrgenommen. Nur durch den kontinuierlichen und respektvollen Umgang mit marginalisierten Menschen und Initiativen entstand eine Vertrauensbasis, aufgrund derer auch andere marginalisierte Kulturschaffende Bewerbungen einreichten und den Raum nutzten.

Wichtig schien dabei auch, dass das Goethe-Institut als Plattform und Unterstützer dient und sich kuratorisch so weit möglich zurücknimmt. Diese Zurücknahme versucht auch, die bestehenden Machtverhältnisse in der Kulturarbeit zu reflektieren, welche Partnerschaften durch die Dichotomie ‚Geldgeber‘ und ‚Geldnehmer‘ beeinflussen. Im Gespräch mit den Kulturschaffenden wurde besprochen, wie das Goethe-Institut Unterstützung leisten könnte. So wurde bei dem „*Festival de Barriletes*“ Unterstützung bei der Ausstellungshängung zur Verfügung gestellt. Pauletta Pierce wollte ihre Workshopreihe aufgrund der Schulzeiten der Jugendlichen am Samstag durchführen. Da das Goethe-Institut Los Angeles wenige Mitarbeitende hat und nicht jeden Samstag jemand anwesend sein konnte, wurde ihr der Schlüssel übergeben und nur die Abschlussaufführung in größerem Maße unterstützt. Das *FRIDA KAHLO Theater* und *Homies Unidos* hatten Produktionserfahrung und agierten in großem Maße autark. Beide integrierten Essen und Gemeinschaftstreffen in ihre Arbeit und nutzten den Projektraum, um ihrer Arbeit eine Bühne zu bieten. Bei der Eröffnung von *Homies Unidos* lockte ein Stand mit *pupusas*, einem bekannten Gericht aus El Salvador, an der Tür des Goethe-Instituts

vorbeigehende Menschen in das Innere des Raums. Diese Art von Miteinander, Zuhören, Vertrauensarbeit und kuratorischer Zurücknahme ist für die Community-Arbeit ein wichtiger Baustein.

## Über Limitierungen, Bedürfnisse und Erwartungen

Einige Teile des Projekts waren schwieriger. Zu der Diversifizierung institutioneller Arbeit gehört immer auch die Verschränkung des Innen und des Außen. Neben der Diversifizierung der Programminhalte und der Zielgruppen ist die Diversifizierung des eigenen Personals ebenso eine Komponente erfolgreicher Diversitätsarbeit. Die Arbeitsweisen des *Neighborhood Interpretive Center* wurden im Kollegium des Goethe-Instituts diskutiert und bedeuteten Auseinandersetzung, Anpassungsleistungen und Experimentierbereitschaft aller Beteiligten. Für die Diversifizierung des Personals bestehen natürliche Grenzen wie Maximalstellenpläne. Ein eigens geschaffenes bezahltes Praktikumsangebot, um Menschen aus der Nachbarschaft anzusprechen, wurde weniger gut angenommen. Es gab sehr wenige Bewerbungen aus der Community, dafür mehr aus Universitäten. Die eingestellte Person verließ nach wenigen Wochen aufgrund eines besser bezahlten Arbeitsangebots das Goethe-Institut.

Mit „*Creating Creators*“, einer erfolgreichen Filminitiative, die in Schulen der Nachbarschaft wichtige Empowerment-Arbeit für Schulkinder aus marginalisierten Communities leistet, wurde eine Schulpartnerschaft vereinbart. Es blieb allerdings aus Zeitgründen bei einem einzigen Besuch, da während der Pandemie liegengebliebener Schulstoff nachzuholen war und es durch den Lehrkräftemangel an Betreuungspersonal fehlte. Diese Initiativen müssten in der Zukunft besser für die Bedürfnisse der Beteiligten nachjustiert werden.

Zu den öffentlichen Veranstaltungen kamen sehr viele Menschen aus der Nachbarschaft, aber auch aus anderen Kontexten. Jedes Projekt wollte den Raum durch flankierende Veranstaltungen aktivieren. Gleichzeitig wurde das kleine Projektteam des Goethe-Instituts Los Angeles dabei auch ‚Opfer seines eigenen Erfolgs‘, da die große Nachfrage der Projektpartner:innen nach gemeinsamen Veranstaltungen kaum erfüllt werden konnten. Trotz

Warnungen einer erfolgreichen Nachbarschaftsinitiative in einem anderen Viertel, Erwartungsmanagement zu betreiben, waren die eigenen Ansprüche, den Erwartungen der Community gerecht zu werden, zu Beginn zu hoch und wurden im Gespräch mit den Projektpartner:innen über das, was geleistet werden konnte, angepasst.

## Der Weg voraus

Das *Neighborhood Interpretive Center*, das im Pilotjahr Exzellenzmittel des Goethe-Instituts erhalten hatte, musste im Folgejahr aufgrund der finanziellen Möglichkeiten die Summe pro Projekt im Gespräch mit Community-Vertreter:innen reduzieren. Die Möglichkeit einer filmischen Begleitung, die von den Projektpartner:innen auf Social Media und zur Einwerbung von Mitteln für zukünftige Projekte genutzt werden konnte, fiel weg. Gleichzeitig wurde im zweiten Jahr die Anzahl der Projekte reduziert, um mit der vorhandenen Mitarbeiter:innenschaft und den Projektbedürfnissen noch besser umgehen zu können. Für das kommende Jahr wurde ein erneuter *Call for Cultural Workers and Creatives* des *Neighborhood Interpretive Centers* veröffentlicht. Trotz der Anpassungen blieb die Antragszahl gleichbleibend hoch. Das Auswahlkomitee wählte erneut drei Projekte aus, die durchgeführt wurden. Darunter waren ein Projekt des Begründers des legendären HipHop-Jugendzentrums *Radiotron*, Carmelo Alvarez, in MacArthur Park und ein Projekt zu den Erinnerungen und Traditionen der philippinischen Community.

Da es eine hyperlokale Nachbarschaftsinitiative ist, stehen die Bedürfnisse und Erwartungen der lokalen Projektpartner:innen bei der Entwicklung des *Neighborhood Interpretive Centers* im Vordergrund. Auch in anderen Organisationen in Los Angeles wurde das Projekt vor allem auch aufgrund des starken Community-Engagements beobachtet. Das *Getty Center* zum Beispiel interessierte sich für die enge Zusammenarbeit mit der Community und ob diese auch für seine Arbeit fruchtbar gemacht werden könnte. Innerhalb des Goethe-Instituts wurde mit dem „Grünen Café“ ein internes Austauschforum genutzt, um mit interessierten Kolleg:innen weltweit über die Ansätze und Arbeitspraktiken zu sprechen. Das *Neighborhood Interpretive Center* wurde auch

bei einer Diskussionsreihe des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) zu Diversität in Kulturorganisationen eingebracht.

Für die Arbeit der Goethe-Institute und Kulturmittlerorganisationen allgemein ist es unerlässlich, gute Verbindungen zu den unterschiedlichen und diversen Kulturakteuren der lokalen Szenen aufzubauen und zu betreuen. Erst dann können im Gespräch mit den Kulturschaffenden vor Ort bilaterale, regionale oder globale Projekte gemeinsam mit der deutschen Kulturszene entstehen, die im lokalen Kontext sinnvoll sind und für alle Beteiligten Mehrwert schaffen. So kamen Menschen aus der Nachbarschaft des neuen Goethe-Instituts auch zu deutschen Filmen des Filmfestivals *German Currents* oder beteiligten sich an Workshops mit deutschen Künstler:innen.

Zu den schönsten Momenten des *Neighborhood Interpretive Center* gehören vielleicht die weniger sichtbaren. Bei einem Workshop der Projekte des ersten Jahrs, die auf der Warteliste standen und nicht ausgewählt werden konnte, begannen die Teilnehmenden zu überlegen, wie sie Fundraising für das Goethe-Institut betreiben könnten, um auch ihre Projekte in dem Raum zu präsentieren. Mit *Homies Unidos* wurde ein Memorandum of Understanding unterzeichnet, um den Projektraum langfristig mehrmals im Jahr für Projekte der Initiative nutzen zu können.

Das *Neighborhood Interpretive Center* besteht noch heute. Es musste sich bei globalen und institutionellen Umbrüchen, Institutsleitungswechseln und immer neuen Veränderungen der Kulturarbeit in Los Angeles behaupten. Es wird weiter getragen von der Community und dem großen Engagement der lokal Beschäftigten des Goethe-Instituts. Ein wichtiger Punkt ist: Es reicht nicht, punktuell *Community Outreach* zu betreiben, es braucht konsistentes Community-Engagement. Das bedeutet, dass man sich genau überlegt, wie man Partner:innen und vor allem die lokale Nachbarschaft einbindet und respektiert, indem man kontinuierlich im Gespräch bleibt. Beziehungsarbeit, kuratorische Zurücknahme und Vertrauensarbeit sowie die kulturelle Praxis des Zuhörens bleiben dabei wichtige Grundbausteine von erfolgreichem Community-Engagement, die es in der internationalen Kulturarbeit allgemein zu pflegen und zu schützen gilt. Gleichzeitig kann das Projekt nur durch weiterführendes Entwickeln mit der Community weiterleben. Das *Neighborhood*

*Interpretive Center* bietet deshalb weiterhin fluides Erfahrungslernen, wie durch Arbeits- und Denkweisen ein Goethe-Institut als Community Center in seiner Nachbarschaft verankert und Diversität durch konkrete Praktiken gelebt werden kann.



# Allegra Padilla on Her Cooperation with the Goethe-Institut Los Angeles

Interview by *Caroline Assad, Mara Kirchmann and Marc-André Schmachtel* with *Allegra Padilla*

**Please briefly introduce yourself and describe the project in which you have collaborated with the Goethe-Institut. What tasks/what role were you asked to take on as part of this cooperation?**

I am Allegra Padilla, Executive Director at Levitt LA. The organisation has been offering free concerts in MacArthur Park since 2007, attracting over 600,000 people since its inception. The mission of the organisation is to build community through music and it does so by offering 20+ genres of music each season and uplifting the diversity in the music scene by presenting local, international, emerging, and established artists. The concerts also serve as a catalyst for civic engagement, access to community resources, public safety, and an overall sense of social cohesion across race, class and immigration status through the power of music.

I was invited to participate as a selection panellist for the “Neighborhood Initiative 2022-2024”. It was a great honour to sit at the table with fellow cultural workers and others to review and discuss each application.

**What is your impression of this cooperation? Were there / what were the recognizable differences for you in this form of cooperation compared to other formats in the arts/culture sector?**

This experience with the Goethe-Institut Los Angeles was exemplary in comparison to other opportunities I have had to review creative submissions. The team was very intentional about crafting and disseminating the Open Call and took time to engage local stakeholder groups such as the Levitt LA Community Advisory Council, cultural groups, elected officials, and other organisations across a spectrum of areas of focus.

The members of the Selection Committee, although diverse in background, shared a base set of values in terms of being able to identify cultural appropriation and/or extractive practices within the proposed projects, ensuring there was a local impact and not just a benefit to the artist/applicant, and with an emphasis on uplifting voices and experiences which are often strategically undervalued.

**At Goethe: The relocation of the Goethe-Institut to another neighbourhood in LA aimed to better engage and reach those urban communities which are often not reached by cultural events and services in urban centres. In your opinion, was this goal achieved? If yes, how and by what means? If not, why not and what (more) would have been needed?**

This goal was achieved in terms of better engaging and reaching the Westlake/MacArthur Park neighbourhood more than if they had stayed in downtown Los Angeles. Some of the opportunities for increased engagement included: staff who spoke the language of those in the area and who were readily available during opening hours to attend to guests, increased visual signage on the windows all the time to communicate activities to locals who are often experiencing the digital divide, designating a staff member to consistent community engagement efforts. Overall, the level of support, consideration and sense of welcoming has been extremely well received from what I have heard over the years.

**Would you recommend this form of cooperation to other cultural (intermediary) organisations? What has worked well/are good practices, what are lessons learned/what points of improvement/criticism do you see?**

Yes, much of this is answered in past answers.

**What “blind spots” of internationally operating cultural institutes with regard to anti-discrimination have you noticed during this cooperation or in cooperation with other institutes? Where should cultural institutes take a closer look overall?**

I think there could be much more resource-sharing, ‘porosity’ of cultural institutions and overall, a stronger sense of co-creation or turning over creative

control to those with the appropriate lived experience and background while ensuring there is abundant and sustained funding to support such efforts. These are some key ways to help dismantle the existing cultural hierarchies which often exist.

**From your perspective, what is generally needed more/less in Western cultural (intermediary) organisations so that they work in a less discriminatory way in their programmes and in collaborations? What is your appeal to these institutions?**

I think it is best to offer robust funding which is free of major barriers and restrictions. Institutions should be poised to invest not only money but significant staff time and ensure that there are staff who are culturally competent in facilitating such efforts. It is also key to have the ability to communicate consistently in the languages of said partners, not just when their project is featured, to build long-term relationships. For outreach and marketing, look to local community groups such as neighbourhood councils, school parent groups, organisations, cultural heritage groups, and others who are embedded into the fabric of these areas and would benefit from being involved. Ensure there is a proper budget allocation for this type of effort.



# The ifa Touring Exhibition – A Co-Creative Process

Interview by *Nikola Marković* with the curators  
*Sabina Klemm (SK)* (ifa – Institut für Auslandsbeziehungen) and  
*Sanja Kojić Mladenov (SKM)*

EVROVIZION.CROSSING STORIES AND SPACES is a co-creative exhibition project by ifa –Institut für Auslandsbeziehungen which explores the current social and political climate in Europe and the idea of a European identity. The focus is on less visible and marginalised geopolitical and cultural spaces, in particular in southeast and eastern Europe. In close cooperation with regional protagonists and the local art scenes, new artistic projects will be added to the exhibition during the course of its tour. The aim is to reflect on contemporary social and political challenges and to make specific local impulses visible in order to generate the continuous and flowing development of dialogue spaces.

## **How did the idea for the EVROVIZION exhibition come about?**

**SK:** The travelling exhibition has the unique potential that other exhibitions do not have: it is in motion and is mobile. Why shouldn't the project and its protagonists go through the same process as travellers do – the process of transformation through travelling? This gave rise to the idea of a format at ifa in 2018 that would enable transformation. The focus was on creating “empty spaces” within the project for co-creative processes and local contexts. The method of art mediation was an important part of the project from the very beginning. That's why it all started with an idea for the format: an exhibition that would travel, grow and continuously change. The format is a kind of protective frame whose membrane is permeable and allows, even encourages, constant flexibility. And from the very beginning, it was also clear that the topic was Europe, and that it should be re-examined from viewpoints outside the West. Therefore, our co-creation concept also entails close collaboration with international curators – which is how, in 2019, Sanja Kojić Mladenov joined the project. Together, we selected the artworks for the core exhibition and shaped all the processes that were and are to be realised in collaborative development with local participants in each local art scene and at each venue over the course of the multi-year tour.

## The exhibition is appearing in twelve cities. How does it change as it travels through space?

**SK:** The exhibition has already been shown in five cities. We are almost half-way through the tour! It is important to mention that the cities were an important part of the concept from the very beginning. (Even if we probably will not travel to Kaliningrad, the city will still be the subject of the project.)

There are various factors that change the EVROVIZION exhibition. Firstly, it is clear that the spaces themselves change the exhibition, because it is being presented in a different venue each time. These changes are essentially nothing new for a travelling exhibition. What is new, however, is the addition of (new) local works to the exhibition which then travel with it. But we have also implemented some constantly changing projects within the core exhibition. One example of the co-creative artistic process is the work *Room to Negotiate* by artist Adnan Softić, which will change and grow through exchange with local artists during the tour. Whereas in Bosnia and Herzegovina, Softić collaborated with writer Darko Cvijetić to create the new work *The Red Solitaire*, in Serbia he worked with writer László Végel to produce the artwork *Novi Sad – Atina*. Another example is the work by artist Johanna Diehl. Three of her photographs are part of the initial core exhibition: *Braclav, Souskiou, Cyprus (South)*, and *Karavas/Alsançak, Cyprus (North)*. This photo series will also grow over the course of the tour: Diehl has explored and will explore spaces in selected cities that will also be visible in her new photographs. In Sarajevo, for example, she photographed places of resistance that can be seen in the *Archipelagos of Resistance* series. In Athens, she was interested in, among other things, “hidden” Islamic communities and places of worship, migrant accommodation, etc. Both artworks – those of Softić and those of Diehl – are in a sense also archives of the journey through the region. The *Pickle Bar* by Slavs and Tatars – the installation and residency mentorship – is also a co-creative project. The integration of the *Pickle Bar* into the EVROVIZION project creates a space for local dialogues at every venue of this travelling exhibition.

We do not know what awaits us at the end of the exhibition in 2028, because everything is unforeseeable; it is all part of an ongoing process and in a state of transformation – and that is our goal. The fact is that, at the end of the tour, the exhibition being presented will be different to the initial one,

because it has been collecting the stories of southeastern Europe as it passes through these spaces. We believe that new discourses will be initiated in Germany and that a new, hitherto unknown image of Europe will be presented.

**SKM:** During the seven-year journey throughout Europe, the plan is that the exhibition will integrate artists from each of the twelve venues who will continue the tour together with the others, thus changing the very space within the exhibition, opening up new topics and raising new questions for reflection. We hope that the true significance of the project will be seen at its last stop in Berlin in 2028 where, through all these fluid processes and changes, a different and more equal Europe will be presented, more equal than the one that is usually presented at large international events.

**What and how much did the EVROVIZION project, for example in Novi Sad, mean for the local art scene?**

**SKM:** Novi Sad, with the Museum of Contemporary Art of Vojvodina the second venue in this project, is an important and historically multicultural place that was awarded the title of European Capital of Culture in 2022. We believe, therefore, that exploring European cultural identity, as the artworks in the exhibition do, is significant for the environment of Novi Sad. Opening space for dialogue within the exhibition and exchange with protagonists in the international art scene constitutes the value of the EVROVIZION.CROSSING STORIES AND SPACES project. At the same time, the activities accompanying the exhibition indicate the ability of the local art scene to be equally involved in the international cultural space.

**You mentioned the local magazines produced after every station of the exhibition. How do they contribute to making the local art scene more visible?**

**SKM:** New issues of the exhibition magazines are being realised together with local editors and protagonists and through the inclusion of all additional content and events of the project in those cities. Magazines from each of the locations will, at the end of the project, form a kind of collection, a tour archive in which the specifics of each exhibition and the local art scene will be visible.



*Opening of EVROVIZION in Tbilisi: Visitors in front of the wall carpets Social Fabric, Vibration III and Social Fabric, Percussion, AP by Nevin Aladağ, Tbilisi, Georgia.  
© ifa – Institut für Auslandsbeziehungen, courtesy of the Tbilisi Photography & Multimedia Museum, photo: Tbel Abuseridze, 2024*

**EVROVIZION is a co-creative project. What is the difference between collaboration, cooperation and co-creation, and what are the important elements of co-creativity?**

**SK:** If you look at this from the perspective of productivity, of creation, the root of the ontological tree is “co-creation”. Below this are the spheres of cooperation and collaboration. Viewed from the inside, the differentiation between cooperation and collaboration is that of being with one another and being for one another. Consequently, cooperation serves a common purpose while collaboration serves a common goal. Co-creation describes the joint production of a result. However, together with the audience, more is created an atmosphere. If the inanimate and the seemingly uninvolved are included in the situation ecology, then co-creation is a process and a characteristic of the successful autopoiesis of the system. Atmosphere, mood, culture are productive elements of this process. The autopoiesis of the knowledge society

requires successful co-creative processes. Co-creation as a fundamental concept of being, as the ontology of evolution.

Co-creation is about people and relationships, working together on equal terms, joint development of the local context, transparency and authenticity in communication ... it's about a new distribution of roles. The process is always the focus. All of this takes more time than you're used to. It's not about quick visibility, but about sustainable relationships and impact.

**What does the curatorial process look like and how did you make decisions?**

**SK:** We need to look at the curatorial processes in three different periods of the travelling exhibition project – before, during and after the tour.

Before the tour: We started with the 2019 core exhibition of 12 artists. Together, Sanja and I selected all the artists for the core exhibition, both with existing works and supported new productions. The artists were free to either propose an already existing artworks for the project or to produce a new one. We supported the production financially and curatorially. In the end, the artworks were purchased and are now part of ifa's art collection. At the same time, we developed the digital platform where each artist, curator, participant, partner, technician, and city can be featured. We also produced the pre-issue magazine informing about the core exhibition.

During the tour: The first step is to find local partners. Sanja and I make a research trip to the planned city before we start realising the project. We visit all possible venues and institutions, and meet local artists, curators and cultural workers. Once we have found the local partner institution and exhibition venue, we look for the local curators: sometimes this is the curator of the institution itself, sometimes a freelance curator. The curator usually suggests four to six local artists. Then, together with the local curator, one or two of these local artistic positions are selected. Sanja and I look at the artworks more or less from the perspective of the EVROVIZION themes as well as the formats and media. The possibility of transport is also an issue, since many curators and artists have not yet produced artworks for a travelling exhibition. Therefore, an intensive dialogue with our technicians, who also install the

exhibition in each city together with the local team and the artists, is a very important part of the procedure.

The local partners and the local curator also suggest the fellows for the *Pickle Bar* mentoring programme, the project by artist collective Slavs and Tatars. The integration of the *Pickle Bar* into the EVROVIZION project creates a space for local dialogues at every venue of this travelling exhibition. Before each exhibition opens, a young, local professional (be they artists, curators or researchers) from each venue of the exhibition will be chosen to participate in the mentorship programme in Berlin. During these two months, they are integrated into the Slavs and Tatars' studio as well as mentored in their personal projects, some of which can be presented as part of EVROVIZION. As soon as the fellow is chosen, the intensive exchange with the participants of the *Pickle Bar* event starts.

**SKM: After the tour:** Production starts together with the local co-editor of the magazine. The local magazines not only showcase the project, they can also contain information about the city, local communities and texts on topics that are important for that city.

It is worth mentioning that about four to five exhibition artists from different cities travel to the venues – for the opening, artist talks, performances, workshops, etc. The partners and curators can suggest the artists for the venues. But also the artists themselves can suggest the events in which they want to participate. So far, we have had many performance events, both inside the exhibition spaces and also in public spaces. Since the local partners and curators know better what works for the specific space and city, they develop the programme which involves the local communities. At the end, as a finissage, the (interactive) lecture event of the *Pickle Bar* takes place with local artists and curators as the conclusion of the project. After the finissage, we also have a final meeting where all participants have the opportunity to reflect on the project and give us feedback.

Sabina and I are always engaged in an intensive co-creative process, both between ourselves and with local curators, artists, technicians, and local partners, and we decide everything together.

**Before starting to work on this new co-creative project EVROVIZION in 2019, Sanja, you realised many other international exhibitions. How would you describe the difference between EVROVIZION and your other projects, especially regarding the way of working together?**

**SKM:** From the very beginning of my curatorial practice, I have been focused on the renewal of cooperation as well as the process of reconciliation in the region of ex-Yugoslavia, considering that we share similar cultural patterns, socio-political contexts, ways of life, and values. The goal was to create not only short-term events, but also multi-year projects that would lead to a deeper connection and exchange of artists and curators, not only previous “Yugoslavian” generations, but also new ones. There is a long list of institutions, organisations and individuals from the region with whom I have collaborated so far and with whom I continue to connect through various projects. All SEE (southeastern and eastern Europe) art scenes share the difficulties connected with being at the semi-periphery of Europe and with marginalisation in relation to dominant international trends, but at the same time they also share specific values and diversity. I believe that through constant exchanges of artistic content we can strengthen mutual production and exhibition capacities and become more competitive and internationally visible. That is why I believe that for the SEE region it is very important to connect with the wider European context and that the EVROVIZION.CROSSING STORIES AND SPACES project by ifa – Institut für Auslandsbeziehungen enables mutual cooperation.

I participated in several European cooperation projects before the EVROVIZION project. I represented Serbia (2011) and North Macedonia (2022) at the Venice Biennale; I collaborated with many international institutions and presented large exhibitions and important artists at the Museum of Contemporary Art of Vojvodina in Novi Sad, where I work as a curator and museum advisor. The problem that I have noticed over the years is that projects with international actors are generally not based on equal relations, with artists from western Europe being privileged, and that the local art scene commonly perceived such projects as imposing and conceited. Many of the international travelling exhibitions presented in SEE were therefore labelled as projects in which the colonial powers represented their achievements without mutual respect and exchange with the local community.

When Sabina and I started to create the EVROVIZION exhibition, from the very beginning our goal was that equality and joint participation should not just be part of the artistic concept, but also become an integral part of the project's methodology. That's why we developed an entire strategy within the project and its co-creative process, opening it up to different knowledge and experiences and creating a specific hybrid and interdisciplinary platform for further international cooperation and exchanges.

**As curators of the core exhibition, what guided you when choosing artists and works, apart from quality, of course?**

**SKM:** The selection of the artworks in the core exhibition focused on works aiming to critically review the current socio-political situation in Europe and to make the often suppressed, unstable and problematic relations visible. The artistic positions presented in the exhibition shed light on this topic through various aspects. The concepts deal with the research of boundary relations as a reflection of risk and danger, while at the same time affirming the freedom of expression. The awareness of the existence of marginality was also emphasised, but marked at the same time as an advantage, not just a disadvantage. Also, in the media sense, during the selection of works we tried to emphasise multi-disciplinarity, the inclusion and development of artistic projects that go beyond the formal framework of established work models, inviting artists who strive for experimentation and innovation. Artistic performance, sound and video installations, interdisciplinary and process art form the key segment of the exhibition, along with art in the public or digital space of the internet and the practice of direct dialogue with local communities, professionals and citizens. The artists who research each location and expand and adapt their artistic concept as the exhibition travels play an important role in the project.

**Did this exhibition open up any new views for you during its realisation or did it initiate any new questions in relation to the initial ideas?**

**SKM:** The presentations of the exhibition in Sarajevo (June–August 2021), Novi Sad (November 2021–February 2022), Athens (April–June 2023), Nicosia (November 2023–February 2024) and Tbilisi (May–September 2024) as well as the preparations for the next exhibitions in Varna, Chisinau,

Brussels, Cracow, Kaliningrad, Vilnius, and Berlin have indicated new difficulties. It seems that only a small number of artists from the Balkans or south-eastern Europe have had experience presenting their works at large biennial exhibitions abroad. This speaks of weak economic and institutional support and a certain irregularity in the system for international dissemination and presentations in Serbia but, at the same time, also of the imposed valorisation by art centres which is often guided by stereotypical views and expectations. Then, it seems that participants in art scenes often know the art scene of western Europe rather better than that of their immediate neighbours which, again, is the result of insufficient mutual exchange and weak institutional and financial support for interregional projects. That is why we need connections encouraged by the EVROVIZION exhibition and the like, which would not only make local artists more visible but also open space for continuous exchange with regional collaborators, because only through joint action can we encourage the necessity of achieving an equal international position.

**What are the obstacles within the project? What works well and what would you change or plan differently?**

**SK:** The practical challenge that I see and that can have a big impact on the project is *time*, as this is neither a short-term nor a short-lived project. You need time to get to know the places and people. You need time to build lasting relationships and trust. Sometimes we don't have enough time – both on our part as well as that of our partners. Another challenge is finance. Western countries are richer than most of the countries we are going to. In our system, having more money also means having more decision-making power. However, co-creative projects should be independent of the “flow of money”. All participants are equally important and significant for the project and are treated as such. This is the goal. However, since financing also comes with responsibility, and sometimes quick decisions have to be made in favour of the project and all participants, the idea of “independence from the flow of money” cannot always be fully realised. This can be frustrating sometimes. These two aspects seem to be small, but they can have a huge impact on the project. Especially when you are implementing a project for an institute that is financed by the German Federal Foreign Office, it is even more important to bring openness, trust and a willingness to learn and change. We are the guests and it is up to us to build trust. This takes time.

**SKM:** What works well is the fact that this is a *long-term project*, an aspect which ultimately puts the time pressure into perspective. Focusing on one region over a longer period of time allows for more thorough research and the establishment of connections at a deeper level. Some of the participants keep in touch, seeing each other over and over again; somehow, a kind of community is built. Some of the participants even use the term *EVROVIZION family*, which reflects the feeling of togetherness. Furthermore, new projects are coming out of the EVROVIZION project, which are not produced or realised by ifa – somehow the project works as the starting point for new dialogues and ideas.

Depending on the partners' wishes, the implementation and communication within the project can vary. Some partners want very intensive exchange; they want to be involved in all decisions, while other partners do not have the time for intensive exchange. We try to remain as transparent as possible and invite everyone involved to attend the regular project meetings. We should perhaps have planned fewer cities from the beginning or extended the time period. More time is needed for all the growing co-creative projects that EVROVIZION involves. The community is also growing, and with it the time for discussions and exchange.

Another challenge for the project is the influence of the political situation in Europe (and the world): in today's changing and conflict-ridden political situation, it is challenging for all cultural workers to plan in terms of time and money and to implement projects. It is probably particularly challenging to work with institutions that are directly affected by political decisions. If funding is cut at short notice, planned projects cannot be implemented, have to be postponed or even cancelled. This can lead to mistrust among participants and can also damage sustainable relationships. Since, for the EVROVIZION project, we work with several intermediary organisations and also travel to places that are in more sensitive socio-political situations and transformations, the project is doubly predestined to be flexible in every respect and to invest more time in building relationships.

There is also always the danger that the project will be politicized or instrumentalized for certain political purposes due to the topic it deals with. Art

should be free. It does not provide answers and should not serve anyone or anything. The project only tries to question and sensitize as well as to create spaces for dialogue.

#### EVROVIZION

- **Cities 2021–2028:** Sarajevo (2021), Novi Sad (2021–2022), Athens (2023), Nicosia (2023–2024), Tbilisi (2024).
- **Artists:** Nevin Aladağ (DE, 2019), Igor Bošnjak (BA, 2019), Vajiko Chachkhiani (DE, 2019), Lana Čmajčanin (BA, 2019), Johanna Diehl (DE, 2019), Petrit Halilaj (DE, 2019), Ivana Ivković (RS, 2021), Nurtane Karagil (CY, 2023), Nika Kutateladze (GE, 2024), Vladimir Miladinović (RS, 2021), Henrike Naumann (DE, 2019), Janine Jembere (DE, 2019), Emilija Škarnulytė (DE, 2019), Selma Selman (BA, 2019), Slavs and Tatars (DE, 2019), Kyriakos Theocharous (CY, 2023), Maria Tsagkari (GR, 2022) ...
- **Curators 2021–2028:** Sabina Klemm, Sanja Kojić Mladenov.
- **Local co-curators:** Ioli Tzanetaki (GR, 2021), Maria Efstathiou (CY, 2022), Ana Gabelaia (GE, 2022).
- **Local co-editors of the magazines:** Elma Hodžić (BA, 2021), Ljiljana Maletin Vojvodić (RS, 2022), Danaí Giannoglou (GR, 2023), Evagoras Vanezis (CY, 2024), Ana Gebelaia (GE, 2024) ...
- **Local fellows of the *Pickle Bar* residency mentorship:** Hana Ćurak (BA, 2021), Teodora Jeremić (RS, 2021), Dora Vasilakou (GR, 2022), Ioulita Toumazi (CY, 2023), Nona Markaryan (GE, 2023), Mari Kalabegashvili (GE, 2024), Iskra Prodanova (BG, 2025) ...
- **Local artists participating in the *Pickle Bar* events:** Jelena Milušić and Merima Ključo (BA, 2021), Damir Imamović (BA, 2021), Bojan Stojčić (BA, 2021), VKS (Vokalno-kustoski sindrom, RS, 2022), VASKOS (GR, 2023) ...



## The contributors (in alphabetical order)

**Sophia Aalders** is a sociologist. She studied at the Friedrich Schiller University Jena, the Université Lyon 2, and the Humboldt University in Berlin. Her research focuses on intersectional gender studies, discrimination, and racism. From March 2021 to March 2024, Sophia Aalders worked as a researcher in the Discrimination Unit of the Consensus and Conflict Department at DeZIM. She is currently conducting research on racism in elite sports at the University of Wuppertal.

**Anonymous author** – curator, researcher, and writer, who works and lives in Germany.

**Caroline Assad** is the advisor for international affairs and diversity at Humboldt Forum. At the German Center for Integration and Migration Research, she worked on a study on diversity in foreign cultural and educational policy and developed discussion and publication formats on the topic. She gained professional experience as a freelancer in assignments on cultural education at the Academy of Fine Arts in Vienna, UNICEF in Khartoum, and HKW in Berlin.

**Mauri Balanta Jaramillo** (Ella-Ela-She-Her-Sie) is a Black-Trans-working-class-activist, researcher, filmmaker, and community organizer. She is Deputy Director of the Black women-led organization Afroresistance. She is Alums and Country Representative for Colombia of ifa's CrossCulture Programme and Research Associate at the Afro-Latin American Research Institute ALARI-Harvard University. Committed to human rights, racial-spatial justice, and Black feminist and LGBTIQ+ struggles. Member of various Feminist networks in the Americas, active for over 15 years in Casa Cultural El Chontaduro, a community-based organization that has become a continental reference in the struggle for racial-spatial justice and political autonomy of Afro-Colombian women, youth and LGBTIQ+ in Latin America.

**Samera Bartsch** is a research associate at DeZIM and conducts research on discrimination dynamics, political change, and negotiation processes for rights and inclusion. Previously, she worked as evaluator, as a lecturer on the topic of migration and political rights, developed a pilot study on anti-discrimination and equality data and supported local authorities in the further development of their integration and diversity work.

**Dr Annett Gräfe-Geusch** is a postdoctoral researcher at DeZIM and Helmut Schmidt University. Her research focuses on (migration-driven) diversity, discrimination, racism, education, and organizational change. She has published on “Diversity in Organizations and Far-Right Youth Identity” (with C. Miller-Idriss). Recent publications include “Educational Practices in Germany between Racism and Far-Right Ideologies” (on\_education) and “*Diversität, aber wie?*” (co-authored with Jennifer Sdunzik).

**Lien Heidenreich-Seleme** was the director of the Goethe-Institut Los Angeles from 2018 until 2023. She joined the Goethe-Institut in 2004. She was the director of the Goethe-Institut Afghanistan from 2006 until 2008. Following this, she supported the opening of new offices in sub-Saharan Africa. From 2011 until 2018, she was the Head of Cultural Programmes Sub-Saharan Africa. Currently, she is an International Advisor and in charge of cooperations with the Goethe-Institut at the Humboldt Forum in Berlin.

**Professor Julius Heinicke** is a Professor and Holder of the UNESCO Chair in Cultural Policies at the University of Hildesheim. He is an honorary professor at the University of Toronto (Canada) and the University of Arts in Belgrade (Serbia) and leads work packages in the EU Horizon Research Projects “IN SITU”, “D@rts” and “Intracomp”. From 2017 to 2020, he was a Professor of Cultural Studies at Coburg University and directed the Science and Culture Centre. After studying cultural and performance studies, he completed his PhD at Humboldt University in Berlin, focusing on theatre, art, and politics in Zimbabwe.

**Han Song Hiltmann** has been the Director of Programmes at the Humboldt Forum Foundation since 2024, overseeing exhibitions, public programming, and the site’s heritage. Before joining the Humboldt Forum, he worked for the Goethe-Institut in various positions, most recently as the Director of the Goethe-Institut in Singapore. Han Song Hiltmann is trained in traditional Korean performing arts and graduated from the Asia-Africa Institute at the University of Hamburg. During his career, he has focused on international cultural relations, managing numerous international projects in the arts.

**Cordula Kehr** is a communications officer at Diversity Arts Culture in Berlin. She has worked for the press and PR teams at Schauspiel Frankfurt and Brandenburg Association of Music and Art Schools. She is part of the control group of “FAIRSTAGE”, a project for non-discriminatory and good working conditions at Berlin theaters.

**Sabina Klemm**, alongside Sanja Kojić Mladenov, is the curator of the EVROVIZION project. She is an art historian, curator, and art educator. Since 2008 she has been a project manager for the ifa touring exhibitions. Klemm lives and works in Stuttgart.

**Sanja Kojić Mladenov**, together with Sabina Klemm, is the curator of the exhibition in the EVROVIZION project. She is a curator, art historian, and researcher in the fields of contemporary artistic practice, media, and gender. Kojić Mladenov lives and works in Novi Sad (Serbia).

**Maaza Mengiste** is a novelist, essayist and photographer. She is the author of *The Shadow King* (2020 Booker Prize finalist) and *Beneath the Lion’s Gaze*. Her work appears in *The New Yorker*, *Granta*, *New York Review of Books*, and *The New York Times*, among other places. She’s received a Guggenheim Fellowship, a Fulbright Fellowship, and more. Mengiste has taught at New York University, Princeton University, Northwestern University, Queens College/CUNY, and Wesleyan University, where she is Professor of English.

**Allegra Padilla** is a *Xicana* cultural organizer born and raised in Los Angeles. She currently serves as Executive Director with Levitt Pavilion Los Angeles to produce a free summer concert series at MacArthur Park. Her contributions in arts administration focus on undoing cultural hierarchies, placekeeping, serving at the intersection of social justice and the arts, and creating equitable access for and with those who are often marginalized. As a member of Women of Color in the Arts and supporter of Mutual Aid Action Los Angeles she seeks to unleash knowledge and share resources to benefit us all.

**Anita Rind** is a cultural worker focused on global relations in Berlin. She manages the international residency program at the Center for Art and Urbanistics in Berlin (ZK/U Berlin) and produces its bi-monthly open studio

format. Her work is informed by an empathetic understanding for artist care. She holds a B.A. in East Asian Studies and an M.Sc. in Global Studies.

**Muhammad Salah Abdulaziz** is a Sudanese photographer and curator based in Berlin. He uses an intuitive process, letting chance encounters shape his work and exploring themes like cities, relationships, and spatial organisation. His slow-paced approach fosters deep engagement with both physical and psychic spaces. Holding a B.A. in Linguistics and an M.A. in African Verbal and Visual Arts, his work has been featured in international exhibitions.

**Dr Andrea Scholz** is a curator for transcultural collaboration at the Ethnologisches Museum and the *Museum für Asiatische Kunst* in Berlin. A trained anthropologist with a regional focus on Amazonia, she has worked on various collaborative projects with Indigenous communities and educational projects, mainly in Latin America. Her work encompasses critical engagement with museum collections and cultural heritage, cultural activism and artistic approaches, and digital media.

**Professor Francis Seeck** is a professor of social work at TH Nuremberg, specializing in democracy and human rights education. Their research encompasses classism, gender and queer studies, anti-discrimination pedagogy, and human rights-based social work. Francis Seeck holds degrees in cultural studies and European ethnology, and earned a Ph.D. focused on trans and non-binary care work. Since 2010, Seeck has been dedicated to anti-discrimination pedagogy and political education, with a particular emphasis on classism and gender diversity.

**Eylem Sengezer** is the head curator of the municipal galleries in Berlin Mitte. From 2018 to 2024, she worked as a consultant for Diversity Arts Culture, where she advised cultural institutions and the cultural administration on diversity development and anti-discrimination. Before that, she worked for the *Haus der Kulturen der Welt* for many years. From 2021 to 2024, she served on the board of the grassroots democratic art association „neue Gesellschaft für bildende Kunst“ (nGbK).

**Bahareh Sharifi** is responsible for developing awareness-raising and empowerment programs at Diversity Arts Culture in Berlin. Prior to assuming her current position, she served as the diversity officer for the *Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung* and worked as a curator for various cultural institutions.

**Professor Sabrina Zajak** is the head of the Consensus & Conflict department at DeZIM. She is a professor at the Faculty of Social Sciences at Ruhr University Bochum. In the department, she oversees numerous projects in the fields of political participation, diversity and discrimination, conflict research, and civil society studies. Recent publications include *“Konsens und Konflikt in der Migrationsgesellschaft”* (2025, co-authored with Elias Steinhilper, transcript).



# Impressum

Die Studie ist im Rahmen einer Kooperation des DEZIM, des Goethe-Instituts und des ifa entstanden und erscheint in der ifa-Edition Kultur und Außenpolitik. Das ifa wird gefördert vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart. Die Publikation gibt ausschließlich die persönliche Auffassung der Autor:innen wieder.

## **Herausgeber:**

ifa (Institut für Auslandsbeziehungen e. V.)

Charlottenplatz 17

70173 Stuttgart

P.O. Box 10 24 63, D-70020 Stuttgart

info@ifa.de

www.ifa.de

© ifa 2025

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung

DeZIM e.V.

Mauerstraße 76

10117 Berlin

Goethe-Institut e. V.

Oskar-von-Miller-Ring 18

80333 München

## **Redaktion:**

Mara Kirchmann – ifa

Caroline Assad – ehemals DeZIM, jetzt Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss

Marc-André Schmachtel – Goethe-Institut

## **Lektorat:**

Inga Zoller, Vera Draack

## **Bildnachweis (Titelbild):**

Social Fabric, Percussion, Ansicht Wandteppich: Teppichstücke auf Holz, gerahmt; Collage mit Teppichen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Materials: von geknoteten Kelims, Schurwoll- und Seidenteppichen bis zu industriell hergestellten Tretford-, Sisal- und Wollteppichen, 174 cm x 113 cm x 5 cm, Berlin, 2020, Berlin.

© Nevin Aladağ

Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0)

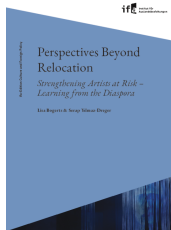


**DOI:** <https://doi.org/10.17901/1559>

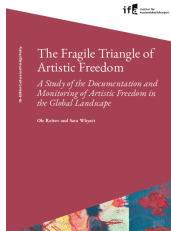
# Weitere Publikationen der ifa-Edition Kultur und Außenpolitik



Helmut Anheier, Edward Knudsen, Sofia Todd-Tombini: *The New Nationalisms and the Future of Cultural Relations. External Cultural Policy in an Age of Political Extremes*, Stuttgart: ifa, 2024 (ifa External Cultural Policy Monitor)



Lisa Bogerts, Serap Yilmaz-Dreger: *Perspectives Beyond Relocation. Strengthening Artists at Risk – Learning from the Diaspora*, Stuttgart: ifa, 2024 (ifa Edition Culture and Foreign Policy)



Ole Reitov, Sara Whyatt: *The Fragile Triangle of Artistic Freedom. A Study of the Documentation and Monitoring of Artistic Freedom in the Global Landscape*, Stuttgart: ifa, 2024 (ifa Edition Culture and Foreign Policy)



Kathrin Tietze: *Diversität und Inklusion in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Grundlagen und Empfehlungen für eine Umsetzung in der Praxis*, Stuttgart: ifa, 2021 (ifa-Edition Kultur und Außenpolitik)

Weitere Publikationen finden Sie unter: <https://culturalrelations.ifa.de/forschen/>

### **Titelbild**

Die Arbeit der Künstlerin **Nevin Aladağ** *Percussion* gehört zu der Werkserie *Social Fabric*. In Form einer Collage arrangiert, stehen Teppichfragmente von geknoteten Kelims, Schurwoll und Seiden- sowie Sisal- und Wollteppichen gleichwertig nebeneinander. Die Vermischung hochwertiger Textilien und industriell gefertigter Massenware spiegelt komplexe gesellschaftliche Kulturtechniken wider und verweist auf religiöse und gesellschaftliche Vielfalt. Aladağ nimmt die Grenzen von Objekten und die Identität der Formen als Ausgangspunkt, um gesellschaftliche Diversität, Identität und Gemeinschaft zu beleuchten. *Percussion* wurde explizit für die ifa-Tourneeausstellung EVROVIZION produziert und nimmt durch die Beschaffenheit Bezug auf die Region, in der das Projekt gezeigt wird: Süd-/Südost-/Osteuropa. Diese Arbeit ist Teil der ifa-Kunstkollektion.

## Vielfalt gestalten

### *Praxisorientierte Impulse und wissenschaftliche Perspektiven für die internationale Kultur- und Gesellschaftspolitik*

Wenn Kultur(mittler)organisationen Vielfalt in der internen und internationalen Zusammenarbeit stärken möchten, stehen sie oft vor ähnlichen Herausforderungen und Fragen. Dazu möchten das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung, das Goethe-Institut und das ifa – Institut für Auslandsbeziehungen vielstimmige Ansätze und Reflexionen von internationalen und deutschen Expert:innen, Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen in diesem Dossier zusammenbringen.

Damit zeichnen die Kooperationspartner Beispiele aus dem Diskurs zu Diversität in den internationalen Kulturbeziehungen nach und geben Institutionen, die sich in der internationalen Kulturarbeit engagieren, Impulse, wie man dieses Arbeitsfeld diskriminierungssensibler gestalten kann.